BASTEI

STERNEN FAUST

Entführt von Skianern

Band 190 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Entführt von Skianern

von Christian Schwarz

Juli 2273. In zwei Zeitlinien hat Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, erleben müssen, dass die Galaxis von der Großen Leere heimgesucht wurde. Die letzte Hoffnung liegt jetzt in der Andromeda-Galaxie. Das zumindest erfuhr Dana Frost im »Auge des Universums«. Dort wurde ihr auch mitgeteilt, dass sie unter den vereinten zwölf Akoluthoren den Kosmischen Appell äußern soll, damit sich im Kosmischen Panthesaurum das Dodekum bilden kann und der Plan der GRAFSCHAFT seine Erfüllung findet. Über fünf Akoluthoren verfügt Dana bereits, und bei jedem neuen Amulett scheint es einen auserwählten Träger zu geben, der dann als Dodekor bezeichnet wird.

S.C.S.C. STERNENFAUST III
12. Juli 2273

Lieutenant Joelle Sobritzky stand nackt vor dem kleinen Spiegel und trocknete sich ab. Lediglich ihr Akoluthorum, das sie an einer Kette um den Hals trug, hatte sie nicht abgelegt.

Nach einem anstrengenden Sechs-Stunden-Dienst in den Abgründen von Andromeda hatte die Navigatorin der STERNENFAUST die warme Dusche genossen. Nun musterte sie gleichermaßen verträumt wie kritisch ihren zierlichen Körper und ihr zartes Gesicht, um das die nassen braunen Haare in Strähnen hingen.

Ich bin viel zu dünn. Mein Gott, ich sehe wirklich wie eine Vogelscheuche aus. Und warum muss mein Hintern so eine blöde Form haben? Meine Beine sind zu schmal, mein Oberkörper ist zu mager und meine Hüftpolster sehen wie alte Säcke aus. Meine Brüste sind auch zu klein. Was Max nur an mir findet?

Ein schmerzhaftes Ziehen machte sich in ihrem Bauch breit, als ihr Max Brooks in den Sinn kam. Sie machte sich Sorgen um ihren Geliebten. Seit er von dieser fürchterlichen Spinneninfektion befallen war, schien er sich gedanklich und gefühlsmäßig immer mehr von ihr zu entfernen.

Inzwischen war es soweit, dass sie jede nur denkbare Ausrede ergriff, um nicht mit ihm zusammen zu sein. Zu Beginn war es ein Zuviel an Nähe gewesen, das ihre Beziehung zu belasten drohte. Und nun spürte sie, wie Max bei jeder Berührung leicht zurückzuckte. So als habe er Angst, ihr zu viel zuzumuten.

Dabei vermisste sie die Stunden mit ihm. Ohne dass sie es wollte, drängten sich die Bilder machtvoll in ihr Bewusstsein, in denen sie sich erinnerte, wie er sie fest an sie gedrückt hielt. So als wolle er sie nie mehr loslassen.

Plötzlich fuhr sie erschrocken zusammen, als sie eine Bewegung in ihren Augenwinkeln wahrnahm.

Es war aus dem Nichts materialisiert! Etwas Großes, Braunes, das auf ihrem Bett lag und unkontrolliert zuckte.

Sobritzkys Augen wurden groß wie Murmeln. Sie wirbelte herum und merkte gleichzeitig, wie das Adrenalin in ihre Blutbahn schoss. Alles in ihr war auf Abwehr eingestellt. »Scheiße«, flüsterte sie und wurde gleichzeitig fast von dem intensiven Geruch erschlagen, der sich in ihrer Kabine ausbreitete.

Gestank wäre der bessere Ausdruck gewesen.

Die Pilotin drückte das Handtuch vor ihren Körper, machte vorsichtig zwei seitliche Schritte und tastete nach dem Armband-Kom, der auf einer kleinen Konsole neben der Dusche auf ihrer Unterwäsche lag.

Das Wesen stöhnte und ließ die Lieutenant erneut zusammenzucken. Gleichzeitig bäumte es sich auf, indem es seine Leibesmitte nach oben drückte und mit seinen vier Armen um sich schlug.

Mit dem oberen linken traf es den Bilderrahmen, der auf dem Nachttisch stand, und räumte ihn ab.

Klirrend zerbrach er auf dem Boden.

Die hellrot leuchtenden Augen, die rund um das obere Drittel des Schädels zu führen schienen – Joelle Sobritzky sah im Moment vier von ihnen – schienen zu irrlichtern. Zumindest verdrehten sie sich seltsam, aber das kam ihr vielleicht nur so vor, weil sie nichts über den Lehmgrauen wusste, der in rostroter, eng anliegender Kleidung steckte.

Seufzend sank das Alien aufs Bett zurück und blieb liegen. Es schien ermattet zu sein.

Entschlossen schnappte sich Sobritzky den Armband-Kom. »Alarm!«, meldete sie mit leiser Stimme an die Brücke. »Ein Eindringling befindet sich in meinem Quartier. Er ist wahrscheinlich mit einem Eponen gekommen und liegt jetzt in meinem Bett.«

»Alles in Ordnung bei Ihnen, Lieutenant?«, entfuhr es Commander Jake Austen, der den Anruf entgegen nahm. »Sind Sie in der Lage, sich in Sicherheit zu bringen?«

»Das Wesen scheint verletzt zu sein.«

»Unternehmen Sie nichts, Lieutenant! Ich informiere die Marines. Wir sind gleich bei Ihnen. Ende.«

Joelle schlüpfte in frische Unterwäsche und streifte anschließend ihre Uniform über. Dabei behielt sie das Wesen, das nun völlig ruhig da lag, ständig im Auge. Sie versuchte, den Gestank zu ignorieren, konnte aber ein leichtes Würgen nicht unterdrücken. Erst als sie den Luftreiniger einschaltete, wurde es etwas besser.

Richtig friedlich wirkte der Kerl nun. Oder war es eine Sie? Das konnte Joelle nicht erkennen, obwohl das Alien zumindest entfernt humanoid wirkte. Über zwei Meter groß, schätzte sie, zwei stämmige Beine und vier Arme mit jeweils sieben Fingern an den mächtigen Händen, wobei ein Finger an der rechten unteren Hand sehr viel größer und dicker als die anderen war. Und es schien zu atmen, denn der Bauchbereich, wenn es denn der Bauchbereich war, hob und senkte sich unregelmäßig. Wodurch das Alien atmete, erschloss sich ihr allerdings im Moment nicht.

Es vergingen wahrscheinlich nur Sekunden, die Joelle jedoch wie Stunden vorkamen. Dann wurde die Tür ihres Quartiers geöffnet.

Drei Marines stürmten herein und verschafften sich einen Überblick über die Situation.

Einer der Marines postierte sich schützend vor Joelle, während die anderen beiden ihre Waffen auf das Alien richteten. »Raum gesichert, Ma'am!«, meldete Corporal Masukawa.

Daraufhin trat Commodore Dana Frost in die enge Kabine und verharrte. Hinter ihr konnte Lieutenant Sobritzky die dunklen Locken und die große Nase von Dr. Tregarde erkennen. Es folgten weitere Mitglieder des medizinischen Personals, darunter Dr. Kendra Scott.

»Lieutenant«, nickte ihr Dana Frost zu, während sie den Fremden aufmerksam musterte. »Hat sich seit Ihrer Meldung etwas verändert?«

»Keine Veränderungen, Ma'am. Ich glaube, dass es dem Fremden ziemlich schlecht geht.«

»Ich bin sicher, dass ich genau das feststellen werde, Lieutenant«, sagte Dr. Tregarde über Danas Schulter hinweg. »Wenn man mich denn durchlässt.«

»Schon gut, Doktor«, erwiderte Dana. »Untersuchen Sie den Fremden. Sobald er versorgt ist, werden wir prüfen, ob Taro mit ihm kommunizieren kann.«

»Sofern der Fremde nicht gleich wieder vor uns flieht«, merkte Joelle an.

Dana nickte. Dr. Tregarde drängte an ihr vorbei, um mit der Untersuchung des Fremden zu beginnen, Dr. Scott folgte ihm. Dana aktivierte ihr Armband-Kom und kontaktierte die Brücke. »Lieutenant Jamil?«

»Ja, Ma'am?«, meldete sich Susan Jamil sofort.

»Lieutenant, lassen sie Taro ausfindig machen, er soll sich umgehend in der Krankenstation einfinden.«

»Verstanden, Ma'am.«

»Ich benötige mehr Platz!«, meldete sich Dr. Tregarde zu Wort.

»In Ordnung! Lieutenant Sobritzky, wir verlassen den Raum. Corporal Masukawa, ziehen Sie sich mit Ihrem Team ebenfalls zurück. Es genügt, wenn Private Mihailov unsere Mediziner unterstützt.«

Joelle sah, wie Dr. Tregarde seinen Scanner aktivierte und danach den Fremden vorsichtig am Hals berührte. Ein leises Schaben war die Folge. Dabei tat sich eine kleine Kopföffnung auf, die zuvor unsichtbar gewesen war. Sofort zog Tregarde den Finger wieder zurück. »Hm. Fühlt sich kalt und hart an. Ein bisschen wie Stein. Mal sehen.« Er aktivierte den Handscanner. Der zeichnete ein Vielfarbenbild des Fremden auf das Pad, das Dr. Tregarde in der anderen Hand hielt.

»Interessant«, murmelte der Chefmediziner. »Körpertemperatur achtundzwanzig Grad Celsius. Schützende Knochenplatten befinden sich im Oberkörperbereich, außerdem hat er offenbar zwei Herzen, von denen eines unregelmäßig und das andere nur noch schwach schlägt. Auch stoße ich auf ein Organ, das sich wohl am ehesten mit unseren Nieren vergleichen lässt, da es Reinigungsfunktionen des Blutkreislaufs zu übernehmen scheint. Im vorderen Bereich des Körpers gibt es sieben Depots von etwa Faustgröße, in denen konzentrierte …«

»Können Sie Verletzungen erkennen?«, unterbrach ihn Dana Frost. »Möglicherweise braucht er schnelle Hilfe.«

»Auf den ersten Blick nicht. Ich denke, wir können ihn gefahrlos in die Krankenstation verlegen, wo wir in der Lage sind, ihn ausgiebiger zu untersuchen.« Er rief weitere Tabellen auf dem Touchscreen auf und runzelte die Stirn. »Der Fremde sieht nicht nur aus wie aus Lehm geformt, er könnte es tatsächlich sein. Sein Rumpf besteht zu siebenundzwanzig Prozent aus reinem Silizium, sein Gehirn sogar aus 30,3 Prozent. Die anderen Körpersubstanzen haben Beimengungen von Silizium und Silikaten, sodass wir auf einen durchschnittlichen

Siliziumanteil von 63,41 Prozent kommen. Selbst im Blut kann ich kolloidales Silizium scannen. Fast ein Wunder, dass er trotzdem Sauerstoffatmer ist.«

»Führen Sie Ihre Analyse besser auf der Krankenstation fort.«

»Dann herein mit den Paramedics.« Dr. Tregarde zog die Augenbraue hoch. »Private Mihailov, fordern Sie ein Transportfeld an. Dieses Alien bringt mindestens zweihundert Kilo auf die Waage.«

*

Private Mihailov und die junge Paramedic Lena Bennet schoben den Bewusstlosen durch die Gänge zum nächsten Lift. Ihnen folgten Dana Frost und Dr. Tregarde. Den Abschluss bildeten Corporal Masukawa und sein Fire-Team.

Unvermutet bäumte sich der Fremde auf, verdrehte die Augen und schlug panisch um sich.

Mit dem dicken Finger der rechten unteren Hand erwischte er den neben ihm gehenden Paramedic, der den Wagen unwillkürlich gestoppt hatte, an der Brust.

Private Mihailov schrie laut auf.

Überschlagsblitze zuckten über seinen Körper und hüllten ihn in ein grell leuchtendes Netz aus Elektrizität.

Der Paramedic taumelte nach hinten und knallte gegen die Gangwand. Mit verdrehten Augen rutschte er daran herunter, während die Blitze erloschen.

In seinem Gesicht zeigten sich leichte Verbrennungen, aus diversen Löchern in seiner Uniform rauchte es.

Masukawa hatte den Nadler auf den plötzlich wieder ruhigen Fremden gerichtet.

Lena Bennet ging vor ihrem verletzten Kollegen in die Knie, scannte ihn blitzschnell und verabreichte ihm ein kreislaufstabilisierendes Mittel. »Starker Stromschlag«, murmelte sie verblüfft. »Aber Private Mihailov wird's überleben.«

Nachdem sie die Arme des Aliens fixiert hatten, setzten sie den Transport fort.

*

Kurze Zeit später lagen das Alien und Sergeji Mihailov auf der Krankenstation auf dem siebten Deck, wenn auch in verschiedenen Sektionen.

Ashkono Tregarde schien richtiggehend fasziniert von dem Fremden, während er ihn nach allen Regeln der Kunst durchcheckte. Dana sah ihm dabei über die Schulter.

Der Chefmediziner hob den Blick. »Da ist etwas Merkwürdiges, Dana.« Da sie unter sich waren, nannten sie sich beim Vornamen.

»Schauen Sie hier. Vorhin war das Depot in Schulternähe noch etwa halb voll mit einer siebenundsiebzigprozentigen Phosphormischung. Seit dem Stromschlag ist es fast leer. Was sagt uns das?«

»Ich bin im Moment nicht in der Stimmung für Ratespiele, Ash.«

Ash grinste kurz. »Nun, wir dürfen davon ausgehen, dass unser Alien hier das Phosphor in seinen Körper ausgeschüttet hat und auf diese Weise schlagartig elektrisch leitfähig geworden ist.«

Dana stand aufrecht und hatte die Hände hinter dem Rücken zusammengelegt. »Sie meinen, dass der Fremde ein organischer Halbleiter ist?«

»Sie bringen die Sache auf den Punkt. Silizium ist bekanntlich ein Elementhalbleiter. Durch gezielte Einlagerung von Fremdatomen wie Indium, Antimon, Arsen, Bor, Phosphor und anderen chemischen Verbindungen können die elektrischen Eigenschaften von Silizium dramatisch verändert werden. Ich denke, genau das ist hier geschehen. Ob bewusst oder unbewusst, möchte ich noch dahingestellt lassen.«

»Wie bei einem Zitteraal?«

Tregarde lächelte und fuhr sich durch seine Locken. »Könnte man so sagen, Dana, ja. Aber nicht nur. Er verfügt schließlich noch über sechs weitere Chemikalien-Depots in seinem Körper, die allesamt verschiedene chemische Elementmischungen aufweisen, wobei sie allerdings kaum noch gefüllt sind. Ich würde zu gerne wissen, was passiert, wenn er diese Stoffe ausschüttet. Höchstwahrscheinlich führt das zu ganz erstaunlichen Eigenschaf…«

Tregarde erschrak. »Die Vitalfunktionen werden schlagartig schwächer.« Er rief nach den Paramedics. »Injizieren Sie ihm das Kreislaufmittel Sophan-S. Laut Computeranalyse sollte sein Metabolismus darauf am ehesten reagieren.«

Die Paramedics arbeiteten routiniert und schnell. Sie erzielten mit dem Sophan-S allerdings noch nicht einmal eine Stabilisierung der Vitalfunktionen.

Immerhin begann der Fremde sich zu bewegen und unruhig den Kopf zu drehen, als Dana ganz nahe an sein Bett trat. Wieder und wieder versuchte er, den Oberkörper aufzurichten, sank aber stets aufs Neue zurück. In seinem Kopf öffnete sich wieder die unsichtbare Luke. Und wieder ertönten diese schabenden Geräusche.

»Ich glaube, er will uns etwas mitteilen«, stellte Tregarde nach einem Blick auf seinen Scanner fest. »Er hat zwei weitere Depots ausgeschüttet. Ich kann veränderte chemische Reaktionen feststellen, allerdings nur schwach. Es sieht aus, als ob er sterben würde.«

Dana verzog das Gesicht. Dann aktivierte sie ihr Armband-Kom. »Lieutenant Jamil, wo bleibt Taro?«, sagte sie streng. »Er soll unverzüglich in die Krankenstation erscheinen. Dem Alien geht es zunehmend schlechter!«

»Er ist auf dem Weg, Ma'am«, kam umgehend die Antwort der Kommunikationsoffizierin.

*

Planet Berghan, Neveron-System

Die Nacht kam als riesige Wand auf ihn zu.

Silikattropfen traten aus den Augen des Nuvan. Der Schlag seiner zwei Herzen beschleunigte sich rapide und ließ das Blut mit Hochdruck durch die Adern strömen. Es rauschte in seinem Kopf und schränkte sein klares Denken mit jedem Steinmaß, den er sich der verbotenen Zone näherte, weiter ein. Stattdessen kamen die Instinkte in ihm hoch, die kreatürliche Angst vor den Geistern der transformierten Naveni, die nach der Energie der Lebenden gierten, um damit wieder in die Existenz zurückzukehren.

Sein Körper bebte nun von oben bis unten.

Da! Er sah sie bereits von hier aus. Genauso wie die zahlreichen Male zuvor auch. Huschende Schatten in der Finsternis! Riesig und bedrohlich.

Am liebsten hätte er das Steuer herumgerissen und wäre zurück ins Zwielicht geflogen.

Rasch warf er die Tablette ein. Sie wirkte umgehend. Die neu entwickelte Substanz, mit der er sein Donatoren-Depot 3 anreicherte, tat auch dieses Mal wieder ihren Dienst und nahm ihm weitgehend die Angst, indem sie ihm angenehme Halluzinationen vorgaukelte.

Er durchschlug die Grenze zur Nacht und fand sich schlagartig im Reich der Transformierten wieder.

Wie üblich boten sich ihm die Transformierten als Ei-Befruchterinnen an.

Wohlig stöhnte er auf.

Bisher unsichtbare Klappen an der Vorderseite des Gleiters öffneten sich, Scheinwerfer schoben sich heraus und flammten auf.

Die sieben Lichtstrahlen vereinigten sich vor dem Gleiter zu einem starken Kegel und rissen felsigen Untergrund und schroffe Steilwände aus der Finsternis.

Das Fluggerät drehte seitlich ab und flog mit eingeschalteter Automatik und programmiertem Kurs tiefer in die Nacht, während sich der Pilot einigermaßen entspannt seinen Fantasien hingab.

Nach einiger Zeit landete der Gleiter weitab aller Städte in einer schroffen Schlucht mit ringsum hoch aufragenden Steilwänden. Riesige Wesen, die auf vier Beinen gingen und zwei Arme besaßen, dafür aber keinen Kopf, lösten sich aus der Finsternis und umringten das Fluggerät.

Der Nuvan, der sie im Moment nur erahnen konnte, der aber genau wusste, dass sie da waren, stieg aus dem Gleiter.

»Bringt mich zu eurem Meister«, bat er die Tenebrikoner und marschierte auf die Höhle zu, in deren Innerem es geheimnisvoll aus der Tiefe leuchtete. Erst, als er den Höhleneingang erreichte und in das

grünliche Glosen trat, konnte er die Tenebrikoner erkennen.

Sie waren halb durchsichtig. So hatte er sich stets die Geister der Transformierten vorgestellt.

Über breite Stufen wurde der Nuvan von zwei Tenebrikonern in die Tiefe geleitet. Je weiter er nach unten vordrang, desto intensiver empfand er das Glosen. Gleichzeitig hörte er diese seltsamen, nervenzerfetzenden Geräusche. Sie klangen, als würden irgendwelche Wesen in höchster Not brüllen; schrill, lang gezogen, ja panisch. Die Töne konnten aber genauso gut die Arbeitsgeräusche von Maschinen sein. Oder etwas anderes.

Fast erschien es dem Nuvan, als präsentierten sich die Geräusche als das, was man in ihnen erkennen wollte.

Schließlich wurde er in eine Kaverne gedrängt, die er bereits kannte. Obwohl er zu gerne einen Blick in das tiefer gelegene Höhlenlabyrinth riskiert hätte, um seine Neugierde zu stillen, dachte er nicht einmal im Traum daran, diesem Wunsch nachzugeben. Modoor hatte es ihm bei Todesstrafe verboten.

In der Kaverne leuchtete es rötlich. Eine spezielle Art der Dii-Schwämme, die hier an den Wänden wuchs, erzeugte das Licht. Der Nuvan empfand es als angenehm, wusste aber nicht, wie es auf ihn wirken würde, wenn die Wirkung der Tablette nachließ.

Aus dem Nichts erschien Modoor. Er war einfach da. Wie immer begann der Nuvan leicht zu zittern, denn der Skianer fand auch jetzt wieder große Freude daran, die Gestalt seiner toten Ei-Mutter nachzuformen und sie mit ihrem exakten Wesen und ihrer Stimme auszustatten.

Modoor kannte selbst die geheimsten Erinnerungen und Gefühle des Nuvans und demonstrierte ihm damit seine große Macht. Noch größere Furcht als dieses Spiegelbild seiner bösen Taten löste allerdings der riesige, wabernde Schatten aus, den der Nuvan hinter seiner Ei-Mutter zu sehen glaubte und in dem es auf sinnverwirrende Weise brodelte und wallte.

Selbst mit der Tablette war er nicht in der Lage, dem Schatten, der ihn mit seiner unglaublich bösen Präsenz fast erdrückte, etwas Angenehmes abzugewinnen. Der Nuvan war sicher, dass der Schatten, wenn er ihn jemals berühren würde, noch viel kälter als das All war und seine Seele umgehend erfrieren lassen würde.

»Mein lieber Ei-Sohn«, sagte Modoor mit der Stimme seiner Ei-Mutter. In dem Nuvan stiegen sofort die Bilder hoch, als er sich in ihren unteren Armen wiegte und glücklich und geborgen gewesen war. »Bist du heute gekommen, um deine Untat in meinem Angesicht endlich zu bereuen?«

»Nein«, stöhnte der Nuvan und versuchte vergeblich, sein schlechtes Gewissen zu beruhigen. »Ich bitte dich, Modoor, mich nicht damit zu quälen.«

»Bringst du mir endlich die Nachricht, die ich mir ersehne?«, fragte der Skianer, ohne die Gestalt der transformierten Ei-Mutter abzulegen.

Der Nuvan zitterte nun stark vor Furcht. »Du musst mir mehr Zeit geben, Modoor. Es ist sehr schwierig, den Aufenthaltsort des Tugans herauszufinden. Ich befürchte, dass ich es ohne weitere Dii-Schwämme niemals schaffen werde. Aber diesbezüglich bin ich auf einem guten Weg. Denn je intelligenter ich werde, desto eher finde ich den Tugan. Wenn du mir also meinen Gleiter ein weiteres Mal volllädst, dann werde ich dir schon bald den Aufenthaltsort sagen können.«

»Du beginnst allmählich, meine Geduld auszuhöhlen, Nuvan«, zischte der Skianer, und seine Stimme klang plötzlich dumpf, hohl, seltsam verzerrt und unglaublich bedrohlich. Eine unsichtbare Kraft wirkte auf den Besucher ein und zwang ihn in eine seitlich liegende Position. Es war die Geste der Unterwerfung. »Viel Zeit gebe ich dir nicht mehr. Ich habe dir bereits eine Menge Schwämme geliefert. Und als Gegenleistung bisher nichts erhalten. Gar nichts, verstehst du? Nicht einmal ein Zeichen der Hoffnung. Ich werde …«

Der Skianer erstarrte mitten im Satz. *»Was ist das?«*, brüllte er auf mentalem Wege. Nuvan glaubte, sein Kopf würde platzen. *»Wen hast du mir da zu meinem Portikor geschleppt?«*

»Wovon sprichst du, Modoor?«, wimmerte der Nuvan.

»Ein Ankrile. Ein verdammter Ankrile ist hier!«

»Aber das ist völlig unmöglich. Den habe nicht ich …«

»Natürlich hast du! Er ist dir hierher gefolgt. Du wirst unvorsichtig, Nuvan. Ich weiß nicht, ob ich mir eine weitere Zusammenarbeit mit dir noch leisten kann und will.«

»Entschuldige, Modoor. Ich kann es mir nicht erklären. Kannst du ihn nicht fassen und töten?«

»Was ich mit dem Kerl mache, bestimme immer noch ich. Meine Tenebrikoner jagen ihn bereits. Sie haben ihn schwer verletzt und so wird er nicht entkommen können.«

»Wer könnte dem allmächtigen Modoor auch widerstehen. Ich danke dir unterwürfig, dass du meinen Fehler wieder geradebiegst. Trotzdem bitte ich dich, mir weitere Dii-Schwämme zu geben, denn ich stehe kurz vor dem Durchbruch. Eine weitere Enttäuschung wirst du mit mir nicht erleben.«

»So sei es«, wechselte der Skianer wieder von der Geist- in die Lautsprache zurück. »Meine Tenebrikoner laden dir gerade den Gleiter mit den Schwämmen voll, die sie für dich geerntet haben.«

»Danke.«

»Eine weitere Ladung wird es allerdings nur noch gegen eine Erfolgsmeldung geben. Denk daran!«

»Ich werde dich nicht enttäuschen, Modoor.«

Der riesige Schatten blähte sich zu doppelter Größe auf und überflutete den Nuvan mit seiner Kraft. Sie traf ihn körperlich und ließ ihn sich für einen Moment wie die Gaam-Pflanzen winden.

*

Wie üblich hingen Taro die langen, goldenen Haare ins Gesicht, ließen es aber dieses Mal weitgehend frei.

In seinen bronzefarbenen Augen blitzte es, als er den Fremden betrachtete. Unwillkürlich umklammerte er sein Akoluthorum, ein ovales Amulett, auf dem ein Kristall angebracht war. Wie Dana so trug auch er sein Akoluthorum an einer Kette um den Hals.

»Er reitet wie ich einen Heros-Eponen«, sagte Taro auf Solar, das er inzwischen ganz gut beherrschte. »Ich sehe die Verzweiflung seines Eponen neben ihm, denn der Mann liegt im Sterben.«

»Kennst du dieses Volk, Taro?«

Der Karolaner legte den Finger vor den Mund, eine Geste, die er Turanagi abgeschaut hatte. »Er will mit mir sprechen.« Taro wandte sich um und trat an das Bett. Dana und Ash beobachteten schweigend den lautlosen Dialog.

Einige Minuten lang schien gar nichts zu passieren. Doch Dana und der Chefmediziner wussten genau, dass Taro mit dem »Steinwesen« telepathisch kommunizierte. Auf diese Weise tauschten die Völker der Andromeda-Galaxie normalerweise nur Gefühlszustände aus, doch im Notfall konnten sie über diesen Kommunikationsweg auch klare Fakten übermitteln.

Plötzlich bäumte sich der Fremde erneut auf, nur um gleich wieder zu erschlaffen.

Seine Augen, die mit einem Schlag farblos geworden waren, schlossen sich.

Auf Tregardes Scanner fielen sämtliche Vitalfunktionen auf null. Gleichzeitig wurde eine vollständige Entleerung aller Chemikalien-Depots angezeigt.

»Er ist tot«, sagte Ashkono Tregarde mit routinierter Stimme und leichtem Kopf schütteln, während er den Scanner deaktivierte.

»Ja, er ist gegangen«, bestätigte Taro, der einen kurzen Moment schräg zur Decke hoch schaute. »Und sein Epone auch.«

Tregarde tastete den Toten ab. »Sein Körper hat sich verhärtet«, stellte er fest. »Das muss mit der Ausschüttung der Depots zusammenhängen. Ich habe so etwas vermutet. Er fühlt sich fast wie eine Statue an.«

Dana wandte sich an Taro. »Hast du etwas von ihm erfahren können?«

Der Augen des Karolaners strahlten förmlich. »Ja. Ti-6Re war ein Ankrile wie ich. Auch er wurde von seinem Volk ausgebildet, um ein Akoluthorum zu schützen, welches es besitzt.«

»Ein weiteres Akoluthorum?«, rief Dana hoffnungsvoll. In diesem Moment hatte sie es schwer, ihre allzeit kühle Beherrschtheit beizubehalten. Mechanisch strich sie ihre Haare hinters Ohr. »Welchem Volk entstammte Ti-6Re? Und was ist ihm widerfahren?«

»Etwas Schlimmes. Sein Volk nennt sich Naveni. Ich kenne es nicht.

Er konnte mir auch nicht sagen, wo genau die Naveni leben. Denn er ist voller Panik in den Weltraum geflüchtet, um dem Skianer und den Tenebrikonern zu entkommen, die ihn angriffen. Er ist zufällig hier gelandet.«

Dana überlegte, ob es wohl möglich war, dass er von den Akoluthoren selbst hierher geleitet worden war. Doch dann vertrieb sie den Gedanken. All das Gerede von Bestimmungen und Prophezeiungen ließ ihr ohnehin schon den Kopf schwirren.

»Skianer und Tenebrikoner«, überlegte sie laut.

»Mit den Skianern hatten wir bislang noch gar keinen Kontakt«, fügte Ash hinzu.

»Die mächtigen Skianer agieren aus dem Hintergrund«, erklärte Taro, »aber wir dürfen deshalb nicht vergessen, dass allein sie es sind, die schon seit Urzeiten versuchen, in den Besitz der Akoluthoren zu kommen, um damit das Gleichgewicht der Kräfte endgültig zu ihren Gunsten zu kippen.«

»Hat der tote Ankrile dir wenigstens einige Hinweise auf die Welt der Naveni geben können?«, wollte Dana von Taro wissen.

Taro nickte in menschlicher Manier. »Ja, er konnte mir sein Sonnensystem beschreiben. Aber das wird uns in diesem Gewimmel von Sonnen wenig nützen.«

»Das lass mal meine Sorge sein, Taro.« Dana lächelte kurz. »Also?«

»Die Naveni bewohnen den fünften Planeten von insgesamt elf, die um eine kleine rote Sonne kreisen. Er nannte es Neveron-System.«

Dana nickte. »Wahrscheinlich ein Roter Zwerg. Das hilft uns nicht gerade weiter. Auch in Andromeda gehören die Roten Zwerge zum häufigsten Sterntyp überhaupt.«

»Ti-6Re nannte seine Welt Berghan«, fuhr Taro fort. »Sie wird von insgesamt 23 Monden umkreist und ist die einzige Welt in der habitablen Zone.«

Ashkono Tregarde pfiff leise durch die Zähne. »Das könnte einen ganz schönen Feldliniensalat an den Bahnschnittpunkten der Monde geben, vor allem, wenn sie in verschiedenen Richtungen kreisen.«

»Konnte der tote Ankrile sonst noch etwas sagen?«

»Ja. Insgesamt sind in seinem Sonnensystem 367 Monde zu finden, die um die elf Planeten kreisen. Mehr weiß ich nicht.«

»Gut, danke. Davon ausgehend, dass man mit einem Heros-Eponen nicht zu weit reisen kann, würde es mich wundern, wenn wir das fragliche System nicht schnell finden würden.«

*

Dana betrat die Brücke durch das Hauptschott. Die Köpfe der Brückenbesatzung drehten sich zu ihr hin, darunter auch der rotlockige von Ortungsoffizier Commander Jake Austen. »Wie ist unser Status?«, wandte sie sich direkt an Commodore Taglieri.

»Alles ruhig«, erwiderte Taglieri, der an der taktischen Konsole stand und mit Kommunikationsoffizierin Susan Jamil und Ruderoffizier Ashley Briggs ein Problem diskutierte.

»Ich übernehme die Brücke«, erklärte Dana.

Vincent Taglieri verzog keine Miene. »Was ist mit dem Eponenreiter?«

»Er ist gestorben.«

Taglieri nickte.

»Aber er hat zuvor noch mit Taro kommunizieren und ihm den Aufenthaltsort eines weiteren Akoluthorums nennen können«, fügte Dana hinzu und nahm in ihrem Sessel Platz. »Commander Austen, wir suchen einen roten Zwergstern mit elf Planeten und 367 Monden. Starten sie unverzüglich einen umfassenden Umgebungsscan.«

»Jawohl, Ma'am.«

Es dauerte einige Zeit, bis der Scanner eine erste Erfolgsmeldung verkündete. »Commodore Frost, nach ersten Analysen haben wir das System gefunden«, erklärte Austen. »Die Trefferwahrscheinlichkeit liegt bei 87 Prozent. Das System verfügt scheinbar über 372 Monde. Monde sind allerdings oft eine Definitionsfrage.«

»Können Sie die Monde den einzelnen Planeten des Systems zuordnen?«

»Negativ, Ma'am! In der Tat könnte sich darunter ein Planet befinden, der über 23 Monde verfügt.«

»Wie weit ist das System entfernt und wo liegt es?«

»Knappe acht Lichtjahre!«

Dana nickte. »Lieutenant Briggs, übernehmen Sie die Daten von Commander Austen. Wollen wir hoffen, dass es sich um das Neveron-System handelt.«

*

Planet Berghan, Neveron-System

Ma-2Fu starrte durch das Fenster der Bar auf den riesigen Zentralplatz von Steinheim-3, der größten Stadt auf Berghan. Hunderte Naveni genossen die Drittpause der vierten Arbeitsschicht, waren auf dem Platz unterwegs oder saßen in den Bars zusammen, um sich die neuesten Geschichten zu erzählen oder selbst gedrehte private Filme auf ihren P-Tabletts auszutauschen, mit denen sie sich gegenseitig erfreuten.

Über den Steilhäusern, die den Platz von allen Seiten begrenzten, hingen groß und mächtig die vier rötlich leuchtenden Monde Han 14 bis Han 17. Sie reflektierten das Licht der Sonne Neveron und tauchten den kompletten Zentralplatz ebenfalls in sanftes Rot. Das war aber nicht der Grund für Ma-2Fus dunkelrot leuchtende Augen, die ein äußeres Zeichen seines Standes und somit auch seiner Kraft waren.

Ma-2Fu, der sich die Bar mit neun weiteren Gästen teilte, nahm einen Schluck aus seinem Silikat-Phosphor-Cocktail. Der Mann hinter der Bar beobachtete ihn ständig aus seinen dunkelbraunen Seitenaugen, denn es wäre ihm schlecht bekommen, hätte er es gegenüber Ma-2Fu, dem einzigen Rotauge in der Bar, an der nötigen Aufmerksamkeit mangeln lassen.

Ma-2Fu wiederum beobachtete aus seinen Hinteraugen immer wieder den Mann, der zwei Lehnsteine weiter am Fenster stand und einen gehetzten Eindruck machte. Seine hellblauen Augen wiesen ihn als Angehörigen der mittleren Schicht aus, der noch einen Normalnamen ohne Zahlen besaß. Ein Arbeiter in gehobener Position wahrscheinlich, der sich immerhin einen Becher reinen Flüssigsiliziums leisten konnte und ganz sicher ein P-Tablett besaß, auch wenn er es nicht mit sich führte. Es war ungewöhnlich. Wer sich ein P-Tablett leisten konnte, hatte es in der Regel auch dabei.

Ma-2Fus rote Augen glommen kurz auf – ein Zeichen, dass er einen Emotionsschub erhalten hatte. Der galt allerdings nicht dem Arbeiter, der mit zitternden Fingern der linken unteren Hand den Becher an seine Versorgungsöffnung führte und seine Blicke stärker denn je irrlichtern ließ, sondern einem anderen Mann.

»Tu-3Fu. Na endlich!«

Aus der Masse der Naveni auf dem Zentralplatz löste sich ein mittelgroßer Nuvan, dem die meisten respektvoll auswichen. Seine Augen leuchteten in dunklem Grün.

Tu-3Fu betrat die Bar und steuerte auf Ma-2Fu zu. »Tugans Kraft mit dir, Ma«, sagte er. »Ich hatte noch etwas im Labor zu tun, deswegen ist es etwas später geworden. Ich hoffe, du nimmst mir das nicht übel.«

»Keineswegs.« Das Schließen der vorderen drei Augen war die Aufforderung für Tu, es sich am gegenüber liegenden Lehnstein bequem zu machen. Er tat es. Die Kellnerin, welche die Bedienung eines anderen Gastes mit hellorangenen Augen sofort abgebrochen hatte, als Tu-3Fu durch die Tür gekommen war, stand bereits neben ihm und fragte ihn geflissentlich nach seinen Wünschen.

Tu-3Fu bestellte sich ionisiertes Natrium und zwei Siliziumwürfel. »Ich habe Hunger, Ma. Wenn du mir die Würfel erlaubst …«

»Iss nur!«

Die Kellnerin tippte die Bestellung in ihr P-Tablett. Sofort leuchtete sie auf einem großen Display hinter dem Barkeeper auf.

»Ein außergewöhnlicher Platz, an den du mich gebeten hast«, stellte der Grünäugige fest. »Hier waren wir noch nie. Zu Recht nicht, denn in dieser Bar verkehren normalerweise nur Naveni der niedrigen Stände mit einfachen Namen.«

»So ist es.« Rotauge sah nach draußen. »Aber nirgendwo in Steinheim-3 kann man das engste Zusammentreffen von Han 14 bis Han 17 tief so intensiv erleben. Schau dir doch nur die Lichteffekte an. Und wie nahe die Monde bei Neveron stehen und wie sie sich gegeneinander verschieben. Sieht es nicht so aus, als würden Han 15

und Han 17 langsam miteinander verschmelzen? Ich liebe dieses Naturschauspiel. Und diese Konstellation wird es nun lange nicht mehr geben, wie du weißt.«

Ma-2Fu fokussierte seinen vorderen Blick allerdings nicht vollkommen auf das Naturschauspiel, wie er es durch Schließen der restlichen Augen hätte tun können. Er behielt vielmehr den Rundumblick bei.

»Ist etwas?«, fragte der Grünäugige irritiert und hielt ein, in seinen ersten Siliziumwürfel zu beißen. »Beobachtest du jemanden?«

»Der Arbeiter zwei Tische weiter hat ein seltsames Verhalten.«

»Ja, in der Tat, jetzt sehe ich es auch. Jetzt laufen sogar Silikattröpfchen aus seinen vorderen Augen. Er scheint krank zu sein. Aber was geht uns das an, Ma?«

»Nichts, du hast recht. Lass uns vielmehr zum Wesentlichen kommen. Ich habe dich als Leiter meiner größten Fabrik herbestellt, weil ich wissen will, wie die Fortschritte bei der Verdichtung von Paa-4 sind.«

Tu-3Fu holte sein P-Tablett unter dem rostroten Gewand hervor, das er dort an einem Gürtel hängen hatte. Er schaltete es ein und musterte die Zahlen, die dort erschienen. Ma hatte den Eindruck, Tu wolle die Antwort nur etwas hinauszögern.

»Die chemische Mischung, die du vorgeschlagen hast, ist nicht tauglich, Ma. Wir konnten damit nur eine 0,2 Prozent höhere Dichte erzielen, nicht der Rede wert also.«

Ma-2Fu beobachtete den blauäugigen Arbeiter weiterhin. Nun traten die Silikattröpfchen bereits aus allen Augen aus. Zudem ging ein leichtes Zittern durch dessen Körper. »Es ist schlimm. Wir kommen einfach nicht richtig vorwärts. Aber ihr konntet zumindest eine höhere Dichte erzielen. Wir sind also wohl doch auf dem richtigen Weg. Ich werde weitere Berechnungen anstellen, aber erst, nachdem wir umgezogen sind. Es ist an der Zeit, die Zone verlässt Steinheim-3 allmählich. In einer Dekade wird sie bereits meine Fabrik in Steinheim-4 erreicht haben. Dann werden wir dort anfangen.«

»Natürlich, Ma. Es ist alles vorbereitet.«

»Gut. Du bist mein bester Mann, Tu. Ich weiß, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

»Nun, wenn das so ist, wäre es vielleicht möglich, dass du mir eine Empfehlung für die Donator-Stellen gibst.«

»Du willst deinen sozialen Status verbessern, Tu?«

»Wer will das nicht? Dann könnte ich endlich hellrote Augen bekommen und hätte Zutritt zu den Gesellschaften der ›Hohen Steine‹. Ich denke, das habe ich mir tatsächlich verdient. Immerhin stehe ich dir schon viele Phasen lang treu zur Seite, Ma.«

Ma-2Fu überlegte einen Moment. »Glaubst du, dass du deinen neuen sozialen Status immer und immer wieder bestätigen kannst?«

»Ja.«

»Also gut. Gib mir dein P-Tablett.«

Tus Augen leuchteten, als er einen Emotionsschub bekam. Er schob Ma sein P-Tablett hinüber. Der Rotäugige führte seinen verdickten Finger in eine seitliche Öffnung. Umgehend leuchtete auf der Oberfläche ein hellrotes Symbol auf.

»Ich danke dir, Ma.«

In diesem Moment sprang der blauäugige Arbeiter mit einem schrillen Schrei hoch. Dabei fegte er den vor ihm stehenden Becher vom Tisch. Das Silikat lief nun in Strömen über sein Gesicht, sein ganzer Körper bebte. Seine vier Arme schlugen wie Windmühlenflügel um sich, während er zwei staksige Schritte auf seine Tischnachbarin zu machte.

Jeweils drei Augen aller Gäste und des Personals fixierten ihn erstaunt. So etwas hatten sie noch nie zuvor erlebt.

»Was hast du?«, fragte die junge Frau mit den dunkelbraunen Augen respektvoll. »Ist dir nicht gut? Was …?«

Die blauen Augen des Nuvans verdrehten sich nach allen Seiten. Das Silikat aus seinen Augen tropfte vor der Frau auf den Tisch und auf ihr P-Tablett, das sie schnell wegzog. Am liebsten hätte sie empört geschnaubt, aber das konnte sie sich einem sozial Höherrangigen gegenüber nicht erlauben. Zumindest einem fremden gegenüber nicht.

Der rechte untere Arm des Mannes fuhr unvermittelt vor. Brutal bohrte er seinen verdickten Kontaktfinger in die Versorgungsöffnung der jungen Frau.

Sie verdrehte die Augen und zuckte. Aus ihrer Versorgungsöffnung qualmte es plötzlich. Dann breitete sich ein Netz von Blitzen über ihren Körper aus. Schlagartig erloschen ihre dunkelbraunen Augen, während ihr Körper erschlaffte.

Die Gäste schrien panisch.

Der Amokläufer, dessen Augen jetzt im Sekundentakt grell aufleuchteten, zog seinen Kontaktfinger wieder aus der Versorgungsöffnung der Getöteten. Sie sank vollends über ihrem P-Tablett zusammen. Dann machte er zwei rasche Schritte auf die Kellnerin zu, die noch immer zwischen den Tischen verharrte. Dabei stieß er zwei Stühle und eine weitere Nuvan um.

Die Kellnerin sah ihn kommen, war aber zunächst zu keiner Reaktion fähig. Als ihr der Amokläufer ebenfalls den Kontaktfinger in die Versorgungsöffnung steckte, ließ sie die Platte mit den Phosphatstreifen fallen, die sie hatte servieren wollen und verhärtete instinktiv ihren Körper.

Es half ihr nichts. Auch sie starb unter den Stromstößen des Höherrangigen, denen sie nichts entgegenzusetzen hatte.

Nun sprangen die anderen Gäste auf und versuchten panisch, zu fliehen.

Irgendwo ertönten Alarmsirenen.

Auch Ma-2Fu erhob sich. Obwohl schon älter, war er immer noch erstaunlich geschmeidig auf den Beinen.

Er trat hinter den Amokläufer, der sich suchend umschaute und

anscheinend nicht wusste, was er in dem ausgebrochenen Chaos weiter tun sollte.

Ma-2Fu riss ihn herum. Er schaute ihm kurz in die flackernden Augen, dann legte er ihm den Kontaktfinger auf die Stirn.

Der elektrische Schlag war so verheerend, dass der Amokläufer drei Steinmaße durch den Raum flog, zwei Naveni umriss und gegen die Theke knallte.

Von Überschlagsblitzen umflort, die zum Teil auf die beiden anderen Naveni übergriffen, rutschte er daran herunter.

Als er in sitzender, halb zur Seite gesunkener Position verharrte, war er bereits transformiert.

Trotzdem rannten die anderen Gäste schreiend ins Freie, wo sich gerade der Mond Han 14 in die Nacht schob.

»Beim Höchsten Stein«, murmelte Tu-3Fu, der sich kurz neben dem Transformierten bückte. »Was war nur mit dem los? Und was für ein Glück, dass wir gerade vor Ort waren, Ma. Hättest du ihn nicht gestoppt, hätte er wohl noch weitere Naveni ermordet. Du bist ein Held.«

Ma-2Fu erwiderte nichts.

Kurze Zeit später polterten starke Sicherheitskräfte in die Bar. Der junge Ki-3Ra führte sie an. Er war der älteste der vier Söhne des »Höchsten Steins«, wie der Naveni-Herrscher genannt wurde. Seine hellgelben Augen leuchteten, als er Ma-2Fu sah.

»Ma-2Fu, der Wissenschaftliche Vorsteher und Fabrikbesitzer. Was machst du in so einer verkommenen Bar?«

»Ich habe Schlimmeres verhindert.«

»Das glaube ich gerne«, erwiderte Ki-3Ra voller Respekt, obwohl er der sozial Höherstehende war. »Ich habe von einem Amokläufer gehört. Hast du ihn transformiert?«

»Ja! Mit dem finalen Stromschlag.«

»Ich danke dir sehr, dass du so mutig und entschlossen eingegriffen hast, Ma-2Fu. Wenn es doch nur mehr Naveni wie dich gäbe.«

»Halb so wild.«

»Ich möchte dich bitten, die Untersuchung des Amokläufers höchstpersönlich vorzunehmen, Ma-2Fu. Wir müssen unbedingt wissen, was den Mann zu einem derartigen Tun veranlasst hat. So etwas ist seit Naveni-Gedenken nicht mehr vorgekommen. Wirst du das tun? Wenn jemand dem Geheimnis auf die Schliche kommt, dann du.«

»Ich tue dir den Gefallen, obwohl ich wenig Zeit habe«, erwiderte der Wissenschaftliche Vorsteher. »Aber immerhin hättest du mir einfach nur den Befehl erteilen können.«

»Nicht in diesem Fall.«

»Dann lass den Toten in mein Laboratorium 6A2 transportieren. Dort werde ich mich um ihn kümmern.«

»Danke. Lass es mich wissen, wenn du erste Ergebnisse hast, Ma-2Fu. Ich werde die Adresse meines P-Tabletts auf das deine überspielen.«

*

Ki-3Ra sah seiner Geliebten Lai beim Packen ihrer persönlichen Gegenstände zu. Spätestens in zwei Dekaden würden sie nach Steinheim-4 umziehen, dann, wenn die Zone den Leuchtenden Steinkreis 4 erreicht hatte.

Er selbst hatte seine persönlichen Gegenstände bereits gepackt, denn er besaß nicht annähernd so viele wie Lai-4Da.

»Du bist die schönste Nuvan, die es überhaupt nur gibt«, sagte Ki. »Weißt du das?«

Ihre hellroten Augen leuchteten ein paar Mal hintereinander auf. »Natürlich weiß ich das. Schließlich sagst du es mir jede Dekade drei bis vier Mal.«

»Weil es stimmt und weil ich froh bin, dass ich es bin, der dein Ei befruchten darf.«

»Und ich kenne niemanden, den ich lieber mein Ei befruchten lassen würde.« Sie trat an ihn heran und legte seinen Kopf in ihre beiden oberen Hände, während sie ihn mit der unteren linken am Kopfansatz kitzelte. Dann drückte sie ihn tiefer in das Bett, auf dem er lang ausgestreckt lag.

»Das ist sehr angenehm«, sagte er leise, während das Aufleuchten seiner hellgelben Augen bestehen blieb – ein Zeichen sexueller Stimulans.

Auf seinem P-Tablett leuchtete plötzlich ein gelbes Licht. Schlagartig erlosch dafür das Leuchten in Ki-3Ras Augen.

»Wie schade«, sagte Lai. Als Sicherheitschef musste Ki fast immer erreichbar sein und wurde immer mal wieder aus ihren Armen weggerufen.

»Ja, schade.« Ki-3Ra stand auf, streichelte sie ebenfalls am Kopfansatz und trat an sein P-Tablett.

Lai trat hinter ihn. Das Rot in ihren Augen begann zu flackern. »Du hast Kontakt mit Ma-2Fu?«, fragte sie. »Wieso das?«

»Später, mein Steinherz. Ma bittet mich um ein dringendes Treffen. Ich muss sofort dorthin.«

Ki schlüpfte in seine rostrote Robe, eilte die Treppen hinunter und bestieg seinen Gleiter, um zum Laboratorium 6A2 zu fliegen.

Ein Sturm war angemeldet, wie er seinem P-Tablett entnehmen konnte. Die Gaam-Pflanzen, die immer stärker in die Städte drängten und sich an den schrundigen Hauswänden ansiedelten, krochen in alle möglichen Ritzen, ein sicheres Zeichen, das der Sturm sehr heftig werden würde. Dementsprechend lang würde die Sturmstarre dauern.

Ki sparte es sich, über die Häuser von Steinheim-3 aufzusteigen, dazu war der Weg zu kurz. So flog er in geringer Höhe die von Bauten verschiedener Größen und Höhen gesäumten Straßen entlang.

Kaum ein Nuvan war im Moment zu sehen, da die Erstpause der

fünften Arbeitsschicht bereits vorbei war.

Hie und da sah er eine Ei-Mutter ihren Nachwuchs ausführen. Sie nutzten die Zeit der Leere, weil sie in der Zeit nach der Geburt nicht gerne öffentlich angesehen wurden. Zu unförmig war ihr mittlerer Leib dann noch.

Wie wird Lai aussehen, wenn ich erst ihr Ei befruchtet und einem kleinen Nuvan ins Leben geholfen habe? So unförmig wie die da unten? Selbst wenn, werde ich sie doch immer noch so lieben, wie ich das jetzt tue.

Doch über ihr befruchtetes Ei wollte er sich momentan keine tieferen Gedanken machen, auch wenn er sich darauf freute. Sein Fokus galt ohnehin Mas Nachricht. Der Wissenschaftliche Vorsteher hatte es dringend gemacht.

*

Ki landete seinen Gleiter vor den Laboratorien Mas, der die größten und innovativsten Fabriken auf dem gesamten Planeten besaß.

Kurz darauf stand er Ma-2Fu gegenüber.

»Du musst mir unbedingt einen Gesprächstermin beim ›Höchsten Stein‹ vermitteln, Ki«, begann er mit stark pulsierendem Rotlicht seiner Augen. »Und zwar umgehend. Es ist wichtig.«

»Tugans Kraft mit dir, ich sehe, dass du aufgeregt bist, Ma-2Fu. Um was geht es denn? Kannst du das nicht auch mir sagen?«

»Ich rede nicht gerne zwei Mal, Ki-3Ra, wenn du mir das nachsehen möchtest.«

»Ja, das verstehe ich. Aber mein Ei-Vater ist gerade mit dem Umzug zum Leuchtenden Steinkreis 4 beschäftigt. Beim Zusammenstellen seiner persönlichen Habe wird er nicht gerne gestört.«

»Ich weiß, ich weiß. Trotzdem ist es wichtig. Ich bitte dich darum, es möglich zu machen.«

Der Sicherheitschef machte das Zeichen der Zustimmung, indem er fünf Finger der linken oberen Hand zeigte. »Also gut, Ma-2Fu. Für dich mache ich es, auch wenn mir das Ärger mit meinem Ei-Vater einbringen wird.«

Über sein P-Tablett kontaktierte Ki den »Höchsten Stein«. Er musste drei Mal schreiben, dann hatte er den Termin, »Komm mit mir, Ma-2Fu. Wir dürfen umgehend in den Leuchtenden Steinkreis 3 kommen. Mein Ei-Vater empfängt uns. Mach dich aber darauf gefasst, dass er nicht die beste Laune hat.«

Der Leuchtende Steinkreis 3, die Palastanlage von Steinheim-3, lag auf dem höchsten Felsen der zerklüfteten Landschaft, in welche die Stadt hineingebaut worden war. Direkt darunter befand sich eine der sieben Donatoren-Aufladestationen der Stadt, vor deren Toren sich zahlreiche Naveni tummelten.

Ki landete seinen Gleiter auf dem breiten Platz neben der Aufladestation. »Ich muss meine Depots aufladen. Willst du

mitkommen?«

»Ja, natürlich.«

Ki und Ma marschierten in die Aufladestation hinein. Die Anwesenden machten ihnen ehrfürchtig Platz. Ki ließ sein P-Tablett an eine Station anschließen. Ein hellgelbes Symbol leuchtete auf einem Bildschirm über der Station auf. Dazu wurde die Zahl 97 eingeblendet. Das bedeutete, dass Ki seine Depots zu 97 Prozent aufgeladen bekam. Damit war er der zweitmächtigste Nuvan überhaupt. Nur zwei seiner Ei-Brüder bekamen mit 96 und 95 Prozent ähnlich hohe Aufladungen wie er.

Der Einzige, dessen Depots regelmäßig zu 100 Prozent gefüllt wurden, war der »Höchste Stein«.

Ki bekam eine 97-Prozent-Tablette für jedes seiner sieben Depots ausgehändigt.

Währenddessen traf Ma-2Fu überraschend auf Tu-3Fu. Sein Fabrikleiter hatte sich bereits die 77-Prozent-Tabletten abgeholt und eingenommen, zu denen er aufgrund von Mas Empfehlung nun berechtigt war. Tatsächlich begannen sich seine grünen Augen langsam in ein leichtes Rot zu wandeln, während er sich tausend Mal bei Ma bedankte. Der Wissenschaftliche Vorsteher fixierte seinen Mitarbeiter immer wieder, denn er musste sich erst an die roten Augen gewöhnen.

Ki war fertig. Zusammen mit Ma stieg er die breiten Treppen zum Leuchtenden Steinkreis 3 hinauf.

Der Zugang zu den mächtigen Gebäuden, in denen man sich verlaufen konnte, wurde von 89-Prozent-Wachen gesichert. Sie besaßen dunkelrote Augen wie Ma-2Fu, lagen aber noch zwei Prozent höher als er, denn sie mussten im Notfall die stärksten elektrischen Schläge außerhalb der Herrscherfamilie abgeben können.

Ab 90 Prozent wurden die Augen dann gelb, ein Status, der ausschließlich den »Hohen Steinen« vorbehalten war.

In den riesigen Höfen waren Steinkreis-Höflinge und Arbeiter damit beschäftigt, ihre persönlichen Dinge in Gleiter und Bodenfahrzeuge zu laden.

In dem allgemeinen Gewimmel kümmerte sich niemand um die beiden Ankömmlinge. Wer hier lebte, war Gelbäugige ohnehin gewöhnt und alles darunter war ohnehin nicht mehr so interessant.

Ma sah sieben Ankrilen, die abseits zusammenstanden und die mit den anderen wie üblich nichts zu tun haben wollten. Die seltsamen Wesen mit ihren Heros-Eponen, vor denen Ma-2Fu sich ein wenig fürchtete, waren immer in der Nähe des »Höchsten Steins«.

*

Die Wachen ließen Ki und Ma in die privaten Gemächer des »Höchsten Steins« treten.

Der Herrscher der Naveni war extrem groß und eine absolut

beeindruckende Gestalt. Er hatte die oberen Arme vor der Brust verschränkt und die hinteren auf dem Rücken zusammengelegt. Seine dunkelgelben Augen funkelten ungehalten. »Gerade weil du mein bevorzugter Ei-Sohn bist, Ki, solltest du eigentlich wissen, dass ich in Phasen des Umzuges nur sehr wenig Zeit habe, und darauf Rücksicht nehmen. Außerdem vermisse ich seit zwei Phasen den Anführer der Ankrilen. Ti-6Re ist auf einmal verschwunden. Und niemand weiß, wo er geblieben ist. Das ist ärgerlich, denn er hat eine dringende Aufgabe zu erledigen. Was will der Wissenschaftliche Vorsteher Ma-2Fu also von mir?«

Ma, der schon des Öfteren das zweifelhafte Vergnügen mit dem »Höchsten Stein« gehabt hatte, machte mit zwei gekreuzten Fingern das Zeichen der Entschuldigung. »Ich hätte den Sicherheitschef nicht überredet, wenn es nicht äußerst wichtig wäre, Höchster Stein«, sagte er. »Ich weiß nicht, ob du bereits von dem Amoklauf in der Bar am Zentralplatz gehört hast.«

»Aber natürlich«, erwiderte der »Höchste Stein« und bewies damit, immer gut und schnell informiert zu sein. »Es gab zwei tote Naveni. Der Attentäter verhielt sich sehr seltsam, nicht wahr?«

»Ja, in der Tat. Und ich weiß jetzt auch, warum.« Die Augen Mas blitzten grell. »Ich habe im Gehirn des Amokläufers einen Siliziumgehalt von 39,1 Prozent festgestellt!«

Der »Höchste Stein« erstarrte förmlich. Das Leuchten seiner Augen drückte schwere Beunruhigung aus. »Und du irrst dich nicht, Ma-2Fu?«

»Nein, natürlich nicht, Höchster Stein. Wäre ich ein Dilettant, wäre ich niemals zum Wissenschaftlichen Vorsteher aufgestiegen. 39,1 Prozent.«

»Lässt sich das natürlich erklären?«

»Nein, Höchster Stein. Ganz und gar nicht. Es kann sich um keine Anomalie handeln. Denn wäre es eine, müsste sie der Mann von Geburt an gehabt haben. Dann wäre er schon im Kindesalter dem Wahnsinn verfallen. Wahrscheinlich hätte er bereits seine Ei-Mutter gebissen. Es gibt nur eine Möglichkeit: Der Siliziumgehalt im Gehirn des Toten wurde künstlich erhöht.«

Kis Augen leuchteten ebenso beunruhigt wie die seines Vaters. »Die S-45?«, flüsterte er.

»Ja, ich befürchte es fast«, erwiderte Ma-2Fu. »Die kriminelle Vereinigung ist wieder aktiv.«

»Sie ist es tatsächlich«, bestätigte Ki. »Das ist nun der dritte Fall innerhalb kürzester Zeit, auch wenn die beiden anderen nicht so spektakulär verlaufen sind.«

»Tatsächlich? Davon weiß ich ja gar nichts«, gab Ma-2Fu zurück.

»Andere Wissenschaftler haben die Toten untersucht. Wir haben sie zu strengstem Stillschweigen verpflichtet, um keine Panik in der Bevölkerung aufkommen zu lassen.«

»Hat die Sicherheit schon irgendwelche Spuren?«

»Noch keine brauchbaren, Ma-2Fu.«

»Höchster Stein, du musst alles daran setzen, diese Verschwörer aufzuspüren und aus dem Verkehr zu ziehen«, beschwor ihn der Wissenschaftliche Vorsteher. »Sie richten großen Schaden an. Es ist nämlich schlichtweg unmöglich, den Siliziumgehalt von Naveni-Gehirnen auf fünfundvierzig Prozent zu erhöhen. Das ist nichts als eine Legende. Alles, was über die normalen dreißig Prozent hinausgeht, ist schon gefährlich. Deswegen ist es völlig richtig, dass auf alle Aktivitäten in diese Richtung die Transformationsstrafe steht.«

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III

Dana blickte auf den Hauptschirm der Brücke. Das Computersystem der STERNENFAUST erzeugte ein 3D-Abbild des mutmaßlichen Neveron-Systems. Elf Planeten und 372 Monde zogen in sinnverwirrenden Bahnen um den Roten Zwergstern. Alles sprach dafür, dass sie ihr Zielsystem erreicht hatten.

Auf der Brücke schien auch jetzt, da die STERNENFAUST die Bahn des äußersten Planeten gekreuzt hatte und damit in das Neveron-System eingeflogen war, alles auf ganz normalen Routinebetrieb eingestellt zu sein. Aber Dana entging die leicht erhöhte Anspannung bei der Brückencrew nicht. Sie selbst ertappte sich schließlich auch dabei, mit den Fingern auf der Armlehne ihres Sessels herumzutrommeln.

»Ein sehr kleines und enges System, Ma'am«, meldete Jake Austen. »Nicht einmal halb so groß wie unser solares. Mittlerer Durchmesser gerade mal 2,9 Lichtstunden. Neveron ist eine sterbende Sonne.«

Dana warf einen Blick auf die Analysedaten und sah, dass der Hauptreihenstern der Spektralklasse M angehörte, mit 14,3 Prozent der solaren Sonnenmasse und 29,7 Prozent des solaren Sonnenradius'. Die Oberflächentemperatur betrug nur noch 2185 Kelvin.

»Commander Austen, gibt es bereits Aufschlüsse über Raumfahrzeuge?«, ging Captain Mulcahy das Standardprotokoll für den Einflug in unbekannte Sonnensysteme durch. »Lieutenant Jamil, empfangen Sie Funkübertragungen?«

»Keine Anzeichen von Kommunikation, Sir«, meldete Susan Jamil, die diensthabende Kommunikationsoffizierin. »Weder im Überlichtbereich, noch auf den konventionellen Frequenzen.«

»Aktive Tastung läuft, bisher wurden keine Triebwerkssignaturen entdeckt«, fuhr Austen fort. »Dafür scheint das Gravitationsgefüge langsam aus den Fugen zu geraten. Der Wasserstoff-Fusionsprozess zu Helium ist eindeutig seit Jahrtausenden in vollem Gang. Die durch das Schrumpfen entstehende Gravitationsenergie wird nach außen abgegeben.«

»Gravitationsausbrüche, Commander?«

»Sogar solche, die die Schwerkraftlinien des Systems von Zeit zu Zeit durcheinanderbringen, was offenbar erst vor kurzer Zeit wieder der Fall war. Als Folge davon taumelt der dritte Planet etwas außerhalb seiner berechneten Bahn. Auch die Monde sind etwas in Unordnung geraten. Meteoritenschauer in 14,3 Sekunden. Kontakt auf drei Uhr steuerbord. Kopfgroße Brocken, keine Gefahr.«

Die auftreffenden Meteoriten verglühten im aktivierten Energieschild der STERNENFAUST.

Der Tanz ging los, als das Wandlerschiff seine vierhundert Meter Länge in nur 80.000 Kilometer Entfernung über die Bahn des neunten Planeten schob, da der Computer diesen Kurs als günstigsten errechnet hatte. Ein leichtes Zittern ging durch die Schiffszelle.

»Überlappende Schwerefelder von vierzehn Monden mit gegensätzlich ausgerichteten Kraftfluss-Vektoren. Instabilitätszo…«, meldete Austen mit leicht erhöhter Stimmlage, als die STERNENFAUST plötzlich zu bocken begann. Es war, als sei das Schiff gegen ein unsichtbares Hindernis geprallt und richte sich nun daran auf, um gleich wieder herunterzufallen. Für einen winzigen Moment schienen die Andruckabsorber durch die unerwarteten Einflüsse überfordert.

Lieutenant Sobritzky war in ihrem Spezialsessel von der plötzlichen starken Krafteinwirkung am wenigsten betroffen. Anscheinend unbeeindruckt schaltete sie zwei Stabilisierungstriebwerke und mehrere Korrekturdüsen zu. Kurze Zeit später waren sie aus der Überlappungszone auch schon wieder heraus.

»Commander Austen, dieses Manöver geht auf Ihre Kappe«, maßregelte Dana ihren Ortungsoffizier. »Schenken Sie unserer Flugroute mehr Aufmerksamkeit. Unachtsamkeiten können wir uns nicht leisten!«

»Aye, Ma'am«, bestätigte Austen.

Dana ließ sich die Schäden per Rundruf melden. Sie waren gering. Außer zwei kleinen Platzwunden wurden auch keine Personenschäden angegeben.

Das Bild des Neveron-Systems änderte sich nun ständig, da es auf den aktuellen Standpunkt der STERNENFAUST bezogen war. Die Sonne Neveron wurde größer und wirkte jetzt wie das drohend glotzende Auge eines Zyklopen. Die nun etwa fußballgroße Scheibe war von unzähligen dunklen Flecken wie mit Pockennarben übersät. Die blieben nicht konstant, sondern änderten laufend ihre Ausdehnung. Dann drang jedes Mal heftiges Geknatter aus dem akustischen Melder des Langreichweiten-Scanners. Commander Austen meldete in regelmäßigem Abstand neue Instabilitätszonen, die jedoch keine wirkliche Bedrohung für das Schiff darstellten. Ihr Kurs zeigte direkt auf den fünften Planeten.

Berghan!

»Mittlere Distanz zur Sonne Neveron 88,4 Millionen Kilometer«,

meldete Austen. »Durchmesser 13.863 Kilometer. Schwerkraft 1,2 Gravos. Äußerst langsame Rotation des Planeten. Rotation ist nahezu identisch mit der Umlaufzeit um die Sonne, 2,6 Jahre Erdzeit. Die Folge davon ist eine ausgeglühte Tagseite und eine superpolare Nachtseite sowie eine dazwischen liegende Zwielichtzone von rund fünfzig Kilometern Breite mit durchaus angenehmen sechzehn Grad. Die Breite der Zwielichtzone ist allerdings nicht konstant, da der Einfluss der 23 Monde eine starke Libration hervorruft. Die Zwielichtzone wandert mit der Rotation langsam über den Planeten. Viel mehr lässt sich im Moment nicht sagen, da die Scanner nicht mehr bis zur Oberfläche des Planeten durchkommen. Überlagerung durch plötzlich aufgetretene schwebende Staub- und Schuttmassen. Laut Dopplereffekt obere Grenze sieben Kilometer.«

Dana runzelte die Stirn. »Sieben Kilometer«, murmelte sie. »Danke, Commander. Lieutenant Sobritzky, fliegen Sie Berghan in einer Parabel an und gehen Sie in einer Distanz von fünfhundert Kilometern in einen Orbit. Wir werden den dort unten tobenden Sturm abwarten.«

Weitere Daten liefen ein. »1027 Stundenkilometer hat der Sturm, das ist gewaltig. Da kommen selbst die Bedingungen auf unserer guten alten Venus nicht mit.« In einem Moment aufkeimender Wehmut dachte Dana an die untergegangene Milchstraße. Noch immer sprach sie vom Sonnensystem in der Gegenwartsform.

»Ja«, bestätigte Captain Cody Mulcahy, der ebenfalls gespannt die Zahlen studierte. »73 Grad auf der Tagseite, minus 33 Grad auf der Nachtseite. Die Stärke der Stürme hängt mit den extremen Temperaturunterschieden zusammen, die auf einen Ausgleich drängen und sich diesen in den intervallartig auftretenden Stürmen verschaffen. Kurzzeitig zumindest.«

Lieutenant Joelle Sobritzky steuerte die STERNENFAUST durch die relativ eng um den Planeten schwebenden Monde und war froh, dass außer einigen Schüttlern keine weiteren Störungen auftraten. Als aber die Schwerkraft Berghans das Übergewicht gegen die Einflüsse seiner Monde gewann, atmete sie regelrecht auf. Dann schwenkte sie in den befohlenen Orbit ein.

Nun war der Sturm auch auf den Bildschirmen der optischen Direkterfassung zu sehen. Dana studierte mit leichter Beklemmung die Einzelheiten des gewaltigen Naturschauspiels, das die entfesselten Naturgewalten boten. Ein wahrer Höllenschlund schien sich aufgetan zu haben.

Aus dem siebentausend Meter hohen Schutt- und Staubmeer, das der Orkan geschaffen hatte, lösten sich immer wieder eruptionsartig kilometerhohe Wirbel und tanzten gespenstisch über den Staubwolken, um sich nach einiger Zeit wie gigantische Blumen zu öffnen und dann abrupt in das Chaos zurückzusinken.

»Ma'am, der Sturm lässt bereits nach«, meldete Jake Austen. »Dank der etwas höheren Schwerkraft müsste die Luft bereits in rund einer halben Stunde wieder vollkommen geklärt sein.«

Es wurden sogar nur sechsundzwanzig Minuten.

»Lieutenant Sobritzky«, befahl Dana, »nähern Sie sich so weit es geht dem Planeten. Commander Austen, schleusen Sie eine Scan-Sonde aus.«

Ein synchrones »Ja, Ma'am« folgte.

Die Sonde verließ die STERNENFAUST und drang wenige Minuten später in die Atmosphäre ein.

»Kein Wasser auf der Oberfläche, aber große unterirdische Wasserreservoirs. Gebirgige und weit ausgedehnte wüstenartige Regionen, massenanteilige Zusammensetzung des Planeten: 38,1 Prozent Silizium, 19,8 Prozent Eisen, 10,3 Prozent Magnesium, 4,2 Prozent Schwefel, 25,2 Prozent Sauerstoff, etwas weniger als auf unserer guten alten Erde also. Der Rest verteilt sich in vernachlässigbaren Anteilen auf die verschiedensten Elemente. Höchster Punkt: 16.463 Meter über Normalnull, tiefster: minus 4368 Meter. Ich scanne 1477 größere und kleinere Städte. Naveni-Städte, denn die Biozeichen der gescannten Wesen sind weitgehend identisch mit denen des toten Ankrilen. Rund 1,2 Millionen Individuen. Seltsamerweise ziehen sich die Städte wie an Perlenketten aufgereiht um den ganzen Planeten. Es gibt insgesamt sieben dieser Ketten auf Äquatorhöhe und nördlich davon. Bewohnt sind aber ausschließlich die vierzehn Städte, die gerade innerhalb der Zwielichtzone liegen. Nur schwache Vegetation. Es gibt eine Art Schwamm, der großflächig auf der Nachtseite an Steilwänden wächst. Und Kriechpflanzen, die über den gesamten Planeten verteilt sind, auch über die Tagseite. Müssen extrem widerstandsfähig sein, die Dinger. Höchstwahrscheinlich produzieren sie den Sauerstoff hier. Ich messe bei hohen Pflanzenkonzentrationen gleichzeitig dramatisch erhöhte Sauerstoffkonzentrationen an.«

»Danke, Commander. Die Naveni scheinen der Technik nicht abgeneigt zu sein.«

»Sie nutzen Elektrizität und Funk. Auch die Signaturen hoch entwickelter elektronischer Geräte sind erkennbar. Jetzt, nach dem Sturm, kann ich sogar kleine Gleiter orten, die zwischen den Häusern unterwegs sind. Fliegen mit rund hundert Kilometern pro Stunde.«

Nachdenklich betrachtete Dana den dreigeteilten Planeten, der durch die direkte Draufsicht noch unheimlicher wirkte. »Ich habe selten einen Planeten gesehen, der eine so kalte Aura ausstrahlt.«

*

Steinheim-3, Planet Berghan

Ki-3Ra flog zurück zu seiner Wohnung. Dort verfiel er in die Sturmstarre, als der angekündigte Staubsturm über Steinheim-3 hinwegtobte.

Als der Sturm vorbei war, wartete er sehnsüchtig auf seine Geliebte Lai. Doch als er ihr öffnete, fuhr sie ihn unvermittelt an: »Bitte sag mir, was du mit Ma-2Fu zu schaffen hast.«

»Er hat mich kontaktiert, weil er den Höchsten Stein und mich vor der S-45 warnen wollte, die erneut zugeschlagen hat.«

»Die S-45«, murmelte Lai. »Ich erinnere mich, du hast mir davon erzählt.«

»Obwohl ich es eigentlich nicht darf, denn das kann mich meine Position als Sicherheitschef kosten. Meine Schwester La-3Ra wartet nur darauf, dass ich mir etwas Schwerwiegendes zuschulden kommen lasse. Dann könnte mich auch der Höchste Stein nur noch schwer schützen. Du hast doch nichts von dem weitererzählt, was ich dir anvertraut habe, mein Steinherz?«

»Nein, natürlich nicht. Du kannst mir vertrauen, das weißt du doch. Ich würde dich niemals hintergehen.«

»Ich hoffe es.«

Lai trat dicht vor ihn hin und nahm seinen Kopf in ihre beiden oberen Hände. »Du solltest wirklich keinen Kontakt zu Ma-2Fu pflegen. Ich will das nicht, denn er ist ein äußerst dunkler Nuvan. Dem Kerl ist nicht zu trauen. Ich will dich vor ihm warnen.«

Kis Augen leuchteten verärgert. Er wollte das nicht hören und drehte sich aus ihrem Griff. »Du redest Steinstaub, mein Steinherz. Ma-2Fu ist eine absolut vertrauenswürdige Person und einer der ganz großen Naveni.«

»Tatsächlich? Ich glaube eher, dass er sich nur äußerst gut zu tarnen versteht.«

Kis schlechte Laune nahm sekündlich zu. Dieses Gespräch war ihm ganz und gar unangenehm. »Ich will das nicht hören, mein Steinherz, verstehst du? Es wäre schlimm, wenn ich dich irgendwann wegen üblen Nachgeschwätzes an Ma-2Fü verhaften müsste.«

»Nein, es ist absolut kein übles Nachgeschwätz.«

»Hast du Beweise für das, was du sagst?«

»Nein.«

»Vielleicht willst du Ma-2Fu ja nur denunzieren, weil er mit deinem Ei-Vater nicht auskommt? Es ist völlig klar, dass du als sein einziges Ei-Kind fest an seiner Seite stehst.«

»Ja, aber das ist es nicht, Ki. Mein Ei-Vater kommt nur deswegen nicht mit Ma-2Fu klar, weil er weiß, dass der Wissenschaftliche Vorsteher falsch ist. Du musst Ma-2Fu dringend beobachten lassen. Dann wirst du schon selbst sehen, dass ich die Wahrheit sage.«

Ki zögerte einen Moment. »Nein, das werde ich nicht tun, auch dir zuliebe nicht«, erwiderte er. »Möglicherweise ist der Wissenschaftliche Vorsteher deinem Vater nur deswegen ein Dorn im Auge, weil er vor der S-45 warnt? Kann es sein, dass vielleicht sogar Le-5Da etwas mit der S-45 zu tun hat?«

Unwillkürlich wechselte Lai in die Geistsprache. Das tat sie immer dann, wenn übermächtige Gefühle aus ihr quollen.

Mein … mein Ei-Vater? Lais Augenkranz leuchtete nun stakkatoartig in grellstem Rot und unterstützte optisch die Bilder und Gefühle, die sie Ki übermittelte. Wut und Ärger dominierten.

Ki ging ebenfalls in die Geistsprache über, denn auch er ärgerte sich gewaltig. Bei aller Liebe durfte selbst Lai nicht die Regeln des Anstandes und des Respekts überschreiten.

Ja, dein Ei-Vater, übermittelte er ihr deshalb heftiger als gewollt. *Ma-2Fu hat da schon einmal so etwas angedeutet. Und jetzt beendest du dieses Gespräch freiwillig, bevor ich den nötigen Respekt von dir einfordere.*

Lai konnte vor Empörung kaum noch an sich halten. Sie rang nach Luft, ging ins Nebenzimmer und schloss sich ein. Eine halbe Phase später verschwand sie wortlos aus seiner Wohnung. Der Sicherheitschef ließ sie gehen.

*

Tief unter Steinheim-3, in einer geheimen Felskaverne, warteten schweigend zwölf Naveni. Sie schienen zu meditieren. Rötliches Licht beschien sie.

Kurze Zeit später öffnete sich die Felsentür. Der Nuvan, der eintrat, hatte sich in ein starkes elektronisches Zerrfeld gehüllt, das in einem leichten Flimmern lediglich seine groben Umrisse erahnen ließ.

»Tugans Kraft mit dir, Schwarzer Stein«, begrüßten die Naveni – allesamt mit grünen und hellroten Augen – ihren Anführer.

»Tugans Kraft auch mit euch«, gab er zurück und seine Stimme klang so verzerrt und unkenntlich wie sein Äußeres. Tatsächlich kannten die Logenmitglieder die Identität ihres geheimnisvollen Anführers nicht, sie ahnten sie nicht einmal.

»Was kannst du uns berichten, Schwarzer Stein?«, fragte eine ältere Frau. »Wie wir gehört haben, ist auch unser neuerliches Experiment schiefgegangen.«

Der Schwarze Stein schaute in die Runde. »Ja, du hast recht, Schwester. Ich konnte den Siliziumgehalt in Derims Gehirn auf 39,1 Prozent erhöhen, indem ich einen leicht nach unten korrigierten Anteil des Enzyms Dii zugesetzt habe. Derim ist wahnsinnig geworden, aber das war nicht anders zu erwarten, denn wir stehen erst am Anfang.«

Der Schwarze Stein machte eine kleine Kunstpause. »Und doch gibt es Positives zu berichten«, donnerte er plötzlich los. »Denn der Irrsinn ist bei Derim sehr verzögert ausgebrochen! Zum ersten Mal ist es uns gelungen, eine Enzymmischung zu finden, die das nuvanische Gehirn wenigstens eine Zeit lang verträgt, ohne sich sofort zu verwirren!«

»Diese Mischung konnte also die Bildung der Wahnsinnskristalle in Derims Gehirn zumindest vorübergehend verhindern«, erwiderte die rotäugige ältere Frau.

»Genau das, Schwester. Wir sind auf einem guten Weg! Ich bin überzeugt davon, dass es uns in kürzester Zeit gelingen wird, ein

Nuvan-Gehirn mit fünfundvierzig Prozent Siliziumanteil stabil und funktionsfähig zu halten und dessen Intelligenz dadurch um das Hundertfache zu erhöhen. Mindestens. Niemand auf Berghan wird dann unserem scharfen Verstand und unserer Macht noch widerstehen können, auch der übermächtige Höchste Stein und seine Sippe nicht.«

Einige der Anwesenden erschauerten wohlig ob dieser Allmachtsfantasien und drückten dies mit ihren Augen aus.

»Wer ist der junge Nuvan neben dir am Tisch, Schwester?«, fragte der Schwarze Stein plötzlich unvermittelt.

»Ein neuer Bruder, mein dritter Ei-Sohn und angehender Labor-Wissenschaftler in den Fabriken Ma-2Fus. Er ist absolut vertrauenswürdig und möchte dabei sein, wenn wir eine neue Weltordnung gründen.«

»Gut, solche Leute brauchen wir. Du wirst mit deinem Leben für seine Integrität haften, Schwester. Aber es ist nicht ganz richtig. Wir schaffen keine neue Weltordnung, wir stellen nur die alte wieder her.«

»Darf ich die Geschichte aus deinem Mund persönlich hören, Schwarzer Stein?«, bat der Neuling mit den hellgrünen Augen.

»Natürlich. Es gab Zeiten, großartige Zeiten, da waren die Naveni das weitaus intelligenteste und großartigste Volk von Andromeda. Sie waren die Herrscher der ganzen Galaxie.«

Ein Murmeln ging durch die Reihen der Verschwörer.

»Doch dann drang ein unbekanntes, ebenso mächtiges Volk in Andromeda ein. Es gab einen furchtbaren, viele Sonnenumläufe dauernden Krieg, in dem die damals noch raumfahrenden Naveni schließlich unterlagen und ihre hervorragendsten Köpfe auf den trostlosen Planeten Berghan verbannt wurden. Und die Sieger gaben den Naveni die Angst. Zudem drosselten sie in einem viele Jahrhunderte dauernden, demütigenden Prozess den Siliziumgehalt der Naveni-Gehirne von fünfundvierzig auf dreißig Prozent herunter, um ihnen ihre scharfe Intelligenz zu nehmen und sie fortan dumm zu halten, sodass sie niemals einen Aufstand gegen die unbekannte Macht wagen würden. Den Höchsten Steinen der Naveni wurde allesamt eingemeißelt, dass dies die letzte Wahrheit ist und dass ein Nuvan-Gehirn niemals über neununddreißig Prozent Silizium vertrage, denn das ist die kritische Grenze zum Intelligenz-Quantensprung. An diesem Punkt legten die Sieger durch bestimmte Kristalle, deren Aufbau wir noch nicht im Detail verstehen, fest, dass jedes Gehirn, das die kritische Grenze überschreitet, nicht intelligenter, sondern einfach wahnsinnig wird. Wir brauchen nur diese Wahnsinnskristalle zu neutralisieren, dann sind uns keine Grenzen mehr gesetzt.«

»Das ist großartig«, erwiderte der Neuling. »Aber ich bin Wissenschaftler. Gibt es auch einen Beweis für diese Geschichte?«

»Natürlich gibt es den.« Das Zerrfeld schien einen Moment stärker zu flimmern. »Es ist der Tugan.«

»Der Tugan? Das verstehe ich nicht.«

»Nur den wichtigsten und größten Völkern Andromedas wurden

einst diese Machtinstrumente anvertraut. Es gelang den verbannten Naveni, den Tugan mit hierher nach Berghan zu nehmen, weil die Sieger seine Bedeutung nicht erahnten. Glaubst du, die Naveni würden schon seit Urzeiten den Tugan hüten, wenn sie klein und unbedeutend gewesen wären?«

»Das überzeugt mich vollends, Schwarzer Stein. Lass mich dir Gefolgschaft leisten und den Eid schwören, der nur durch den Tod wieder erlöschen kann.«

Der junge Wissenschaftler wurde in den Nebenraum geführt. Dort injizierte ihm der Schwarze Stein höchstpersönlich Dii-Enzym in den Schädel und stockte so den Siliziumgehalt seines Gehirns auf 37 Prozent auf. »Somit bist du endgültig einer von uns, Bruder. Du wirst dich in den nächsten Tagen etwas unwohl fühlen, aber dann wirst du die Welt klarer und schärfer sehen als zuvor. Du wirst Erfolge im Beruf haben, die andere nicht aufweisen können. Und du wirst gar nicht mehr das Bedürfnis haben, uns zu verraten, denn du wirst dich selbst den Gelbäugigen haushoch überlegen fühlen.«

*

Dana hatte Taro beauftragt, den Erstkontakt mit den Naveni herzustellen und zu überprüfen, ob überhaupt eine Verständigung möglich war.

Schon knappe zwei Stunden später war der Karolaner wieder zur STERNENFAUST zurückgekehrt.

»Der Höchste Stein freut sich über eine Begegnung mit dir und deinem Gefolge«, sagte Taro. »Er lädt dich herzlich ein, ihn zu besuchen. Vor allem die Tatsache, dass wir gleich mehrere Akoluthoren versammelt haben, fasziniert ihn.«

»Wer glaubt er, dass wir sind«, wollte Dana wissen. »Hat er unsere Herkunft verstanden?«

»Der Höchste Stein weiß durchaus, was Raumschiffe sind.« Taro lächelte.

»Und er weiß auch, dass es außerhalb Berghans fremde Rassen und Völker gibt.«

»Wirkt er vertrauenswürdig?«

»Durchaus. Wie gesagt, er freut sich. So wie sich die Ankrilen der Naveni über mein Erscheinen gefreut haben.«

»Gut. Dann werden wir uns also auf Augenhöhe begegnen. Trotzdem verzichten wir natürlich nicht auf die üblichen Vorsichtsmaßnahmen.«

*

Kurze Zeit später löste sich ein Shuttle von der STERNENFAUST und schwebte über die Nachtseite hinweg auf die Zwielichtzone zu, die wegen der angrenzenden Tagseite kaum als solche zu erkennen war.

Neben Dana waren Bruder William und Lieutenant Commander Robert Mutawesi als weitere Träger von Akoluthoren an Bord, dazu die Linguistin Lieutenant Mary Halova, Colonel Yefimov, der Muskelberg mit den kurz geschorenen Haaren, sowie das mit Nadlern und Gauss-Gewehren bewaffnete Berserk-Fireteam von Corporal Haddiyah Ghufran.

Natürlich war Taro als Übersetzer dabei. Shuttlepilot Thelko Gensheimer steuerte das Schiff.

Das Shuttle schwebte an gewaltigen Bergmassiven vorbei, die den irdischen Himalaja wie eine Ansammlung von Hügeln erscheinen ließen. Zum Teil wirkten die Massive so scharf abgegrenzt wie riesige Steinbrocken, die einfach in eine flache Ebene gesetzt und dort vergessen worden waren.

Nun konnten sie die ersten Städte der Naveni mit bloßem Auge wahrnehmen. Sie waren zum größten Teil in die Felsen hineingebaut worden und nutzten geschickt freie Plätze und Schluchten. Zum Teil fanden sich die fünfeckig gebauten, äußerst zweckmäßig wirkenden Gebäude mit den flachen Dächern und den langen Fensterreihen auch auf Bergkuppen. Jede Stadt wirkte sehr kompakt, fast ein wenig wie eine mittelalterliche Festung.

Doch im Moment bewegten sich weitaus mehr Naveni zwischen als in den Städten. Sie benutzten elektrogetriebene Bodenfahrzeuge auf Rädern, die Dana ein wenig an die irdischen Lastwagen früherer Zeiten erinnerten. Aber auch Gleiter verschiedener Größen, die eine elegante Pfeilform aufwiesen und mit einer speziellen Siliziummischung verkleidete Pilotenkabinen besaßen, waren unterwegs.

»Das ist die Bestätigung dessen, was wir ohnehin bereits vermutet haben. Die ziehen tatsächlich gerade um«, stellte Mutawesi, der den Bordscanner bediente, fest. »Die Stoßrichtung ist eindeutig. Sie verlassen die Städte, die sich nicht mehr in der Zwielichtzone befinden, und begeben sich in die, die gerade davon überschattet werden.«

»Wo soll ich hinfliegen, Ma'am?«, fragte der Pilot.

»Fliegen Sie geradeaus. Wir werden die nötige Navigation noch bekommen. Nicht wahr, Taro?«

Der Karolaner nickte. Noch bevor sein Sprachtraining so weit gewesen war, dass er sich auch ohne Übersetzungsassistenten verständigen konnte, hatte er begonnen, sich vor allem menschliche Gesten einzuprägen und zu imitieren. »Der Höchste Stein hat versprochen, dass er uns einen Führer schickt.«

Tatsächlich erschien in diesem Moment ein Nuvan im Shuttle.

Er war offenbar ein Eponenreiter, doch für einen Menschen sah es so aus, als »materialisierte« er übergangslos auf einem der leeren Sitze.

Während zwei der Marines zum Nadler griffen, begann Taro zu lächeln, als er den über zwei Meter großen Nuvan mit den dunkelroten Augen erspähte. Er begrüßte ihn in einer fremd klingenden Lautsprache.

»Das ist Fh-5Re, mein Bruder, der Anführer der Ankrilen der Naveni.

Er wird uns nicht nur zum Leuchtenden Steinkreis 4 in Steinheim-4 führen, dem Herrscherpalast, sondern direkt zum Höchsten Stein selbst.«

Dana schaute Taro kurz an. Sie hatte ihn gebeten, den Naveni zunächst nichts über Ti-6Res Schicksal zu erzählen, da sie nichts von den Verhältnissen hier wussten.

Der Ankrile, der wie sein toter Bruder ein rostrotes, weit wallendes Kleid trug, hatte einen kleinen Personalcomputer an einer Art Schnur um den Nacken hängen. Er begrüßte alle Anwesenden respektvoll. Dann trat er vor die Dodekoren{*} hin und bat, die Akoluthoren berühren zu dürfen. Er drückte sich jeden einzelnen kurz gegen die rechte Brustseite.

Dann schaltete er seinen Computer ein, den Taro als »P-Tablett« bezeichnete, und tippte darauf herum. Fremdartige Bilder und Symbole erschienen auf dem schwach leuchtenden Bildschirm.

»Fh-5Re hat nun die Genehmigung für unsere Landung bekommen«, erläuterte Taro.

Kurz darauf steuerte das Shuttle auf Steinheim-4 zu.

Dana vermutete, dass es sich bei Steinheim-1 bis Steinheim-211 um die Hauptstädte der Naveni handelte.

Steinheim-4 gruppierte sich um ein weites Tal, das von hohen, schroffen Felsen umgeben war. Die Häuser der Naveni waren hier nicht nur in die Felsen hinein gebaut, sie erstreckten sich fast über die gesamte Talfläche. Kreuz und quer, ohne für das Menschenauge sichtbare Ordnung, standen sie im rötlichen Zwielicht – allesamt nach und lang gestreckt, um den Stürmen möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten.

Tief über dem Talkessel hingen sieben Monde in allen möglichen Phasen am Himmel. Drei schienen sich übereinander zu schieben. Links ging der Himmel in einen blutroten Streifen über, in dem die von einem trüb leuchtenden Halo umringte Sonne Neveron wie eine blutige Kokarde schwamm. Auf der entgegengesetzten Seite aber vermischte sich das Zwielicht mit eisiger Finsternis.

Das Shuttle landete auf einem freien Platz im Talkessel.

Die Menschen verursachten einen beträchtlichen Naveni-Auflauf, auch wenn die rotäugigen Sicherheitskräfte den Platz weiträumig absperrten.

Fh-5Re, der Nuvan-Ankrile, führte die Fremden zu einer steilen Felswand, aus der auf gut einem Kilometer Breite terrassenförmig mächtige Hauskomplexe herausgeschlagen waren.

Treppen und Leitern verbanden die einzelnen Ebenen. Ansonsten bemerkte Dana keine Besonderheiten. Der Leuchtende Steinkreis 4 wies sich ausschließlich durch seine Größe als Herrscherhaus aus.

Sechzehn weitere Ankrilen schlossen sich ihnen an.

Gleich darauf musste sich Dana eingestehen, dass sie bezüglich des fehlenden Prunks zu voreilig gewesen war. Sie kamen zu einem mächtigen, fünfeckigen Tor, vor dem ein gutes Dutzend Wachen

standen. Der Rahmen war ungefähr einen halben Meter dick und über fünf Meter hoch und vier breit. Er funkelte in allen Farben des Regenbogens.

»Das gibt es doch nicht«, sagte Robert Mutawesi, der einen kleinen Handscanner bediente.

»Was gibt es nicht, Commander?«

»Ma'am, das ist atemberaubend. Der komplette Rahmen hier ist ein einziger riesiger Diamant. Mit einer Dichte von 6,23 Gramm pro Kubikzentimeter. Unsere irdischen Diamanten haben üblicherweise so um die 3,15 Gramm. Und der Reinheitsgrad: Hundert Prozent! Nicht der allergeringste Einschluss in diesem riesigen Ding. Wesentlich besser als das, was wir von der Erde her kennen.«

Colonel Yefimov trat vor und strich vorsichtig über den Rahmen. »Das müssen Milliarden Karat sein.«

»Allerdings«, bestätigte Corporal Ghufran.

Auf ihrem Weg, der sich wegen der erhöhten Schwerkraft auch weiterhin etwas mühsamer als normal gestaltete, öffneten sich automatisch die Türen, die wie die Häuser fünfeckige Form besaßen.

Kurze Zeit später stand die Abordnung der STERNENFAUST dem Höchsten Stein gegenüber. Er wurde von einem Gefolge aus rund dreißig Naveni umringt.

Dana registrierte sofort, dass er der Einzige mit dunkelgelben Augen war. Er trug eine Kette um den Nacken, die aus dreiundzwanzig faustgroßen gelben Diamanten bestand und ebenfalls von unglaublichem materiellem Wert sein musste.

Dana zählte fünf Naveni mit hellgelben Augen. Wahrscheinlich Mitglieder der Herrscherfamilie.

Der Herrscher bat Dana, kurz ihr Akoluthorum in Händen halten zu dürfen.

»Er findet es wunderbar«, übersetzte Taro.

*

Die kommenden Stunden erwiesen sich als sehr angenehm. Der Höchste Stein zeigte sich sehr offen, sympathisch, gastfreundlich und klug. Er gewährte den Menschen Zugang zu fast allen Palastbereichen.

Dana bescheinigte den Naveni einen sehr hohen technischen Standard, auch wenn ihr zahlreiche Alltagsgegenstände ein Rätsel blieben.

Der Höchste Stein, der laut eigener Aussage noch niemals fremde Lebewesen gesehen hatte, aber durchaus wusste, dass es sie gab, war zudem recht neugierig.

»Wie kommt es, dass die Naveni eine solch großartige Entwicklung genommen haben, obwohl sie anscheinend die einzigen hoch entwickelten Lebewesen auf diesem Planeten sind?«, wollte Dana schließlich wissen. Auch wenn ihr Übersetzungsgerät bereits erste

Satzteile übermitteln konnte, erhielt sie Hilfe von Taro, der offenbar mit seiner Geistsprache Bilder übermittelte und damit das Gesprochene veranschaulichte.

Die vorderen drei Augen des Höchsten Steins leuchteten drei Mal hintereinander kurz auf. Ein Zeichen, dass er sich amüsierte. »Sie sehen uns als großartig entwickelt an? Das freut mich zu hören. Aber es ist wie immer eine Frage des Standpunktes und des Hintergrundwissens, das man über eine Sache hat.«

»Was wollen Sie damit sagen, Höchster Stein?«

»Nun, manchmal kann die augenscheinliche hohe Entwicklung nichts weiter als eine Degeneration sein. Bei uns Naveni ist das der Fall. Und wären Sie kein Dodekor und hätten nicht noch weitere Dodekoren um sich versammelt, würde ich Ihnen das niemals erzählen. Wir waren einst die Herren eines riesigen Sternenreiches. So mächtig, dass wir ein Akoluthorum anvertraut bekamen. Doch wir überfielen das benachbarte Sternenreich, weil unsere Führer verblendet waren und weitere Akoluthoren haben wollten. Für den fürchterlichen Krieg, den wir anzettelten und in dem wir schließlich unterlagen, wurden wir furchtbar bestraft. Unsere Intelligenz wurde uns weitgehend genommen. Dafür wurde die Angst vor der Finsternis in unsere Seelen gepflanzt, damit wir uns nie mehr wieder in den Weltraum aufmachen können. Unsere Führer und ein verbliebener kleiner Teil unseres Volkes wurden hierher auf Berghan in die Einsamkeit verbannt. Den Rest gab es ohnehin nicht mehr – hier mussten wir wieder von vorne beginnen. Wir waren niemand mehr. Wir waren nur noch die Geächteten von La-Ti, dem zerstörten Sternenreich. Wir waren verdammt, im Zwielicht zu leben, Schatten unserer selbst zu sein, um auf immer und ewig hinter uns selbst herzuwandern.«

Er machte eine kleine Pause. »Aber was ist schon immer und ewig? Im Laufe einer sehr langen Zeit gelang es uns, hier auf Berghan wenigstens wieder ein bescheidenes technisches Niveau zu erreichen, ein Bruchteil dessen allerdings nur, zu dem unsere Vorfahren in der Lage waren. Was uns antrieb, war der Hass auf die, die uns das angetan hatten. Was uns die ganze Zeit über am Leben erhielt, war der Tugan, den wir trotz unserer damaligen Schwäche auch in der Verbannung behalten durften.«

»Ich frage mich, weshalb man das erlaubt hat!«

»Ich weiß es auch nicht, Dodekor. Das Weshalb ist in den Abgründen der Zeit verschwunden. Doch der Tugan ist nach wie vor das Einzige, was uns an vergangene Größe und Macht erinnert.«

Dana schwieg einen Moment. »Ich glaube, ich weiß, warum Sie mir die Geschichte wirklich erzählt haben, Höchster Stein«, sagte sie dann.

»Und warum?«

»Weil Sie ahnen, weswegen wir hier sind.«

»Tue ich das? Weswegen sind Sie denn hier, Dodekor?«

Dana verschränkte die Arme auf dem Rücken und sah ihr riesiges Gegenüber schräg von unten her an. »Lassen Sie mich bitte etwas

ausholen, Höchster Stein. Ich stamme nicht aus Andromeda, sondern aus einer Galaxie, die wir als Milchstraße bezeichnen. Diese Milchstraße ist durch eine gewaltige Waffe vernichtet worden. Doch noch besteht Hoffnung. Wir müssen die zwölf Akoluthoren vereinen. Dies soll uns eine Möglichkeit eröffnen, unsere verlorene Galaxie zurückzugewinnen.«

»Das sind aber Belange, die uns nichts angehen!«

»Sie wissen, dass es so nicht ist. Denn hier, in dieser Galaxie, geriet das Gleichgewicht der Kräfte in Unordnung. Anti-Prana-Energie entstand, und sie erzeugte Wesen, die seitdem für Chaos und Vernichtung sorgen. Viele andere sind bereits infiziert. Nur wenn alle zwölf existierenden Akoluthoren vereint werden, kann diese Galaxis von negativer Prana-Energie gereinigt werden und der Schrecken ein Ende finden.« Erneut machte Dana eine kleine Pause. »Und damit sind wir wieder am Anfang angelangt. Sie wissen genau, dass ich Sie um das Akoluthorum der Naveni bitten werde. Aber Sie möchten es mir nicht geben, weil es das letzte Zeichen vergangener Größe Ihres Volkes ist.«

»Ja«, erwiderte der Naveni-Herrscher nach kurzem Zögern. »Sie haben es erfasst.«

Dana überlegte einen Moment. »Ist das nicht ein wenig zu eng gegriffen, Höchster Stein?« Sie rang nach Worten, obwohl es unnötig war, da alle Nuancen ohnehin durch die nur sporadische Übersetzung verloren gingen.

»Sie versagen Ihrem Volk die einmalige Chance, zur Rettung dieser Galaxie beizutragen.«

Sämtliche Augen des Höchsten Steins leuchteten auf. »Weise Worte. Aber wir reden von einer Legende, mehr nicht.«

»Ich weiß. Und ich selbst kenne diese Legende nur von einem einzelnen Karolaner. Doch bislang wurde jedes Element dieser Legende bestätigt. Die Skianer zum Beispiel. Sie sind gewiss keine Legende. Genauso wenig wie die Tenebrikoner.«

»Die Existenz jener Wesen zweifle ich nicht an. Ich bezweifle, ob es meinem Volk etwas nützt, wenn wir uns von dem Tugan trennen.«

Dana entschloss sich zum Frontalangriff. »Vielleicht ist die Gefahr viel näher, als Sie glauben, Höchster Stein. Ein Ankrile aus Ihrem Volk hat mein Raumschiff aufgesucht und eine Botschaft übermittelt. Er war von Skianern angegriffen worden. Er ist an seinen Verletzungen gestorben.«

Der Höchste Stein schien betroffen. Dann lief ein Leuchten zwei Mal rund um sein Augenband. »Ti-6Re ist also transformiert. Das macht mein Steinherz schwer. Wenn es sich nun so verhält, wie Ti sagte, ist genau das der Grund, den Tugan dort zu belassen, wo er ist. Kein Tenebrikoner und kein Skianer können ihn aus seinem Versteck holen. Dort ist er absolut sicher. Denn der Schutz, den wir ihm geben, ist nicht angreifbar. Oder haben Sie ein wirksames Mittel gegen die Tenebrikoner?«

»Das nicht«, gab Dana zu. »Nur Taro ist in der Lage, die Tenebrikoner zu bekämpfen.«

»Er allein? Und was, wenn Taro etwas zustößt? Welchen Schutz haben Sie dann noch? Und dann fällt den angreifenden Skianern womöglich ein Großteil der Akoluthoren auf einmal in die Hände.«

Dana fühlte sich schachmatt gesetzt, blieb aber weiterhin ruhig. Einen letzten Vorstoß wollte sie noch wagen. »Werden doch Sie selbst zum Dodekor, Höchster Stein. Verbinden Sie sich mit dem Akoluthorum und kommen Sie mit uns. Ich heiße Sie herzlich an Bord der STERNENFAUST willkommen.«

»Ich sagte Ihnen doch, dass wir Naveni Angst vor dem Weltraum und der Finsternis haben. Ich kann und will nicht mit Ihnen fliegen. Es käme mir zudem wie Verrat an meinem Volk vor.«

»Aber Ti-6Re hat es doch auch geschafft, in den Weltraum zu fliegen.«

»Einige wenige Naveni-Ankrilen können das manchmal. Die Anti-Prana-Energie, die sie bekommen, scheint die Angst bei ihnen ein wenig zu dämpfen. Bei Anderen war das noch niemals zuvor der Fall.«

Dana erkannte, dass alles Zureden nicht helfen würde.



Kurz darauf durchquerten sie riesige Laboratorien, in denen laut der Handscanner mit chemischen Stoffen auf Bor-, Arsen- und Germaniumbasis experimentiert wurde. Letzteres nannten die Naveni Paa-4. Geschickt verhärteten sie damit das Silizium.

Manche Labore durften die Gäste nicht betreten, weil die giftigen Dämpfe sie sofort geschädigt hätten.

In den nächsten Stunden erfuhren sie jede Menge über die Tablettenherstellung für die Donatoren-Depots. So bezeichneten die Naveni ihre Chemikalien-Depots. Außerdem wurden sie darüber informiert, dass es Naveni gab, die sich freiwillig als Testpersonen für Versuchsreihen zur Verfügung stellten, um dadurch ihren sozialen Status zu erhöhen.

»Das ist nicht ganz ungefährlich für sie«, erläuterte Ma-2Fu. »Sie müssen damit rechnen, zu transformieren. Aber die Belohnung, die sie nach erfolgreichem Verlauf erhalten, ist ungleich höher als das Risiko, denn danach ist ihr Leben dauerhaft besser. Niemand wird im Übrigen dazu gezwungen. Alle, die hier sind, sind es freiwillig.«

»Und es gibt keine Einschränkungen bei diesen Versuchsreihen?«, wollte Bruder William wissen.

»Doch. Versuchsreihen an Naveni, die automatisch zur Transformation führen, sind nicht erlaubt.«

Danach bot der Höchste Stein Dana an, so lange Gast bei den Naveni zu sein, wie sie nur wollte. »Ich freue mich auf viele interessante Einblicke und auf einen fruchtbaren Austausch.«

*

Der Gleiter mit dem einzelnen Nuvan verschwand erneut in der Nacht und nahm Kurs auf den Portikor des Skianers. Modoor trat dem Piloten wie üblich in Gestalt seiner Ei-Mutter mit dem riesigen Schatten im Hintergrund entgegen.

»Ich hoffe, du bringst mir dieses Mal die erhoffte Nachricht«, donnerte er, »denn du bist früher dran als üblich. Also, wo ist der Tugan der Naveni versteckt?«

»Ich kann es dir nach wie vor nicht sagen, Modoor«, gab der Nuvan mit fester Stimme zurück.

In der Schwärze des Schattens wallte es bedrohlich. »Welche Nachricht bringst du mir dann? Grundlos bist du ja sicher nicht hierher gekommen, und auch deine Angst scheint kleiner als sonst zu sein.«

»Ja, sie ist es, denn ich bringe dir tatsächlich eine wunderbare Nachricht, Modoor. Dafür verlange ich Dii-Schwämme von dir, so viele ich brauche.«

»Du verlangst!«, brüllte der Skianer und seine Stimme wurde wieder hohl und nachhallend. Sie schien plötzlich von allen Seiten zu kommen. Wieder wurde der Nuvan von einer mächtigen Kraft auf die Seite geworfen und zu Boden gedrückt.

»Ich bitte dich darum, Modoor«, wimmerte er.

»So ist es schon besser. Ich entscheide über deine Bitte, wenn ich deine Nachricht kenne.«

»Natürlich, Modoor, natürlich. Träger von Akoluthoren sind mit einem Raumschiff gekommen. Es sind fünf an der Zahl. Fast die Hälfte der zwölf Akoluthoren befindet sich hier, direkt vor deinem Augenband.«

Die Gestalt der Ei-Mutter begann zu flimmern und leicht unscharf zu werden. Der Nuvan glaubte etwas unglaublich Monströses durchschimmern zu sehen und entleerte vor lauter Angst seine unreinen Körperflüssigkeiten, während die Muster in dem riesigen Schatten nun gierig zu zucken schienen.

»Fünf Akoluthoren«, kam es dumpf aus dem Mund der Ei-Mutter, die ihre Gestalt wieder stabilisiert hatte. »So viele Jahrtausende haben wir danach gesucht. Und jetzt versammeln sie sich alle auf einmal? Was hat das zu bedeuten?«

»Ich werde herausfinden, ob du die Wahrheit sprichst, Nuvan. Doch wenn diese Nachricht wahr ist, liefere ich dir so viele Dii-Schwämme, wie du nur haben willst.«

*

Lai-4Da hatte ihren Augenkranz auf Rundumblick geschaltet. Niemand war in der Nähe. Ganz kurz fixierte die junge Nuvan das riesige

Raumschiff, das als tief schwarzer Schatten hoch in der Zwielichtzone hing und die Monde teilweise verdeckte.

STERNENFAUST nannten es die Fremden. Damit sollte man angeblich durch den finsteren Weltraum fliegen können.

Allein schon der Gedanke daran ließ das pure Grauen in Lai hoch kochen.

Im Moment befanden sich die Hohen Steine der STERNENFAUST im Leuchtenden Steinkreis 4, wo sie vom Höchsten Stein der Naveni und dessen Nachbrüten empfangen wurden. Darunter befand sich natürlich auch ihr Geliebter Ki-3Ra, den sie seit ihrem fürchterlichen Streit nicht mehr gesehen hatte.

Noch immer verspürte sie keinerlei Bedürfnis nach seiner Nähe. Der Ärger über ihn war noch nicht verflogen.

Natürlich waren auch die besten Wissenschaftler und andere Größen der Naveni in den Palast geladen, darunter ihr Ei-Vater Le-5Da und der verhasste Ma-2Fu. Wegen Letzterem hatte ihr Ei-Vater zuerst nicht mitkommen wollen, es sich dann aber anders überlegt, denn die technisch hoch stehenden Fremden waren eine Sensation.

Ihr selbst kam der Besuch der Fremden auf andere Weise gut gelegen. Vor der Tür des Hauses von Ma-2Fu blieb Lai kurz stehen und schaltete ihr P-Tablett ein. Sie rief eine Seite auf, auf der sie eine siebzehnstellige Zahlen- und Buchstabenkombination abgespeichert hatte.

Der Überrangcode des Sicherheitschefs, der praktisch überallhin Zugang gewährte!

Ki hatte ihn schon vor längerer Zeit in seiner Wohnung benutzt, um verdächtige Dokumente auf einem fremden H-Tablett einsehen zu können und dabei nicht aufgepasst. Lai hatte die Zahlenfolge im spiegelnden Fenster gesehen und sie sich gemerkt.

Heute würde sie ihre Entdeckung zum ersten Mal praktisch anwenden. Ihr war bewusst, dass sie mit ihrem Leben spielte, wenn man sie dabei erwischte.

Lai spürte das Blut hinter ihren Augen rauschen, als sie den Überrangcode entschlossen in den Haustüröffner tippte, um dessen Display ein Band aus roten Lichtern lief.

Leichte Zweifel stiegen in ihr hoch. Hatte sie sich den Code tatsächlich richtig gemerkt? Immerhin hatte sie ihn spiegelverkehrt aufnehmen müssen.

Vor der letzten Zahl verharrte sie einen Moment. Dann gab sie die Nummer entschlossen ein.

Sofort stoppten die Lichter. Und erloschen. Einige Momente geschah nichts.

Enttäuschung stieg in Lai hoch.

Als sie den Code gerade ein zweites Mal eintippen wollte, wanderte plötzlich ein hellblaues Licht um das Display. Gleichzeitig hörte sie ein leichtes Knacken an der Haustür.

Sie war tatsächlich aufgesprungen!

Die junge Nuvan drückte sich durch den Türspalt ins Hausinnere,

zog die Tür hinter sich zu und blieb erst einmal mit rauschendem Blut stehen. Dann sah sie sich vorsichtig im Haus um.

Überall fand sie kleine, funkelnde Statuen und weitere Accessoires aus reinem Paa-4-Konzentrat.

Ma-2Fu umgab sich gerne mit Reichtum und Glanz, auch wenn er keine Ei-Gefährtin besaß.

Nach und nach durchsuchte Lai sämtliche Räume. Sie wollte nicht glauben, dass sie kein H-Tablett fand. Alle höher gestellten Persönlichkeiten, vor allem die Wissenschaftler, besaßen große H-Tabletts, weil die Menge an Daten, mit denen sie umzugehen hatten, nicht auf ihre sehr viel kleineren P-Tabletts passten.

Im letzten Zimmer hatte Lai Glück. Im vierten Eck des fünfeckigen Raumes stand tatsächlich ein großes H-Tablett.

Auch hier kam wieder der Überrangcode zum Einsatz.

Ki hatte ihr einmal erzählt, dass dieser Code keinerlei Spuren hinterließ. Der Wissenschaftliche Vorsteher würde also nichts merken.

Zumindest nicht, bis die große Überraschung kam.

Lai schloss ihr P-Tablett an den Haus-Speicher des Wissenschaftlichen Vorstehers an. Unvermutet ertönte ein Geräusch hinter ihr. Sofort war ihr Fokus auf den hinteren Augen. Die leuchteten zwei Mal kurz auf, als sie hochsprang.

»Du?«, fragte sie ungläubig.

*

Dana hatte eine Konferenz mit ihren Offizieren und den anderen Trägern von Akoluthoren abgehalten, bevor sie die Naveni auf die STERNENFAUST holte. Es war darum gegangen, wie man den Höchsten Stein vielleicht doch dazu überreden könnte, ihnen den Tugan der Naveni zu überlassen.

Letztlich hatte jedoch niemand eine Idee gehabt.

Das Offensichtliche hatte ebenfalls niemand auszusprechen gewagt: Was, wenn man versuchte, den Tugan mit Gewalt an sich zu bringen?

Dana begrüßte ihre Gäste, die mit einem Shuttle eingeflogen worden waren.

Aus Platzgründen hatte sie die Naveni-Delegation auf dreißig Köpfe beschränken müssen.

Dana führte den Höchsten Stein und seinen Anhang bereitwillig durch alle Sektionen der STERNENFAUST, ließ sie auch auf die Brücke und erklärte ihnen die Schiffstechnik.

Ihre Erörterungen lösten immer wieder höchstes Erstaunen bei den Naveni aus.

Als Dana die Ortungsscanner erklärte, merkte sie, dass einer der Gelbäugigen besonders interessiert zuhörte und immer wieder nachfragte. Vor allem der Biozeichen-Scanner schien es ihm angetan zu haben.

»Darf ich Sie kurz alleine sprechen?«, fragte der Hohe Stein, als die Gruppe durch die langen Gänge der Besatzungsquartiere drängte.

»Aber natürlich.« Der Hohe Stein bat die übrigen Naveni, ein Stück weiterzugehen. Sie taten es widerspruchslos, selbst der Höchste Stein fügte sich.

»Mein Name ist Ki-3Ra«, stellte er sich vor. »Ich bin der älteste der Ei-Söhne des Höchsten Steins und der Sicherheitschef der Naveni. Ich würde Sie gerne um einen Gefallen bitten.«

Dana musterte ihn einen Moment. »Ich bin gespannt zu erfahren, wobei ich Ihnen helfen kann.«

Seine vorderen drei Augen leuchteten zwei Mal kurz auf. »Ich vermisse meine künftige Ei-Befruchterin, mit der ich eine Meinungsverschiedenheit hatte. Seither ist sie unauffindbar. Ich mache mir Sorgen um sie und hoffe, dass ihr nichts passiert ist. Lai ist wunderschön, ich muss ständig an sie denken.«

Fast hätte Dana gelächelt. »So einfach ist das nicht, Ki. Sie haben sicher mitbekommen, dass wir nur jemanden scannen können, von dem wir unverwechselbare Biomerkmale haben.«

»Ja. Sie bräuchten etwas Körperliches von ihr. Das kann ich Ihnen besorgen. Würden Sie sie dann für mich suchen, Dodekor?«

Dana überlegte einen Moment. »Also gut, Hoher Stein Ki. Ich werde es zumindest versuchen. Dafür möchte ich, dass Sie mir im Gegenzug ebenfalls einen Gefallen tun.«

Kis seitliche Augen leuchteten einmal kurz. »Was könnte ich Ihnen schon bieten?«

»Oh, das ist ganz einfach. Zeigen Sie mir den Tugan Ihres Volkes. Ich möchte ihn kurz berühren und sehen, ob er genauso stark wie mein Akoluthorum ist. Zeigen Sie mir, was der Höchste Stein mir nicht zeigen will.«

Ki-3Ra zögerte. »Sie wollen, dass ich mich über den Willen des Höchsten Steins hinwegsetze?«

»Nicht, wenn Sie Probleme damit haben, Ki.«

»Die Sache ist wesentlich komplizierter. Doch ich kann Ihnen einen anderen Vorschlag machen. Wie mein Ei-Bruder Ti-6Re verfüge ich über einen Eponen.«

Dana und Taro waren gleichermaßen verblüfft.

»Ich habe deinen Eponen bisher nicht bemerkt«, sagte Taro. »Aber ich habe auch keinen bei dir gesucht. Ich hatte vermutet, dass allenfalls die Naveni-Ankrilen über Eponen verfügen.«

»Der tote Ankrile war Ihr Bruder?«, fragte Dana.

»Ja. Ti-6Re war der Zweitälteste Ei-Sohn des Höchsten Steins. Mein Ei-Vater hat mir erzählt, was mit ihm passiert ist. Ursprünglich hätte ich als Ältester zum Ankrilen ausgebildet werden sollen, aber ich habe mich als zu schwach erwiesen.«

»Jene, welche die Prüfung nicht bestehen, sterben«, wandte Taro misstrauisch ein. »Oder sie werden von den anderen getötet.«

»Die Anti-Prana-Energie hatte mich noch nicht in dem Maße erfasst,

dass es mir gefährlich werden konnte. Mein Glück war offenbar, besonders schwach gewesen zu sein, sonst wäre ich jetzt nicht hier.«

»Was schlagen Sie vor?«, wollte Dana wissen.

»Sorgen Sie dafür, dass das Shuttle auf dem Rückflug etwas aufgehalten wird. In dieser Zeit folgen Sie mir mit Hilfe von Taro in den Palast. Dann bleibt uns genug Zeit.«

»Gut.« Dana war gespannt. »Eine Frage noch, Hoher Stein Ki. Möchten Sie den Raum sehen, in dem Ihr Ei-Bruder Ti verschieden ist?«

»Nein, danke.«

»Das überrascht mich ein wenig.«

»Wir standen uns nicht nahe«, antwortete er überraschend offen. »Ehrlich gesagt war Ti-6Re von dem Moment an nicht mehr mein Bruder, nachdem seine Wandlung zum Ankrilen abgeschlossen war. Von da an war er mir fremd, fast unheimlich. Er war völlig anders. In gewisser Weise bin ich sogar froh, dass er transformiert ist.«

Dana erwiderte nichts darauf. Nach der Führung hielt sie sich an die Anweisung Kis und instruierte Shuttlepilot Thelko Gensheimer, seine Passagiere für etwa zehn Minuten im Nebenshuttlehangar festzusetzen.

Dann wandte sie sich an Taro.

Plötzlich umschloss sie etwas.

Dana sah an sich hinunter und stellte fest, dass sie transparent geworden war.

Gleich darauf fühlte sie sich auch schon in die Luft gehoben.

Mit unglaublicher Geschwindigkeit flog sie an Taros Seite durch die Gänge der STERNENFAUST, durchdrang Wände, schoss ins Freie und hing plötzlich neben ihrem Raumschiff frei über der Zwielichtzone.

Für einen Moment durchfuhr es Dana siedend heiß, obwohl sie sich leicht und frei fühlte, fast so, als hätte sich ihre Seele vom Körper getrennt.

Schräg nach unten ging die wilde Jagd, hinter Ki-3Ra her auf den Palast zu.

Es schien plötzlich keine Grenzen mehr zu geben. Dana wünschte sich, ebenfalls einen Heros-Eponen reiten zu können. Doch dieser Wunsch würde ihr allerdings auf ewig verwehrt bleiben.

*

Taro und sie hatten verschiedene Palastmauern durchquert und waren schließlich in einem eindrucksvollen Raum wieder materiell geworden.

Für einen Moment war es Dana, als würde sie aus einem Traum erwachen.

Sie ließ ihren Blick wandern.

Der etwa zwanzig auf zwanzig Meter große und fünf Meter hohe Raum bestand komplett aus etwas, das an Diamanten erinnerte.

Wände, Decke und Böden funkelten in einem sanften Blau und

raubten ihr fast den Atem.

In der Mitte standen fünf etwa drei Meter hohe Stelen. Sie bildeten ein Fünfeck von fünf Metern Kantenlänge. Auch sie bestanden komplett aus Diamant, funkelten aber in allen möglichen Farben.

»Wo sind wir hier?«, fragte Dana beeindruckt.

»Im geheimsten Raum des Palastes. Hier wird der Tugan der Naveni vor allen unberechtigten Zugriffen geschützt«, erklärte Ki-3Ra.

»Ich kann den Tugan nicht sehen«, sagte Dana.

»Ich ebenfalls nicht«, stellte Taro fest.

»Auch ich kann ihn nicht sehen. Und der Höchste Stein ebenfalls nicht«, erklärte Ki-3Ra. »Der Legende nach hängt der Tugan zwischen den fünf Säulen hier. Die Kräfte der Säulen und die Kraft des Tugans arbeiten zusammen und schaffen es so, den Raum und die Zeit um das Akoluthorum zu krümmen und es vor ungewollten Zugriffen zu schützen.«

»Eine Raumzeitkrümmung?«, murmelte Dana.

»Ja, Dodekor. Auch wir nennen diesen Raum Zeitgruft. Einer meiner direkten Ei-Ahnen soll diesen perfekten Schutz für den Tugan einst entworfen haben. Es ist ein Geheimnis, wie ihm das gelungen ist. Nur der Höchste Stein allein ist in der Lage, den Tugan in seinem Schutzraum zu sehen und ihn herauszunehmen. So sagt es zumindest die Legende. Der Tugan und der Höchste Stein sollen eng verbunden sein. Das Akoluthorum wandert mit dem Naveniherrscher von Leuchtendem Steinkreis zu Leuchtendem Steinkreis, denn in jedem Palast gibt es eine Raumzeitgruft, in dem es unterkommen kann.«

»Das klingt nach Aber.«

»Ja, es gibt dieses Aber. Denn mein Ei-Vater hat den Tugan niemals gesehen oder gespürt, dessen Ei-Vater nicht und all die vielen Ei-Väter davor auch nicht. Und warum? Weil es den Tugan der Naveni schon lange nicht mehr gibt. Wenn es ihn überhaupt je gegeben hat. Zumindest hier auf Berghan.«

»Es gibt keinen Tugan?«, fragte Dana fassungslos nach.

Alle neun Augen Kis leuchteten auf. »Ich glaube, der Tugan ist verloren gegangen, als die Naveni hierher verbannt wurden. Es gibt keine Raumzeitkrümmung, welche den Tugan vor uns verbirgt. In Wahrheit kann ihn niemand sehen, weil er nicht da ist. Man wollte den Verlust des Tugan vor dem Volk geheim halten. In Wahrheit haben ihn uns die Sieger abgenommen.«

»Warum haben Sie uns dann hierher gebracht?«, fragte Dana, ohne einen Hehl aus ihrer Enttäuschung zu machen.

»Ich wollte, dass Sie sich vor Ort selbst davon überzeugen, dass ich die Wahrheit sage. Treten Sie nun zwischen die Säulen.«

»In die Raumzeitverwerfung?«

»Es gibt derlei nicht, ich sagte es doch. Vertrauen Sie mir. Es wird gar nichts passieren. Der Raum zwischen den Säulen ist ein völlig normaler Raum.«

Dana fasste sich ein Herz und trat zwischen die Säulen.

Nichts geschah.

Dana trat aus den Säulen und hatte große Mühe, sich nichts anmerken zu lassen. »Ich danke Ihnen, dass Sie mich in die Geschichte Ihres Volkes eingeweiht haben«, sagte sie. »Natürlich helfe ich Ihnen.«

*

Dana, Taro und Ki-3Ra begaben sich in seine Privatunterkunft. Dort übergab der Hohe Stein Dana zwei kleine Steinbrocken.

»Was ist das?«

»Das sind fest gewordene Silikattropfen aus Lais Augen. Sie hat sie mir geschenkt, damit ich einen Teil von ihr immer bei mir trage. Es fällt mir nicht leicht, sie Ihnen zu geben, aber es muss sein. Ich bitte Sie, sie mir wieder zurückzugeben, wenn Sie Lai gefunden haben.«

»Wir tun unser Möglichstes. Aber versprechen kann ich es Ihnen nicht. Unsere Bioscanner sind andere Lebensformen gewohnt.«

»Aber in den Tropfen sind sämtliche Biozeichen drin, die Sie benötigen.«

Dana nahm die beiden Tropfen entgegen und verwahrte sie vorsichtig in ihrer Uniform. »Wie gesagt, Ki, wir werden unser Möglichstes tun.«

*

Ki-3Ra betrat das Büro des Sicherheitsdienstes. Drei seiner Mitarbeiter waren mit der Suche nach der S-45 beschäftigt. »Was gibt es Neues?«

To-9Kus dunkelgrüne Augen leuchteten ein Mal auf, als er sich vom Lehnstein vor seinem A-Tablett löste und auf den Sicherheitschef zutrat. »Es gibt tatsächlich etwas Neues, Hoher Stein«, sagte er. »Darf ich dich kurz in deinem Zimmer sprechen?«

»Natürlich.«

Der untergeordnete Sicherheitsbeamte, der immer gute Leistungen brachte und den Ki deswegen demnächst sozial erhöhen würde, nahm sein P-Tablett mit in Kis Zimmer, in dem das angenehmste Zwielicht des ganzen Hauses herrschte. Ki bot ihm einen Lehnstein an.

»Also, To, was gibt es?«

»Ich bin bei den Untersuchungen zum Fall dieses Derim ein gutes Stück weiter gekommen, Hoher Stein.«

Ki machte das Zeichen der Zustimmung. »Rede weiter.«

»Ja. Derim gehörte einer der mittleren Klassen an. Ich habe mit der Nuvan gesprochen, deren Ei er zuletzt befruchtet hat. Sie sagte mir, dass Derim zuletzt ganze zusammenhängende Schichten als Vorarbeiter in der schmutzigen Silikatproduktion für den Hausbau gearbeitet hat und deswegen nur noch sehr selten zu Hause gewesen ist. Denn Derim hatte wohl die Aussicht auf eine soziale Erhöhung, und die wollte er unbedingt nutzen. Von seiner Ei-Schwester habe ich

allerdings gehört, dass Derim schon länger nicht mehr in der Fabrik gewesen ist.«

»Ach ja? Wieso denn das?«

»Das wusste sie nicht. Ich habe deswegen in Derims Fabrik nachgefragt und der Leiter bestätigte mir die Version von Derims Ei-Schwester. Derim hat ein paar Mal schwere Fehler in der Produktion gemacht, wodurch verunreinigte Bauquader ausgeliefert wurden, wodurch der Fabrik ein schwerer Schaden entstand. So schwer, dass deren Leiter sogar sozial zurückgestuft werden sollte. Er hat die Konsequenzen gezogen und Derim entlassen. Derim hatte also schon länger keine Arbeit mehr.«

»Dann drohte ihm die soziale Herabstufung?«

»Ja. Aber dazu ist es nicht gekommen.«

»Das heißt, dass Derim eine andere Arbeit gefunden hat.«

»Nein. Ich habe überall nachgeforscht, Derim war nirgendwo registriert.«

Ki überlegte kurz. »Dann hat er sich garantiert als Versuchsperson bei einer Versuchsreihe eingetragen.«

»Ja, so ist es tatsächlich. Ich musste allerdings sieben seiner Freunde befragen, bis ich herausfand, wohin Derim tatsächlich ging.«

»Und?«

»Er besuchte eine Versuchsreihe in einem Haus in Steinheim-2 und Steinheim-3. Es steht jeweils in der Nähe des Palastes. Der zuletzt befragte Freund erinnerte sich daran, dass er Derim einmal dorthin begleitet hat. Derim sagte ihm, dass er Versuchsperson für eine chemische Verbesserung des Donatoren-Depots 4 sei.«

»Diese Art von Testreihen können ausschließlich in irgendwelchen Laboren stattfinden.«

»Allerdings, Hoher Stein. Es ist mir gerade noch gelungen, das angegebene Haus in Steinheim-3 zu besuchen, bevor die Finsternis hereinbrach. Ich bin sicher, dass es in diesem Haus niemals chemische Labore gegeben hat. Es machte vielmehr den Eindruck, als würde sich dort nur gelegentlich jemand aufhalten.«

»Dann hat Derim also die Wahrheit gebeugt. Entweder, was seinen Aufenthaltsort oder was seine Tätigkeit anbelangte. Er schien also etwas verbergen zu wollen.«

»Möglicherweise, Hoher Stein. Ich denke, dass Derim in diesem Haus mit der S-45 in Kontakt kam. Mit großer Wahrscheinlichkeit haben ihm die Verbrecher dort den Gehirn-Siliziumgehalt erhöht. Es besteht aber durchaus auch die Möglichkeit, dass der arme Kerl nicht wusste, was sie wirklich mit ihm taten und tatsächlich an das glaubte, was er erzählte.«

»Zweitrangig. Gibt es Aussagen, ob sich Derim schon vor seinem Wahnsinnsausbruch seltsam verhalten hat?«

»Ja, zwei. Seine Ei-Schwester erzählte mir, dass er, kurz nachdem sich die Monde Han 7 und Han 23 schräg gekreuzt hatten, versucht habe, ihr Ei zu befruchten.«

»Das Ei seiner Ei-Schwester? Das ist ja widernatürlich. Und die andere Aussage?«

»Einer seiner Freunde glaubte, dass Derim bei der Konjunktion von Han 14 und Han 1 schwere Zitteranfälle hatte und davon sprach, die Monde allesamt auf Berghan stürzen zu lassen.«

»Also noch früher.«

»Ja, Hoher Stein. Das muss der Zeitpunkt gewesen sein, an dem der Siliziumgehalt seines Gehirns auf einen Wert zwischen 38 und 39 Prozent erhöht worden war.«

»Gibt es Beweise für deine Darlegungen, To?«

»Nein. Zumindest konnte ich in der Kürze der Zeit keine mehr finden. Die S-45, wenn sie es wirklich war, scheint ihre Spuren gut zu verwischen.«

»Wir müssen unbedingt herausfinden, wem dieses Haus gehört«, sagte Ki. »Und wir werden es hier in Steinheim-4 überwachen.«

»Ich bin gerade dabei, nach den Eigentumsverhältnissen zu forschen, Ki. Besagtes Haus wurde erst in der *Vollphase Han 17 Han 14 Han 2 tief stehend* gebaut. Und zwar von einem Zi-11Nu.«

Ki-3Ra horchte auf.

»Auch mir ist nicht klar, was Zi bedeuten soll. Tatsächlich ist eine Person dieses Namens auch nirgendwo registriert.«

»Wie, sagtest du, war der vollständige Name?«

»Zi-11Nu. Kennst du ihn etwa?«

Ki machte das Zeichen der Unwägbarkeit. »Gut gemacht, To. Hast du sonst noch etwas?«

»Ja, Hoher Stein. Ich wollte es dir vorhin schon sagen. Fh-5Re war bei mir.«

»Der Ankrile? Was wollte er?«

»Die Ankrilen machen sich Sorgen wegen der Transformierung ihres Anführers Ti-6Re. Fh-5Re sagte mir, dass ein Ankrile namens Fl-14Re kurz nach *Han 14 streichelt Han 7 im unteren Drittel* die Befürchtung geäußert habe, dass ein Nuvan mit seinem Gleiter in die Nachtzone einfliege.«

»Das ist doch Steinstaub. Leeres Gerede. Kein Nuvan ist zu so etwas fähig.«

»Im Prinzip hast du recht, Hoher Stein. Das sagten die Ankrilen auch, aber dieser Fl-14Re blieb bei seiner Aussage. Er behauptete, dass er zufälligerweise gesehen habe, wie ein Gleiter in der Nachtzone verschwand. Ti-6Re hat ihm als Einziger geglaubt und versprochen, sich darum zu kümmern. In diesem Zusammenhang hat Ti wohl geäußert, dass er selbst in der Lage sei, für kurze Zeit in die Nachtzone einzufliegen.«

»Tatsächlich?«

»So hat es mir Fh-5Re berichtet. In diesem Zusammenhang ist mir eingefallen, dass es bereits vor *Han 14 streichelt Han 7 im unteren Drittel* die Aussage eines Laboranten gab, im Labor 5 von Ma-2Fu seien größere Mengen natürliches Dii-Enzym aufgetaucht. Wir haben die

Sache nicht weiter verfolgt, weil sie uns unmöglich erschien.«

»Ja, ich weiß, ich habe die Anweisung selbst gegeben«, erwiderte der Sicherheitschef. »Der Wissenschaftliche Vorsteher Ma ist eine Persönlichkeit, die über jeden Zweifel erhaben ist. Zudem kommt natürliches Dii ausschließlich in den Schwämmen vor, die in der Nacht wachsen. Sobald Licht auf die Schwämme fällt, baut sich das Dii sofort wieder ab, sodass es bisher nur einige wenige Male gelungen ist, winzige Mengen natürliches Dii zu ernten. Wer sollte also große Mengen in das Labor geholt haben? Solche Aussagen dienen doch nur dazu, Ma in ein falsches Zwielicht zu rücken.«

»Ja, Hoher Stein. Zum damaligen Zeitpunkt konnten wir zu keinem anderen Schluss kommen. Aber nun haben wir die Aussagen des Ankrilen. Ich wollte den Laboranten also erneut befragen, musste aber feststellen, dass er kurz nach seiner Aussage auf bisher nicht geklärte Weise transformiert wurde.«

»Du meinst, der Nuvan im Gleiter könnte das Dii aus der Nacht geholt haben? Es ist sehr schwierig zu ernten.«

»Auch der tote Ankrile Ti-6Re muss zu den Verdächtigen gezählt werden. Klar ist, dass mit Dii Silizium angereichert werden kann. Die S-45 kann ihr Ziel am leichtesten mit Hilfe von Dii erreichen. Möglicherweise erschließt sich uns hier ein ungeahnter Zusammenhang. Vor allem, wenn wir zugrunde legen, dass vielleicht andere die Dii-Schwämme für die S-45 ernten.«

»Wen meinst du?«

»Der tote Ankrilenführer sprach von Tenebrikonern. Wenn es wirklich welche in der Nacht gibt, könnte die S-45 ein Geschäft mit ihnen machen. Die Dii-Schwämme gegen …«

»… gegen den Tugan«, krächzte Ki-3Ra und fühlte plötzlich Furcht in sich. »Nichts anderes wollen die Tenebrikoner.«

Ki-3Ra ritt auf seinem Eponen zu der Fabrik, in der sich der Wissenschaftliche Vorsteher im Moment aufhielt. Auf einem freien Platz hinter dem lang gestreckten Gebäude stand Mas Fortbewegungsmittel. Dank seines Eponen konnte Ki direkt ins Innere des Gleiters eindringen.

Der Sicherheitschef duckte sich, um von außen nicht gesehen zu werden und drang per Überrangcode in das F-Tablett des Gleiters ein. Im Speicher, in dem unter anderem die Koordinaten der Flugziele aufgelistet waren, fand er tatsächlich Zielkoordinaten, die weitab der Naveni-Städte lagen. Ma hatte sie in den zurückliegenden neun Mondphasen nicht weniger als siebzehn Mal angesteuert! Ki rechnete zurück. Zu den fraglichen Zeitpunkten hatte sich das Ziel immer in der Nacht befunden!

Ki graute es. Er war für einen Moment wie betäubt.

*

Zurück auf der STERNENFAUST, hatte Dana die Silikattränen dem technischen Labor übergeben. Die Wissenschaftler übermittelten die Daten an Commander Jake Austen, der sofort mit dem Scan begann.

Zwei Stunden später meldete Jake Austen Erfolg.

»Ma'am, habe den Auftrag bereits erledigt und die Zielperson Lai eingepeilt.«

Dana näherte sich der Ortungskonsole. Austen hatte eine 3D-Draufsichtkarte von Steinheim-4 auf den Bildschirm gelegt.

»War kein großes Problem. Diese Lai befindet sich genau hier, unter diesem Haus, exakt 10,43 Meter unter der Erdoberfläche. Ein Langreichweiten-Scan hat ergeben, dass es dort einige unterirdische Räume gibt.«

»Gut gemacht. Ich werde umgehend Ki-3Ra durch Taro informieren lassen.«

»Die Ortungsergebnisse werden übrigens langsam schlechter. Die Luft füllt sich allmählich mit Staub an.«

In diesem Moment materialisierte Taro zusammen mit Fh-5Re auf der Brücke.

»Taro?«, fragte sie.

»Es gibt etwas Wichtiges zu bereden!«

»Was gibt es?«

»Fh-5Re ist im Auftrag des Höchsten Steins hier. Er würde sich gerne weiter mit Ihnen unterhalten. Am besten sofort.«

Dana seufzte innerlich. Die höher gestellten Naveni brauchten kaum Ruhe. Sie schienen ihre Kräfte über ihre Donatoren-Depots erneuern zu können.

»Also gut, bring mich zu ihm, Taro.«

*

Lieutenant Joelle Sobritzky verließ der Brücke.

Auf dem Weg in ihre Kabine beschloss sie, noch kurz bei Max vorbei zu schauen und zu fragen, wie es ihm ging.

Mit klopfendem Herzen berührte Joelle das Touchscreenfeld neben der Tür seines Quartiers.

Nur wenige Sekunden später glitt die Tür zur Seite.

Max, der pechschwarze Afrikaner, steckte in einem weißen Medo-Suit. Er saß auf einem Stuhl und hörte sich einen Singsang aus seltsam auf- und abschwellenden Tönen an, zwischen dem immer wieder leises Frequenzrauschen zu vernehmen war.

»Max«, sagte Joelle, trat zu ihm und drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Dabei hoffte sie, dass er den Kopf drehen und sie auf den Mund küssen würde.

Sie hoffte vergebens.

»Hallo«, gab er fast ein wenig mürrisch zurück, so, als fühle er sich gestört. »Wie war dein Dienst? Du kommst doch vom Dienst?«

»Ja«, erwiderte Joelle. »Darf ich mich setzen?«
»Natürlich. Warum fragst du überhaupt?« Nun lächelte er zum ersten Mal. Sie setzte sich aufs Bett.
»Das ist die Erde, weißt du«, sagte er. »So hat sie geklungen. Einfach wunderschön. Ich finde, dass sie am weitaus schönsten von allen Planeten geklungen hat, von denen ich Aufnahmen besitze. Die Audiowellen, die zum Beispiel die Planeten hier in Andromeda abstrahlen, klingen viel härter, unharmonischer. Ich höre mir die Erde gerne an.«
Joelle schluckte ein paar Mal. Ihre Augen schimmerten plötzlich feucht. Aber nicht nur, weil sie an die vernichtete Heimat dachte. Auch, weil Max in diesen Momenten meilenweit von ihr entfernt schien.
»Ja, wunderschön. Wir haben uns fast drei Tage nicht mehr gesehen. Was macht deine Infektion?«
»Sie ist noch da«, erwiderte Max abwehrend. »Aber du kennst ja unseren Nobelpreisträger. Er findet sicher eine Lösung.«
Max Brooks knipste die Aufnahme aus.
»In meiner Freizeit helfe ich manchmal im Labor aus«, erklärte Joelle.
»Im Labor?«, fragte Max.
»Ich denke: Wenn ich dort aushelfe, haben die mehr Zeit, sich um ein Gegenmittel zu kümmern.«
»Du solltest dich lieber nach deinem Dienst erholen«, sagte Max.
»Nichts tun und mich um dich zu sorgen ist keine Erholung«, erwiderte Joelle.
»Neumann an Lieutenant Sobritzky«, meldete ihr Armband-Kom.
»Ja, was gibt es?«, meldete sich Joelle umgehend.
»Ich könnte Sie hier gebrauchen!«, sagte Raul Neumann.
Joelle warf Max einen fragenden Blick zu, doch er machte eine Handbewegung, die ein »nur zu, geh ruhig« symbolisierte.
Mit einem Kloß im Hals antwortete Joelle: »Bin auf dem Weg!«

*

In den Labortrakten neben der Krankenstation war Einiges los.
Der Xeno-Biologe und Genetiker Raul Neumann, ein kleines Männchen mit Glatze, Spitzbart und Brille, begrüßte Joelle mit hoher Piepsstimme und einem: »Sie können sich gleich nützlich machen! Ich scanne gerade erneut das Blut von Brooks, müsste aber ganz dringend noch was anderes erledigen.«
Er stand vor einer Reihe von Reagenzgläsern, die allesamt verschiedenfarbige Flüssigkeiten aufwiesen, deren Inhalte als 3D-Bilder einer chemischen Verbindung auf dem angeschlossenen Computerbildschirm erschienen.
Im angrenzenden Raum, durch eine hohe Glasscheibe abgetrennt, arbeiteten vier Leute. Neumann beobachtete sie, doch plötzlich weiteten sich seine Augen.

»Was …?«

Der Blick von Joelle folgte denen des Genetikers. Im gleichen Moment lähmte auch sie der Schreck.

Zwischen den Laboranten war etwas halb Durchsichtiges, Waberndes aufgetaucht. Es füllte das halbe Labor und besaß entfernt die Form einer riesigen Gottesanbeterin.

Dort, wo Joelle den Kopf vermutet hätte, befand sich stattdessen eine schwarze ovale Form, aus der zahlreiche Stacheln ragten.

Das unheimliche Wesen machte auf den vier mechanischen Gliedern, das es besaß, einen Schritt nach vorne. Seine Arme wirbelten. Glaskolben zerplatzten, Halterungen verbogen sich und splitterten ab. Die Laboranten begannen zu brüllen.

Ein wie ein Geschoss herumfliegender Glasbehälter zersplitterte im Gesicht eines Labortechnikers. Er taumelte und ging zu Boden. Blut lief über seine Wangen.

Alles ging blitzschnell. »Notfall im medizinischen Labor«, brüllte Joelle in ihren Armband-Kom. »Tenebrikoner greifen an!«

Die drei anderen Laboranten wollten fliehen. Der Angreifer senkte den Kopf und warf ihn hin und her. Eine der schwarzen Kopfstacheln bohrte sich frontal von hinten durch den Rücken eines jungen Mannes und trat an der Brust wieder aus.

Der Unglückliche stoppte, als sei er gegen eine Wand gelaufen und verdrehte die Augen. Blut trat aus den mächtigen Wunden aus, während er hochgeschleudert wurde und knapp unter der Decke gegen die Wand knallte.

»Umgehend Statusmeldungen aus allen Schiffsabteilungen an die Brücke!«, drang die ruhige, aber bestimmte Stimme von Captain Mulcahy aus den Stations-Koms.

Die restlichen beiden Laboranten entkamen durch die nächste Tür.

In diesem Moment platzte die Trennscheibe mit einem lauten Knall.

Der Tenebrikoner hatte sie mit einem seiner Arme zertrümmert.

Auch wenn er nach wie vor halb durchsichtig wirkte und immer wieder kurz zu verschwinden schien, war die Wirkung seiner Taten doch sehr real.

Der Scherbenregen überflutete Joelle und Neumann. Beide hatten kleine Wunden im Gesicht.

»Los, weg hier, verschwinden Sie!«, schrie Joelle ihn an. Tatsächlich taumelte Neumann nach hinten weg, während Joelle ihren Armband-Kom dicht an den Mund hielt. »Einzelner Tenebrikoner in Labortrakt 3C«, meldete sie an die Brücke. »Oh mein Gott, er greift mich an!«

Tatsächlich stapfte der Tenebrikoner direkt auf Joelle zu.

Auf der Haut des wabernden Angreifers erschienen schwarze Flecken, die Joelle beim Ansehen körperlich wehtaten.

Während sie wieder verschwanden, warf Joelle sich herum und rannte hinter Neumann her.

Doch als sie sich gerade der Tür näherte, machte der Tenebrikoner zwei blitzschnelle, raumgreifende Schritte, die ihn direkt hinter sie

brachten.

Sein Arm schoss nach unten, die Hand packte Joelle am Knöchel und zog das Bein nach hinten weg.

Joelle schrie, als sie der Länge nach auf den Boden knallte.

Der Aufprall auf Kinn, Brust und Hüfte trieb ihr die Luft aus den Lungen.

Sie stöhnte, es wurde ihr schwarz vor Augen.

Der Tenebrikoner riss sie hoch.

Aus, dachte sie, als sie frei in der Luft hing und sich ihr Geist bereits in die Finsternis zu verabschieden begann.

Dann wurde es endgültig schwarz um sie.

*

Der Höchste Stein, jetzt in einem blauen Kleid, empfing Dana zu einem Spaziergang durch die Palastanlagen. Da die beiden vom biologischen Aufbau her so verschiedenen Wesen nichts zusammen trinken und essen konnten, war dies die angenehmste Möglichkeit, sich zu unterhalten.

»Ich möchte Sie bitten, mir alles über Ihre untergegangene Galaxie zu erzählen. Der Besuch in Ihrem Schiff hat viele Fragen für mich aufgeworfen.«

Dana lächelte.

»Ich tue, was ich kann.«

»Ist es für Sie in Ordnung, anschließend meinen Wissenschaftlichen Vorsteher Ma-2Fu zu treffen? Er würde Ihnen gerne ein Geschäft vorschlagen, was den gegenseitigen Austausch chemischer Substanzen angeht.«

»Gerne werde ich mir anhören, was er zu sagen hat.«

Über sein P-Tablett kontaktierte der Herrscher den Wissenschaftlichen Vorsteher, der sich gerade in einer seiner Fabriken befand.

Ma-2Fu bat Dana umgehend zu sich.

*

Ma-2Fu empfing Dana in einer Fabrik, in der die Kleider der Naveni hergestellt wurden.

Fh-5Re, der inzwischen so eine Art Freundschaft zu Taro zu pflegen schien, hatte als Wegweiser gedient. Es änderte nichts daran, dass für Dana die Fortbewegung mittels Eponen noch immer vollkommen ungewohnt und unverständlich war.

In langen Reihen standen die Arbeiter da und verarbeiteten die Kriechpflanzen Berghans, deren lange faserige Wurzelstränge sie abtrennten, mit Chemikalien geschmeidig machten und schließlich

verwoben.

Stolz präsentierte Ma-2Fu die Fabrik und machte darauf aufmerksam, dass in seinen Betrieben die sozial niedrig stehenden Naveni unter weitaus besseren Bedingungen als bei der Konkurrenz arbeiteten und durchaus die Chance hätten, bei überragender Leistung sozial aufzusteigen.

Als sie durch einen Lagerraum gingen, in dem die eingepackten Kleidungsstücke in langen, überkopfgroßen Reihen aufgestapelt waren, traten plötzlich zwei Naveni aus einem Gang hervor, blieben vor ihnen stehen und musterten sie. Beide hatten hellrote Augen.

Ma-2Fu blieb ebenfalls stehen. Dana und Taro schlossen sich an.

Aus einem Gang hinter ihnen schoben sich drei weitere Naveni.

Sie waren eingekreist.

Dana hatte plötzlich ein ungutes Gefühl. Aber sie blieb ruhig.

»Wer sind Sie und was wollen Sie?«, sagte der Wissenschaftliche Vorsteher. »Ich kenne Sie nicht!«

Die Naveni vor ihnen traten an Ma-2Fu heran. Beide berührten ihn in einer raschen Bewegung mit ihren verdickten Fingern.

Ein Netz knisternder Blitze breitete sich über den Körper des Wissenschaftlichen Vorstehers aus, während zwei weitere Naveni von einem Stapel direkt neben Taro sprangen und ihn mit einem gezielten Stromschlag außer Gefecht setzten.

Der Ankrile flüchtete in einem Überlebensreflex auf seinem Heros-Eponen.

Auch Ma-2Fu begann zu zucken, erwischte aber seinerseits einen der Angreifer mit seinem dicken Finger.

Der Nuvan schrie auf und wurde zurückgeworfen. Er knallte gegen einen Stapel und rutschte daran herunter.

Sofort erschienen weitere grünäugige Naveni und nahmen seine Stelle ein.

Vier Angreifer setzten Ma-2Fu weiter unter Strom, während Dana herumwirbelte. Sie erwischte einen der heimtückischen Gegner mit einem Fußtritt in die Bauchregion.

Er ächzte und taumelte zurück.

Dem Zweiten setzte sie die Handkante an den Nackenansatz.

Auch er taumelte leicht, während sich plötzlich Danas Armband-Kom zu melden begann.

»Commodore Frost, hier Captain Mulcahy. Die STERNENFAUST wird angegriffen!«

Dana biss auf die Zähne. Sie wollte fliehen.

Dabei kam sie sich so schrecklich langsam und schwerfällig vor.

Sie versuchte sich in einen schmalen Gang zu drücken, der sich seitlich von ihr erstreckte.

Vor ihr tauchte ein weiterer grünäugiger Nuvan auf. Längst bereute sie es, keinen Nadler dabei zu haben.

Dana zog das Bein hoch und trat den Nuvan wiederum in die

Körpermitte. Es war, als treffe sie mit voller Wucht eine betonharte Wand!

Dana schrie auf, als fürchterliche Schmerzen durch ihr Bein rasten, sich über ihre Hüfte und die ganze rechte Körperhälfte ausbreiteten und sie lähmten.

»Commodore Frost«, ertönte es unvermindert aus ihrem Armband-Kom.

Dana fiel zu Boden. Sie ächzte.

Die Schmerzen brachten sie fast um den Verstand.

Verzweifelt versuchte sie bei Bewusstsein zu bleiben. Schwarze Schatten waberten vor ihren Augen, durchsetzt mit blutroten Nebelfetzen.

Ein Nuvan beugte sich zu ihr herunter. Sie sah ihn nur noch verschwommen. Auch der Finger, der auf sie zukam und immer größer wurde, schien dabei nach allen Seiten zu zerfließen.

Der Stromstoß brachte das schnelle Aus für Dana.

*

Ki-3Ra ritt zurück ins Haus der Sicherheit. Dort erwartete ihn Taro, der ihn auf die STERNENFAUST bat. Die Menschen hatten sehr gute Arbeit geleistet und den Standort seiner Lai herausgefunden. Sie befand sich im Moment unter dem Haus von Ma-2Fu!

Ki-3Ra begab sich umgehend zum Haus des Wissenschaftlichen Vorstehers. Dabei überdachte er alle Fakten noch einmal. Er konnte mit dem Namen Zi-11Nu tatsächlich etwas anfangen. Das war der erste Ei-Sohn von Ma-2Fu gewesen. Zi-11Nu war schon sehr früh transformiert worden. Es war bereits geschehen, als er von zu Hause ausgerissen und ungeschützt in einen Sturm geraten war.

Der Wissenschaftliche Vorsteher hatte einmal zum halbwüchsigen Ki gesagt, er sei so, wie er sich Zi immer vorgestellt habe.

So langsam aber sicher akzeptierte Ki das Undenkbare. Ma-2Fu war kein Ehrenmann, sondern ein widerlicher Verbrecher. Und er schien sich sehr sicher zu sein, denn er hatte sich keine große Mühe gegeben, seine Spuren zu verwischen.

Mit dem Überrangcode drang Ki ins Haus ein und begann, nach dem Durchgang zu suchen, der in die Räume unter dem Haus führte.

Er fand ihn nicht und wurde immer nervöser dabei. Seine Augen leuchteten ein ums andere Mal auf. Viel Zeit hatte er nicht mehr, denn ein Sturm zog auf. Bevor dieser losbrach, würde Ma-2Fu sicher hierher nach Hause kommen.

Eine Lampe an Kis P-Tablett begann plötzlich hellblau zu blinken. Die Nachricht, die er erhielt, erschreckte ihn zutiefst. Dana Frost, der Höchste Stein der STERNENFAUST, war entführt worden! Und Ma, der sich zu diesem Zeitpunkt in ihrer Begleitung aufgehalten hatte, schien verletzt zu sein.

Ki knirschte mit den Zähnen. So gerne er hier weiter gemacht hätte, der ungeheuerliche Vorfall erforderte seine persönliche Anwesenheit.

*

Als der Sicherheitschef die Kleiderfabrik Mas erreichte, waren einige seiner Sicherheitskräfte bereits vor Ort.

Ma jammerte vor Schmerzen und verlangte lautstark, dass Ki die Verbrecher fangen und mit dem Tode bestrafen müsse.

»Ich bin sicher, dass es sich um die S-45 handelt«, sagte Ma-2Fu, dessen Nervenrezeptoren von den fremden Stromschlägen noch immer gereizt waren.

Taro, den der Fluchtreflex auf die Tagseite geführt hatte, kam soeben von der STERNENFAUST zurück. Sein Gesicht war wegen des Aufenthalts in dem heißen Klima gerötet.

Er brachte die schlimme Nachricht, dass es auch auf dem Schiff Entführungen gegeben hatte. Allerdings waren dort eindeutig Tenebrikoner als Entführer ausgemacht worden. Sie hatten es nur auf die Dodekoren abgesehen gehabt. Und bis auf Taro hatten sie alle erwischt.

Taro machte sich offenbar Vorwürfe, dass er Dana Frost im Stich gelassen hatte, und bat Ki und den Höchsten Stein auf die STERNENFAUST.

*

Commodore Vince Taglieri hielt sich erst gar nicht lange mit Höflichkeiten auf, als sie sich im Besprechungsraum neben der Brücke trafen. Die beiden gelbäugigen Naveni lehnten an der Wand, während sich Vince und die anderen anwesenden Besatzungsmitglieder setzten.

»Wir haben ein großes Problem, Höchster Stein«, sagte Vince. »Und wir hoffen auf Ihre Hilfe.«

»Wir tun für Sie, was wir können«, versicherte der Höchste Stein.

»Danke, ich habe nichts anderes erwartet. Wir haben es hier mit Tenebrikonern zu tun, die sich höchstwahrscheinlich auf Berghan aufhalten. Zu unserem Bedauern verfügen wir über keinerlei Waffen gegen diese Wesen, Taro ausgenommen. Und diese Tenebrikoner sind sogar noch gefährlicher als jene, denen wir bislang begegnet sind. Die anderen Tenebrikoner benötigten Transportelemente, um die STERNENFAUST zu entern. Diese hier aber erschienen aus dem Nichts. Wir wissen nicht, ob sie dabei auch Eponen verwenden, oder ob diese Tenebrikoner sogar teleportieren können.«

»Leider kann ich Ihnen diese Frage auch nicht beantworten«, erklärte der Höchste Stein. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Wir benötigen jemanden, der es mit den Tenebrikonern aufnehmen kann. Taro allein wird es mit den Angreifern nicht aufnehmen

können.«

Der Höchste Stein zögerte. »Natürlich werden unsere Ankrilen Ihnen gerne helfen. Doch das ändert wohl nichts daran, dass einige aus Ihrer Crew entführt wurden.«

»Das ist unser nächstes Problem, Höchster Stein. Wir schaffen es im Moment nicht, die Entführten aufzuspüren. Ein heftiger Sturm behindert die optische Luftaufklärung deutlich. Zumal wir keine Anhaltspunkte haben, wo und nach was genau wir unsere Scanner ausrichten sollen. Deswegen meine Frage an Sie: Können Sie sich vorstellen, wohin die Tenebrikoner die Entführten gebracht haben könnten?«

Die Augen des Höchsten Steins leuchteten alle gleichzeitig. »Ich kann Ihnen leider nicht weiterhelfen, Commodore. Wie Sie wissen, hatten wir bis vor Kurzem nicht einmal eine Ahnung, dass sich diese gefährlichen Wesen in unserer Nähe aufhalten. Sie müssen aber so weit weg sein, dass die Ankrilen sie nicht spüren können.«

»Ja«, bestätigte Taro. »Ich kann sie ebenfalls nicht spüren. Das hat wahrscheinlich auch mit diesen extremen Bedingungen hier zu tun. Oder es ist diesen Tenebrikonern gelungen, sich irgendwie zu tarnen.«

Vince biss sich auf die Lippen. »Wegen des Sturms können wir auch keine Suchtrupps ins Blaue losschicken. Das kann ich nicht riskieren.«

»Vielleicht kann ich Ihnen helfen«, meldete sich Ki. Als ihn alle erwartungsvoll anschauten, ließ er die Daten, die er Mas Gleiter entnommen hatte, auf dem Display seines P-Tabletts anzeigen. »Ich habe Grund zu der Annahme, dass dies der Ort ist, an dem sich die Tenebrikoner aufhalten.«

Vince ließ die Daten von Commander Austen in das System der STERNENFAUST übernehmen und auf dem Großdisplay des Besprechungsraums anzeigen.

»Ein Ort, der 253,4 Kilometer südöstlich von Steinheim-4 in der Nachtzone liegt, Sir«, sagte Jake Austen.

»Liegt diese Zone im Bereich des aufkommenden Sturms, Commander?«

»Wie's aussieht, ja, Sir.«

Vince überlegte einen Moment. »Wenn wir eine Fähre zur Überprüfung schicken oder gleich mit unserer STERNENFAUST kommen, werden sie misstrauisch. Und wir können ihre Reaktionen nicht einschätzen. Zumal wir den Tenebrikonern nichts entgegenzusetzen haben. Uns bleibt nur die Möglichkeit, die Gefangenen gezielt zu befreien. Hoher Stein Ki, wie sicher sind Sie, dass es sich um diesen Ort handelt? Und wie kommen Sie darauf?«

»Ich bin mir nicht vollkommen sicher, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß, denn die Sicherheit ist einem Verräter auf der Spur. Mehr kann ich im Moment nicht dazu sagen, auch dir nicht, Höchster Stein. Du wirst alles zum richtigen Zeitpunkt erfahren.«

»Wir müssen es einfach auf gut Glück riskieren«, wandte Jake Austen ein.

»Und mit welchen Waffen, Commander Austen?«, erwiderte Vince streng. »Wir wissen nichts über die Stärke des Feindes, und wir sind gegen die Tenebrikoner machtlos. Wir benötigen in diesem Fall unbedingt die Hilfe der Ankrilen.«
»Das ist unmöglich, Commodore«, erwiderte der Höchste Stein. »Sie wissen, dass wir Naveni nicht in die Finsternis gehen können.«
»Dann wollen Sie nichts tun?«, fragte Vince fassungslos.
»Es tut mir leid!«

*

Aus einer vorübergehend wohligen Wärme heraus schrak Dana zusammen und war mit einem Schlag wieder bei sich, als die letzten Ereignisse an die Oberfläche ihres Bewusstseins gespült wurden.
Sie brauchte nur einige Augenblicke, um sich zu orientieren, während das Blut in ihrem Kopf rauschte.
»Gott sei Dank, sie kommt wieder zu sich!«
War das Bruder Williams Stimme?
Dana sah sich um.
Sie lag auf dem Boden einer riesigen Felsenhöhle, in der sämtliche Wände rötlich glommen. Und tatsächlich. Hinter ihr kniete Bruder William.
Dann war er es wohl auch gewesen, der sie mit leichten Wangenschlägen wieder zurück in die Wirklichkeit gebracht hatte.
Dana stöhnte leise und richtete den Oberkörper auf. Sie fühlte eine nie gekannte Schwäche in sämtlichen Muskeln und Gliedern.
Ihre linke Hand zuckte ein paar Mal unkontrolliert.
Der Stromschlag. Sie litt noch unter den Nachwirkungen.
Dana fühlte sich elend, riss sich aber zusammen. Sie nickte Bruder William, der in dem rötlichen Licht ein wenig dämonisch aussah, dankend zu, drehte sich, zog die Knie an den Körper heran und schlang die Arme darum herum.
So fühlte sie sich einigermaßen stabil.
Ein heißer Schreck durchzuckte sie, als sie im Höhlenhintergrund plötzliche eine wallende Fläche wahrnahm, durch die sie das rötliche Leuchten nur noch verzerrt sah. Als ob es sich in Wasser bewegte.
Ein Tenebrikoner!
Lieutenant Joelle Sobritzky, deren Gesicht hinter Bruder William auftauchte, hatte Danas Entdeckung registriert. Sie nickte. »Sie bewachen uns, Ma'am. Es sind sechs oder sieben von ihnen.«
»Wen haben sie noch von uns, Lieutenant?«
»Nur noch mich, Ma'am.« Das dürre Gesicht von Lieutenant Commander Robert Mutawesi tauchte aus den Tiefen der Finsternis hervor.
»Die Dodekoren«, murmelte Dana. »Sie haben alle Träger von Akoluthoren gekidnappt. Was ist mit Taro? Ist er auch hier?«

»Nein, Ma'am«, erwiderte Joelle. »Hier bei uns jedenfalls nicht.«

»Es ist wohl nicht so leicht, Taro einzufangen. Wie haben die Tenebrikoner Sie überhaupt hierher bringen können?«

»Es war so, als würden sie auch Eponen benutzen«, erklärte Joelle Sobritzky. »Oder etwas Vergleichbares. Jedenfalls sind sie ohne Vorwarnung mitten in der STERNENFAUST aufgetaucht.«

Dana starrte auf ihr Handgelenk. »Hat man uns die Koms abgenommen?«

»Ja!« Joelle nickte kurz. »Darf ich fragen, wie Sie gefangen wurden?«

Dana erzählte es ihren Leidensgenossen.

»Dann hat man also keinen Tenebrikoner auf Sie angesetzt, sondern das Ganze herkömmlich erledigt«, resümierte Bruder William. »Merkwürdig.«

»Keineswegs«, erwiderte Dana. »In letzter Zeit war ständig Taro in meiner Nähe. Der Ankrile ist der einzige ernsthafte Gegner für die Tenebrikoner. Wenn man von den Naveni-Ankrilen absieht natürlich. Doch gegenüber gewöhnlichen Angreifern kann er sich auch nicht besser verteidigen als ich.«

»Was werden sie nun mit uns machen, Ma'am?«, fragte Mutawesi.

»Können Sie sich das nicht denken, Lieutenant Commander? Sie werden uns die Akoluthoren abnehmen. Und uns wird man mit Anti-Prana-Energie umformen. Zumindest hat man das ja wohl mit Taros Familie gemacht.«

*

Es dauerte nicht lange, da erschien plötzlich ein riesiger Schatten aus dem Nichts.

Auf über zehn Meter Höhe und fünf in der Breite verdeckte er das Hintergrundleuchten. Die Gefangenen schraken zusammen.

Der Schatten strahlte eine unglaublich starke Bedrohung und etwas dermaßen Pervertiertes, Falsches aus, dass Dana unwillkürlich zu zittern anfing. Sie musste sich zusammenreißen, um ihre Zähne nicht aufeinander klappern zu lassen. Mit äußerster Willens- und Körperbeherrschung schaffte sie es schließlich.

Übergangslos stand ein weiteres Wesen vor der Schattenzone. Ungefähr so groß wie ein Mensch und – selbst von menschlicher Statur!

Dana starrte auf den zwei Meter großen, sportlichen Mann mit den dichten schwarzen Haaren und den grauen Augen. »Tonio?«, fragte sie ungläubig. »Tonio Gordon?«

Dana wusste natürlich, dass dies nicht Tonio Gordon sein konnte. In der ersten Zeitlinie hatte ihn die Sammelintelligenz GESAMTHEIT getötet, und in der zweiten war er Opfer der Gemini geworden.

Als sich Gordons Erscheinung schlagartig änderte, als seine Haare rot wurden und ein roter Vollbart in seinem Gesicht erschien, als er zu Yngvar MacShane wurde, verwandelte sich ihre Bestürzung in Wut.

Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, dass Bruder William Beaufort auf die Knie gesunken war und Yngvar MacShane ebenfalls anstarrte. Aber er schien jemand anderen darin zu sehen. Genau wie Mutawesi und Sobritzky.

Nun endlich bin ich am Ziel meiner Wünsche, für die ich so viele Jahrzehntausende gekämpft habe, klang plötzlich eine dumpfe, hohle Stimme auf, die mit einem metallischen Klang und vierfachem Nachhall unterlegt war. Sie ging Dana buchstäblich durch Mark und Bein, denn sie schien sämtliche Moleküle ihres Körpers zum Schwingen zu bringen.

»Neiiiin«, stöhnte Joelle Sobritzky und fiel auf die Knie. Sie ließ den Kopf hängen und atmete so schnell, dass Dana befürchtete, sie würde hyperventilieren.

Zwei leichte Schläge auf die Wange brachten Joelle wieder zu sich. »Wen sehen Sie vor sich, Lieutenant?«

»Meinen Bruder Marcel. Er ist gestorben, als er noch sehr jung war.«

»Es ist nur ein Psychospielchen.«

»Ich weiß!« Joelle Sobritzky erhob sich.

»Und ich sehe meinen Vater«, murmelte Bruder William.

Robert Mutawesi blieb stumm.

Das unglaubliche Wesen vor ihnen schien Gefallen daran zu finden, sie auf diese Weise zu quälen. Es musste zumindest Zugang zu ihren Erinnerungen haben und ihnen diese als Illusion vorgaukeln können.

»Wer bist du?«, fragte Dana.

»Wer ich bin, du Wurm? Ich bin einer derjenigen, die die Galaxie nun endlich zu dem machen, auf was sie schon viel zu lange warten musste. Zu einer neuen Einheit!«

»Einer Einheit aus Anti-Prana-Energie«, ergänzte Dana.

»Sie ist die einzig richtige und wahre Energieform für alles Lebende. Sie ist die Zukunft! Und ich, Modoor, werde darüber wachen und die kosmischen Geschicke bestimmen.«

Dana fühlte ein schmerzhaftes Ziehen im Bauch. »Du bist ein Skianer, Modoor?«

»Ja, ich bin ein Skianer. Ihr werdet zu Tenebrikonern und künftig in meiner Armee kämpfen, die nach dieser Galaxie auch alle weiteren erobern und sie dem Reich des Anti-Prana einverleiben wird. Überall im ganzen Universum werden wir falsches zu wahrem Leben wandeln und wahres Leben entstehen lassen.«

Dana wusste, dass es aussichtslos war, sich zu wehren. Also sah sie untätig dabei zu, wie der Skianer in der Gestalt von Yngvar vor sie hintrat und ihr das Akoluthorum abnahm.

Der Skianer lächelte dämonisch, und dann nahm er auch die Akoluthoren von Joelle Sobritzky, Bruder William und Robert Mutawesi an sich.

Dann hob er alle vier Akoluthoren, die nebeneinander an einem Finger hingen, triumphierend in die Höhe.

Kaum dass sie ihres Akoluthorums beraubt war, fühlte sich Dana

sofort extrem unwohl. Es war ihr, als passe plötzlich nichts mehr zusammen, als sei das Gewebe in ihrem Körper verdreht, als ob ein paar stützende Knochen fehlten. Sie wollte sich drehen, winden, um alles wieder in Ordnung zu bekommen, aber es nützte nichts.

Plötzlich rauschte ein aberwitziges Gelächter durch die Höhle.

Joelle Sobritzky brach in die Knie, ließ sich auf den Boden sinken und rollte sich in seitlicher Embryostellung zusammen. Dabei presste sie die Hände auf die Ohren.

Gleichzeitig zuckte etwas in dem schwarzen Schatten hin und her und verstärkte die Angststrahlung, die dieses Ding emittierte, um ein Vielfaches.

Dana glaubte zu spüren, wie die Lebensenergie ihren Körper verließ. Sie fühlte sich schwächer und schwächer. So, als würde sie extrem schnell altern und sich ihre Kräfte immer mehr verbrauchen.

Ihr Körper war wie ein einziger verdrehter Knoten, den sie nicht auflösen konnte.

»Vorwärts jetzt!«, befahl der Skianer. »Zeit, dass ihr endgültig meine Diener werdet.«

*

Die Gefangenen wurden von den Tenebrikonern aus der Höhle getrieben. Sie stolperten mehr, als dass sie gingen. Obwohl sich Dana immer elender fühlte, versuchte sie doch, Joelle zu stützen, so gut es ging.

Sie erreichten eine weitere Höhle, von der aus breite Treppenstufen in die Tiefe führten. Aus großer Tiefe, vielleicht sogar vom Grund, drang ein grünliches Leuchten empor, in das sich grauenhafte Schreie und mechanische Arbeitsgeräusche mischten.

»Klingt wie in einer mittelalterlichen Schmiede«, flüsterte Bruder William.

Bei Dana bildeten sich völlig andere Bilder im Kopf. Deswegen war sie geneigt zu glauben, dass auch hier wieder jeder das hörte, was er hören wollte.

Sie wurden durch weitere, ungleich größere Höhlen getrieben, in denen es ebenfalls dunkelrot leuchtete. Riesige durchsichtige Becken von rund zehn Metern Höhe reihten sich endlos aneinander.

Breite Stege führten in luftiger Höhe an den oberen Rändern der Becken vorbei. Auf manchen glaubte Dana, schattenhafte Wesen zu erkennen, die etwas in die Becken warfen.

»Warum tun sie das? Die sind doch leer«, krächzte sie, während sie weiter stolperten, unerbittlich von den Tenebrikonern angetrieben.

»Nein, die sind nicht leer«, gab Bruder William stockend zurück. »Ich vermute, es befinden sich Eponen darin. Wir können sie nur nicht sehen.«

»Eponen«, flüsterte Dana und versuchte, ihren Kopf durch ständiges

Hin- und Herdrehen wieder in eine einigermaßen bequeme Position zu bekommen. »Tenebrikoner sind für uns halb durchsichtig. Werden sie aus Eponen gemacht?«

Beim Abstieg konnte Dana schnelle Blicke in seitlich auftauchende Höhlen werfen. Sie glaubte, Legionen weiterer schattenhafter Wesen zu sehen, die von riesigen Robotern zusammensetzt wurden.

Oder war auch das nur wieder eine Einbildung?

Schließlich standen sie in einer leeren Kammer vor einem riesigen Schattenwesen.

Es schien sie mit seinen Augen zu sezieren, denn sie fühlten sich bis auf den Grund ihrer Seele durchleuchtet.

Plötzlich hob Bruder William, dessen Christophorerkutte so nass war, dass man sie hätte auswringen können, den Kopf.

»Was ist?«, fragte Dana.

»Ich empfange Gedankenfetzen. Der Dunkle ruft seinen Herrn Modoor. Irgendetwas scheint nicht zu stimmen!«

»Was meinen Sie, Bruder William?«

»Ich kann es nicht genau erklären, aber es scheint so, als wären wir nicht dafür geeignet, in Tenebrikoner umgewandelt zu werden.«

Dana wusste nicht, ob sie das glauben sollte. Vielleicht ging mit Bruder William die Fantasie durch, und er verwechselte eine haltlose Hoffnung mit empathischer Wahrnehmung.

»Was haben die jetzt mit uns vor?«, wollte Robert Mutawesi wissen.

»Ich weiß es nicht. Modoor scheint uns Dodekoren in Tenebrikoner umwandeln zu wollen. Allerdings scheint dieses Vorhaben nicht so trivial zu sein wie bei gewöhnlichen Lebewesen.«

*

Wo bin ich hier? Alles ist so bunt um mich herum.

Lai tauchte allmählich aus ihrer Bewusstlosigkeit. Sie genoss die Farben und die angenehme Leichtigkeit, die sie umgab. Als ihr klar wurde, was geschehen war, erwachte sie schlagartig. Sie riss ihre Augen auf und versuchte sich aufzusetzen.

Es klappte nicht. Sie war an Händen und Füßen auf einer Liege festgezurrt.

Lai-4Da zerrte an ihren Fesseln. Sie hatte keine Chance. Empörte Laute kamen aus ihrer Versorgungsöffnung. Zudem verspürte sie Angst. Und absoluten Unglauben.

Sie sah sich um. Rötliches Zwielicht erfüllte den gesamten Raum. So etwas hatte sie noch niemals gesehen. Es war, als ob die Wände aus sich heraus leuchten würden.

Außer ihr schien niemand im Raum zu sein, der zudem nur zwei kleine Schränke und zwei Lehnsteine aufwies.

Lai war unschlüssig, ob sie rufen sollte, oder ob sie sich lieber still verhielt.

Doch ihr Erwachen war längst entdeckt worden. Eine Tür öffnete sich, zwei Naveni kamen herein. Sie traten an Lais Liege heran.

Lai erlebte den Schock ihres Lebens, als sie den einen betrachtete. Nein, sie hatte sich also doch nicht getäuscht. Sie war in Ma-2Fus Haus auf ihren eigenen Ei-Vater getroffen. Und der hatte sie mit einem Stromstoß ausgeschaltet!

»Ei-Vater«, flüsterte sie. »Was geht hier vor? Was tust du deiner eigenen Ei-Tochter an?«

»Was musstest du auch in Sachen herumschnüffeln, die dich nichts angehen, Lai«, gab Le-5Da zurück. Lai fröstelte vor der Kälte in seiner Stimme. Sollte das wirklich ihr Ei-Vater sein? »Du hättest niemals in Ma-2Fus Haus kommen dürfen.«

»Was nur hast du dort zu suchen gehabt, Ei-Vater? Du bist doch mit dem Wissenschaftlichen Vorsteher verfeindet. Ich dachte zuerst, du suchst wie ich nach Beweisen für seine Schuld.«

Ein undefinierbarer Laut kam aus seiner Versorgungsöffnung. »Wir spielen das in der Öffentlichkeit immer nur, damit wir dann im Geheimen umso besser zusammenarbeiten können.«

»Was macht ihr?«

»Du kannst es dir nicht denken, Ei-Tochter? Wir haben die Loge S-45 gegründet. Wir werden den einstmals großen Glanz der Naveni wieder zum Leuchten bringen.«

Lais Augen blinkten vier Mal in Folge in schnellem Rhythmus. »Ihr wollt tatsächlich die Naveni-Gehirne auf fünfundvierzig Prozent Siliziumanteil bringen? Aber das geht nicht, dafür sind sie nicht geschaffen! Die so Behandelten werden wahnsinnig. Und ihr werdet transformiert, wenn sie euch erwischen.«

Le-5Das drei vordere Augen leuchteten auf. »Sie erwischen uns nicht. Niemals. Denn wir sind allen anderen an Intelligenz bereits jetzt schon hoch überlegen. Und wir sind sicher, dass die Gehirne hochstehender Naveni anders auf das Dii-Enzym reagieren als die der sozial einfachen Individuen. Das war unser einziger Fehler, den wir bisher begangen haben. Einer, der allerdings leicht zu korrigieren ist.«

Lai fühlte jede einzelne ihrer Nervenbahnen. Sie ahnte, was ihr Ei-Vater sagen wollte und warf sich in ihren Fesseln hin und her. »Ihr werdet nicht mich dafür nehmen. Sag, dass ihr das nicht tun werdet, Ei-Vater! Tu mir das bitte nicht an.«

»Ich tue dir damit nichts Böses, meine Ei-Tochter. Das ist dir jetzt noch nicht klar, sondern erst, wenn deine Bewusstseinserweiterung stattgefunden hat. Dann wirst du es mir danken.«

»Ei-Vater, bitte!«

»Hol das Dii-Enzym«, sagte Le-5Da stattdessen. Der andere Nuvan eilte und brachte einen Injektor mit einer spitzen Nadel. Lais Augen blitzten unablässig, als die Frau eine grünliche Flüssigkeit in den Kolben zog und sie schließlich ihrem Ei-Vater überreichte.

Der trat an ihre Liege. Lai schüttete Paa-4 aus und versuchte ihren Körper dadurch diamanthart zu machen. Zu ihrem Entsetzen musste

sie feststellen, dass die S-45 ihr dafür zuständiges Donatoren-Depot durch Reizung entsprechender Stellen geleert hatte, während sie ins Energie-Koma gesunken war.

Sie krampfte sich zusammen, als ihr Ei-Vater den Injektor an der weichen Stelle neben der Versorgungsöffnung in ihren Kopf stach und die Flüssigkeit langsam injizierte.

Nie gekannte Schmerzen wüteten in Lais Kopf. Sie glaubte, er würde jeden Moment auseinander platzen. Sie schrie laut. Und sank erneut ins Koma.

*

Thelko Gensheimer drückte sich bleich um die Nase in den Pilotensitz.

Colonel Yefimov, der breitbeinig neben ihm saß, war hingegen nicht ganz so leicht zu beeindrucken. Dazu hatte der erfahrene Marine schon zu viel mitgemacht. »Das ist ein Stürmchen, was?«, knurrte er mit Blick auf Gensheimer, als es das Shuttle wieder einmal heftig durchschüttelte. »Drum heißt unsere Schuhschachtel hier ja auch Shuttle. Weil man die so schön durchschütteln kann.«

Niemand lachte.

Das Shuttle schien zu ächzen und zu stöhnen, als der Sturm an ihm zog und zerrte. Staub und Dreck bildeten eine undurchdringliche graue Wand, in der sich die starken Scheinwerferkegel schon nach zwei Metern verloren. Die Stabilisatoren hatten Schwerstarbeit zu verrichten.

Durch die starke Reibung der aufgewühlten Materie und den Einschlag größerer Felsbrocken kam es rund um das Shuttle immer wieder zu grellen Leuchterscheinungen.

Hinter Gensheimer und Yefimov hockte das Berserk-Fireteam von Corporal Haddiyah Ghufran in voller Kampfausrüstung, wozu auch die vakuumdichten Kampfanzüge gehörten.

Schweigend schauten die Frauen und Männer nach vorne. Beim einen oder anderen bewegten sich die Lippen.

Taro hockte ganz hinten. Er hatte es gut, er konnte jederzeit mit seinem Eponen fliehen, wenn es eng wurde.

Immer wieder drehte sich der Kopf eines Marines nach hinten, um den ungewöhnlichen Anblick aufzunehmen.

Die Scanner arbeiteten immerhin noch einigermaßen genau, sodass das Shuttle aufkommenden Hindernissen rechtzeitig ausweichen konnte.

Sie gingen durch das Fliegen im Sturm bewusst ein Risiko ein, um möglichst ungesehen an das Zielgebiet heranzukommen.

Ob sich die Tenebrikoner auf diese Weise überraschen ließen, war allerdings noch einmal eine ganz andere Frage. Eine, die sie im Moment nicht beantworten konnten.

»Zielgebiet unmittelbar voraus«, sagte Gensheimer. »Wir erreichen es in T minus 53 Sekunden.«

»Alle Mann fertigmachen«, befahl Colonel Yefimov. »Anzüge schließen, Luftversorgung sicherstellen, Statusmeldung!«

Die Marines führten die Befehle in routinierter Eile aus.

»Bei Ihnen alles klar, Taro?«

»Ja, Colonel Yefimov.«

»Gut. Sie gehen wie abgesprochen als Kundschafter dort raus und …«

»Sir, schauen Sie, das Licht dort!«, unterbrach ihn Gensheimer ihn, der das Shuttle gerade aufsetzte.

Yefimov drehte sich im Sitz und blickte nach vorne.

Tatsächlich schien ein grünliches Licht grell durch die Finsternis, während die Scanner in groben Umrissen eine Felsenhöhle abbildeten. Genau aus dieser Höhle kam das Licht.

»Neuer Befehl«, rief Yefimov. »Wir gehen alle zusammen dort rein. Gensheimer, manövrieren Sie die Schuhschachtel möglichst nahe an den Eingang heran!«

Gensheimer zeigte seine Qualitäten. Er drosselte den Mesonenantrieb und schaffte es auf drei Meter.

Gleich darauf war das Innere des Shuttles von dem gespenstischen grünen Leuchten erfüllt. Ein Leuchten, das zugleich unangenehme Gefühle und sogar ein wenig Angst in den Menschen auslöste.

»Sie sind da, ich kann sie nun spüren«, murmelte Taro. »Tenebrikoner. Es sind viele.«

»Ja, sehr viele«, pflichtete ihm Fh-5Re bei. Wie neun weitere Naveni-Ankrilen trug er eine in aller Eile von den Technikern der STERNENFAUST zusammengebastelte rundum laufende Nachtsichtbrille, deren Infrarot-Restlichtverstärker auf navenigerechtes Zwielicht eingestellt war.

Captain Mulcahy hatte diese Idee gehabt, und die Ankrilen hatten schließlich zugesagt. Auch, weil sie sich schuldig fühlten, dass quasi unter ihren Augen vier Akoluthoren in die Hände des Feindes gefallen waren. Dieses Versagen wollten sie wiedergutmachen.

Fh-5Re hatte jene neun seiner Brüder ausgewählt, von denen er glaubte, dass sie den psychischen Belastungen standhalten würden. Den Nachtsichtgeräten zum Trotz war die bloße Vorstellung, sich in der Finsternis und gleichzeitig noch im Sturm zu bewegen, fast unerträglich für die Naveni. Deswegen wären sie auch niemals ganz alleine hierher geritten. Sie mussten von den Menschen transportiert werden und konnten nur agieren, wenn sich diese in ihrer unmittelbaren Nähe befanden und ihnen dadurch Mut gaben. Immerhin verhinderten die Brillen tatsächlich auch, dass die Ankrilen in die altgewohnte Sturmstarre fielen. Das war ein weiterer Unsicherheitsfaktor gewesen.

»Jeder Ankrile nimmt einen Marine mit in die Höhle«, befahl Yefimov. »Versucht so weit wie möglich rein zu kommen. Zuerst aber bleiben wir zusammen. Wie abgesprochen versucht Fh-5Re, den Aufenthaltsort der Gefangenen zu ermitteln. Los geht's!«

*

Jeder der Ankrilen hatte sich einen Marine geschnappt und flog mit ihm durch die Höhle. Lediglich ein Nuvan war zurückgeblieben, um das Shuttle und den Piloten zu schützen.

Die Ankrilen und die Marines sammelten sich schließlich in einer rot leuchtenden Höhle.

Vier Tenebrikoner fuhren herum.

Sie stapften sofort auf die Eindringlinge zu.

Taro und Fh-5Re schlugen gleichzeitig zu.

Die Höhle wurde in blendend weißes, grelles Licht getaucht, als eine Wand aus mentaler Energie auf die riesigen Gottesanbeterinnen zu raste, sie nach hinten gegen die Höhlenwand schleuderte und vernichtete.

Fh-5Re verschwand mit Corporal Ghufran.

»Eine Sprengladung an dem Durchgang dort hinten anbringen, Corporal!«, befahl Yefimov über Helmfunk. »Von dort scheinen sie zu kommen.«

»Private Isaki!«, gab Corporal Ghufran den Befehl weiter.

Private Haisuke Isaki setzte sich im Laufschritt in Bewegung und nahm eine Sprengladung aus einer Anzugtasche. Da die Anzüge die Schwerkraft auf ein Gravo herunterregulierten, ging es in normalem Tempo.

Sie deponierte die Sprengladung neben dem Durchgang, als sich plötzlich der mechanische Arm eines Tenebrikoners hervor schob. Er packte die brüllende Isaki, die nicht schnell genug zurückweichen konnte, hob sie in die Höhe und schüttelte sie.

Alles ging blitzschnell. Taros mentaler Schlag fegte auch diesen Tenebrikoner aus der Höhle, aber Isaki war bereits tot, als sie auf den Boden prallte.

Yefimov biss die Zähne zusammen.

Weitere Tenebrikoner drängten nach, als Fh-5Re und Ghufran wieder erschienen. Ein Zittern durchlief den Körper des Ankrilen. »Wir müssen die Treppen weiter nach unten«, rief Ghufran. »Wir haben die Gefangenen in einer Zelle entdeckt. Sie leben noch.«

»Los, auf die Treppe, weiter nach unten!«, brüllte Yefimov.

*

Yefimov aktivierte die Sprengladung per Fernzündung.

Sie ging umgehend hoch.

Der Boden und die Wände bebten.

Yefimov und Ghufran brachten die nächsten Sprengladungen im Stollen an und zündeten sie hinter sich.

Tatsächlich stürzte der Gang unter lautem Donnern und Krachen ein und blockierte die nachdrängenden Tenebrikoner.

Auch wenn die Hilfstruppen der Skianer für die Menschen halb durchsichtig wirkten, waren sie doch materiell und wurden von materiellen Hindernissen zumindest aufgehalten. Mit dieser Aktion hielten sich die Marines zunächst den Rücken frei.

Die Kampfgefährten rannten weiter die Treppen nach unten. Dutzende Tenebrikoner stellten sich ihnen in den Weg.

Wieder erfüllte dieses blendend weiße Licht den Stollen und überlagerte das grünliche Leuchten. Der gemeinsame Mentalschlag der Ankrilen tötete über zwanzig Feinde auf einmal.

Direkt neben Yefimov materialisierte ein Tenebrikoner. Der Colonel fuhr herum und ließ sich fallen. Die mechanische Hand schoss knapp über ihn hinweg und traf einen Ankrilen.

Es knirschte, als die Faust des Tenebrikoners abglitt. Taros Mentalschlag erledigte ihn.

Drei weitere feindliche Eponenreiter erschienen mitten in der Gruppe. Sie erwischten Private Henderson mit einem der gefährlichen Dornen, den sie ihm in den Hals rammten.

*

Kurze Zeit später erreichte die Gruppe eine ausgedehnte Höhle, in der Reihen riesiger Becken standen. Ab hier hörten die Angriffe der Tenebrikoner schlagartig auf.

In der Höhle dahinter stießen sie auf das Gefängnis.

Vier Ankrilen holten die Gefangenen heraus. Sie stöhnten leise und erwachten kaum aus ihrer Bewusstlosigkeit. Es ging ihnen sehr schlecht, das konnte jeder der Anwesenden sehen.

»Sie brauchen die Akoluthoren«, sagte Taro. Mit diesen Worten verschwand er.

Yefimov erwartete, dass jeden Moment der Skianer auftauchte, von dem sie noch nichts gesehen hatten und der wohl ein noch sehr viel gefährlicherer Gegner sein würde.

Doch stattdessen kam nach ungefähr zwei Minuten Taro wieder zurück. Er trug die Akoluthoren bei sich.

»Sie lagen in einem Raum, einfach so«, sagte er. »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Wenn es hier einen Skianer gibt, dann scheint er im Moment nicht da zu sein.«

Taro hielt die Akoluthoren über die Bewusstlosen und verteilte sie entsprechend.

»Was ist los?«, fragte Dana Frost verwirrt und sah um sich.

»Zurück in die Höhle mit den Glasbehältern!«, befahl Yefimov. »Da sind wir sicher.«

Der Trupp rannte zurück.

*

»Wir sind einem Skianer begegnet«, sagte Dana zu Taglieri bei der Nachbesprechung. »Ein fürchterliches, mächtiges Wesen, das Berghan verlassen hat, um andere Skianer zu Hilfe zu holen.«

»Modoor hat wohl nicht damit gerechnet, dass Menschen und Ankrilen in seinen Portikor eindringen könnten«, führte Bruder William aus. »Daher hat er die Akoluthoren leichtsinnigerweise zurückgelassen.«

»Findest du den Raum wieder, in dem angeblich das Akoluthorum der Naveni aufbewahrt wird?«, wandte sich Dana an Taro.

»Ja, natürlich. Ich habe mir den Weg gemerkt«, erwiderte Taro.

»Dann begib dich mit mir dorthin. Lande aber nur, wenn sich niemand dort aufhält.«

*

Taro hatte Dana in seinem Heros-Eponen aufgenommen und mir ihr den blauen diamantenen Raum im Leuchtenden Steinkreis 4 erreicht.

Er war leer.

»Was sollen wir hier? Der Tugan ist doch nicht da.«

»So, glaubst du?« Dana lächelte. »Dann tritt mit mir zwischen die Säulen, Taro.«

Er sah sie fragend an.

»Na, komm schon.«

Dana trat zwischen die Diamantsäulen, Taro folgte ihr. Er hielt den Atem an, als er neben ihr zu stehen kam. »Das ist ja unglaublich«, flüsterte er und konnte seine Augen nicht mehr abwenden.

Auch Dana betrachtete das Akoluthorum, das im Mittelpunkt der Säulen etwa in Kopfhöhe in der Luft schwebte. Ein leichtes Flimmern umgab es.

»Der Tugan war die ganze Zeit über da«, sagte Dana. »Die Naveni können ihn nur nicht mehr sehen, warum auch immer. Wir dagegen schon.«

»Es hängt mit den Akoluthoren zusammen, die wir tragen«, murmelte Taro.

»Ja, ich denke, dass das wohl richtig ist. Auf diesen Gedanken bin ich auch gleich gekommen, Taro. Das Akoluthorum wird von einem Schutzfeld umgeben, das aus den Kräften des Amuletts selbst gespeist wird.« Dana lächelte erneut. »Der Tugan schützt sich also quasi selbst. Es muss so sein. Und nur deswegen können wir Dodekoren ihn sehen.«

»Und an uns nehmen?«

»Ich weiß es nicht. Beim ersten Mal habe ich kurz in das flimmernde Feld gefasst, mich dann aber doch dagegen entschieden, das Akoluthorum einfach so zu stehlen. Denn letztlich gehört dieses

Akoluthorum noch immer den Naveni.«

»Wir müssen es aber mitnehmen. Unsere Mission steht über allem.«

Dana seufzte leise. »Über allem steht sie wohl nicht. Immerhin können wir davon ausgehen, dass wir den Naveni nicht wirklich etwas wegnehmen. Sie werden weiterhin glauben, der Tugan sei im Palast. Und die Herrscher werden weiterhin sicher sein, dass es ihn schon lange nicht mehr gibt. Es wird ihr Leben nicht beeinflussen, wenn ich ihn nehme.«

Taro nickte.

Vorsichtig fasste Dana in das flimmernde Feld hinein. Wie schon beim ersten Mal spürte sie einen starken Energiestrom durch ihren Körper rasen. Im gleichen Moment glaubte sie, in die Abgründe von Raum und Zeit zu sehen, inmitten der Ewigkeit zu stehen, im Zentrum von Milliarden Galaxien. Und vor ihr, unendlich groß und erhaben, schwebte das Akoluthorum.

Als sie verwirrt um sich blickte, stand sie inmitten der Säulen und hielt das fremde Sternen-Amulett in der Hand. Im Moment spürte sie nichts mehr von seiner unglaublichen Kraft.

»Für einen Augenblick warst du vollständig verschwunden«, sagte Taro. »Ich wollte dir schon hinterher, aber dann bist du mit dem Akoluthorum wieder aufgetaucht.«

»Kehren wir zur STERNENFAUST zurück, Taro.«

Taro nickte nachdenklich.

»Woran denkst du gerade?«, fragte Dana.

Taro lächelte sie an. »Oh, ich sinniere schon die ganze Zeit darüber nach, warum Modoor die Naveni nicht schon längst angegriffen hat. Warum züchtet er eine derartige Menge Tenebrikoner, wenn die Naveni nur siebzehn Ankrilen haben? Mit so vielen Tenebrikonern könnte er eine Armee Ankrilen angreifen.«

»Du meinst, dass sich Modoor in Bezug auf die Naveni vor etwas fürchtet?«

»Möglicherweise.«

Captain Mulcahy meldete sich über den Kom. »Ma'am, Commander Austen meldete gerade das Auftauchen eines riesigen Flugobjekts, sechzig Millionen Kilometer von Berghan entfernt. Es wirkt halbstofflich. Offensichtlich ein Tenebrikonerschiff.«

»Modoors Schiff«, gab Dana ruhig zurück. »Der Skianer ist zurück. Hat das fremde Schiff die STERNENFAUST geortet, Captain?«

»Das ist unklar. Das Schiff hält zwar direkt auf uns zu, sein Ziel könnte aber auch der Planet selbst sein.«

»Taro und ich kehren so schnell wie möglich zur STERNENFAUST zurück«, sagte Dana. »Wenn wir es nicht rechtzeitig schaffen, bringen Sie das Schiff auch ohne uns im HD-Raum in Sicherheit! Verstanden?«

»Aye, Ma'am!«, erklärte der Captain.

Dana nickte Taro zu. »Na, dann los!«

*

Wenige Minuten später materialisierten Dana und Taro direkt auf der Brücke der STERNENFAUST.

»Lieutenant Yasunara«, wandte sich Dana direkt an Joelle Sobritzkys Stellvertreter. »Wie lange noch bis zum Übertritt in den HD-Raum?«

»Eintritt in den HD-Raum in T minus zweiundfünfzig Sekunden.«

Dana blickte auf den Hauptschirm. Dieser zeigte das riesige Schiff, das die Orter als schemenhaften flachen Schatten abbildeten. Die Ränder des Schiffs verschwanden in einem leichten Flimmern und erzeugten daher den Eindruck, das Bild des Hauptmonitors sei unscharf.

»Die Geschwindigkeit des feindlichen Schiffs liegt bei 0,887 Licht«, meldete Commander Austen. »Damit erreicht es uns in achtundvierzig Sekunden.«

»Eigentlich dürfte deren Besatzung diese Belastung nicht überleben«, kommentierte Lieutenant Yasunara diese Aussage.

»Wir dürfen hier nicht von normalen Lebewesen ausgehen«, erklärte Dana. »Weder bei den Skianern noch bei den Tenebrikonern.«

»Natürlich, Ma'am«, erwiderte Yasunara.

»Bringen Sie den Planeten zwischen uns und den Skianer, Lieutenant!«, befahl Dana. »Das ist die einzige Möglichkeit, die benötigte Zeit zu gewinnen. Des Weiteren müssen die ja auch irgendwann ein Bremsmanöver einleiten.«

»Jawohl, Ma'am.«

»Commander Wynford, verlegen Sie dem Skianer den Weg mit Raumtorpedos. Vielleicht verschaffen wir uns so die nötigen Sekunden.«

»Verstanden, Ma'am«, antwortete die Waffenoffizierin.

»Ma'am, ein neues Problem«, meldete sich erneut Commander Austen zu Wort. »Ich scanne weitere Schiffe! Sieben Tenebrikoner steigen vor uns vom Planeten auf.«

»Sie schneiden uns den Weg ab«, fügte Yasunara hinzu.

Die Tenebrikonerschiffe verfügten über hervorragende Beschleunigungswerte, wie die Besatzung der STERNENFAUST feststellen musste. Dana kniff leicht die Augen zusammen, während sie mit ihren Fingern auf die Armlehne trommelte.

Dana kannte diesen Anblick bereits. Und sie fürchtete ihn.

Die Schiffe sahen aus wie halb durchsichtige Drachen, deren Konturen so verschwammen, als würde man sie durch Wasser betrachten. Und sie reagierten auf kein bekanntes Waffensystem.

Nur Taro konnte mittels seiner Mentalkräfte einen Tenebrikoner bekämpfen. Doch gegen diese Übermacht würde es auch für ihn schwer werden.

Der Karolaner stand im Zentrum der Brücke und beobachtete die Tenebrikoner ebenfalls.

»Sie schleusen ihre Kampfkapseln aus, Ma'am«, sagte Jake Austen.

»Wenigstens scheinen sie nicht in der Lage zu sein, mit ihrem Eponenäquivalent auf die STERNENFAUST zu gelangen«, warf Captain Mulcahy ein.

»Ich orte vierzehn Kampfkapseln«, erklärte Austen. »Sie nähern sich auf breiter Front. Sie werden uns erreichen, bevor wir in den HD-Raum eintauchen können.«

»Verstanden.« Dana nickte. Äußerlich blieb sie nach wie vor ruhig.

Trotz der hohen Geschwindigkeiten gelang es Stan Yasunara, das Schiff elegant zwischen den Kampfkapseln hindurchtanzen zu lassen. Aber letztlich waren es doch zu viele Angreifer.

Unvermittelt meldete Commander Austen: »Kollision in T minus drei Sekunden!«

In diesem Moment sah es so aus, als ob Taro sich in Luft auflöste. In Wahrheit hatte er wie immer seinen Eponen bestiegen.

Auf dem Hauptschirm konnte man die optischen Effekte beobachten, die Taros Mentalschlag erzeugte, als dieser den Tenebrikoner mit voller Wucht traf.

Für einen kurzen Moment füllte ein grellweißer Lichtblitz den kompletten Schirm aus.

Das fremde Schiff explodierte!

Die Druckwelle war so stark, dass die STERNENFAUST trotz aller Stabilisierungseinrichtungen durchgeschüttelt wurde.

Kurz darauf kehrte der Karolaner auf die Brücke zurück.

»Eintritt in den HD-Raum in T minus fünf Sekunden!«, meldete Yasunara.

»Das wird eng!«, sagte Commander Austen.

Das Schiff des Skianers war nun gefährlich nahe. Auf den Torpedoteppich, den Commander Wynford abgesetzt hatte, reagierte es nicht.

Es näherte sich wie ein riesengroßer Schatten, der über die STERNENFAUST herfallen wollte. Dana sah das Wabern in der Schwärze, das ihr fast die Sinne raubte.

Die Anzeige für die Betriebsbereitschaft des Wandlers leuchtete auf.

Als die STERNENFAUST in den HD-Raum wechselte, wurde das Schiff wie durch eine Kollision erschüttert. Lichter begannen zu flackern.

Dann war schlagartig Ruhe.

Sie hatten den HD-Raum erreicht.

Der Hauptschirm war wie immer dunkel geworden. »Gut gemacht, Lieutenant Yasunara«, sagte Dana. »Und natürlich auch dir vielen Dank, Taro. Du hast uns einmal mehr gerettet.«

Taro versuchte, ein Lächeln zu imitieren, was ihm nicht ganz gelang.

»Gibt es schon Schadensmeldungen, Captain Mulcahy?«, wollte Dana wissen.

»Die Scan-Analyse läuft. Schwerwiegende Meldungen treffen nicht

ein. Die Bioscanner lassen hoffen, dass es keine Verluste innerhalb der Crew gab.«

Dana atmete erleichtert auf. »Die Techniker sollen umgehend überprüfen, ob die Kollision mit dem Skianerschiff zu Hüllenschäden geführt hat.«

»Aye, Ma'am«, antwortete Mulcahy.

»Commodore Frost?«, meldete sich Commander Wynford zu Wort.

»Ja, Commander«, sagte Dana.

»Sie haben das Akoluthorum bergen können. Bislang war es so, als hätte sich jedes Akoluthorum einen besonderen Träger ausgesucht, doch diesmal scheint das nicht der Fall gewesen zu sein.«

Dana wirkte zunächst verblüfft, setzte dann aber den Blick auf, der ihr vor langer Zeit den Beinamen Eisbiest eingebracht hatte.

»Commander Wynford! Der Zeitpunkt Ihrer Frage ist inakzeptabel. Aber da sie nun schon im Raum steht: Möchten Sie sich freiwillig als Dodekor zur Verfügung stellen?«

»Oh nein«, wehrte Commander Wynford ungewohnt kleinlaut ab. »Ich verzichte dankend.«

*

Modoor tobte durch seinen Portikor, als er von der Befreiungsaktion erfuhr. Die entkommenen Gefangenen interessierten ihn dabei allerdings weniger als die wieder abhandengekommenen Akoluthoren. In kurzer Zeit würden zwei weitere Skianer hier auftauchen. Es würde schwer werden, vor ihnen sein Versagen einzugestehen.

Wenigstens ein Akoluthorum wollte er ihnen präsentieren. Das der Naveni, hinter dem er schon so lange her war. Er würde nicht mehr auf diesen elenden Ma-2Fu warten, sondern alles auf eine Karte setzen. Schließlich hatte er nun genug Tenebrikoner gezüchtet, um die Naveni angreifen zu können.

Ich hole mir das Akoluthorum mit Gewalt!

Er gab seinen Tenebrikonern den Befehl zum Angriff auf Steinheim-4.

*

Nach der Sturmstarre begab sich Ki-3Ra in das Büro der Sicherheit und forderte starke Einsatzkräfte an.

Zuerst ging er zu Ma-2Fu und verhaftete den Wissenschaftlichen Vorsteher. Der drohte Ki die schlimmsten Strafen an, wurde aber ruhig, als der Sicherheitschef andeutete, demnächst den Siliziumgehalt seines Gehirns untersuchen zu lassen.

»Ich habe dich immer verehrt, Ma-2Fu, das weißt du«, sagte Ki. »Und deswegen können wir sicher ins Geschäft kommen. Wenn du mir sagst, wie ich die Räume unter deinem Haus erreiche und was ihr dort mit Lai anstellt.«

Der Wissenschaftliche Vorsteher war offensichtlich ehrlich verblüfft, offenbar wusste er nichts von Lai und ihrer Gefangennahme. So gab er bereitwillig Auskunft, stets in der Annahme, dass Ki sich irrte und dort unten ohnehin nichts fand. Wenn Ki eingestehen musste, sich getäuscht zu haben, würde das Mas Lage entscheidend verbessern.

Der Wissenschaftliche Vorsteher bot Ki an, ihn selbst dorthin zu führen.

*

In seinem Haus öffnete Ma durch einige Schaltungen seines H-Tabletts einen getarnten Durchgang im Boden. Über eine breite Treppe führte er die Sicherheitsmänner in verzweigte Kellerräume, in denen allerlei Chemikalien lagerten.

Ki war ungeduldig und trieb Ma voran. Der blieb verblüfft stehen, als er plötzlich Le-5Da gegenüberstand. »Was tust du hier?«, entfuhr es ihm.

Ki war mindestens ebenso verblüfft. »Wo ist Lai?«, fragte er deren Ei-Vater.

»Sie ist nicht hier«, gab Le-5Da zurück. »Sie war nie hier.«

Das war eine offensichtliche Lüge.

Misstrauisch geworden ließ der Sicherheitschef Le-5Da festnehmen. »Durchsucht alle Räume!«, befahl er dann.

Ma-2Fu schien zu ahnen, dass sich die Dinge hier gerade gegen ihn wendeten.

Plötzlich hielt er seinen verdickten Finger in Kis Nacken. Doch der Sicherheitschef hatte mit einer solchen Attacke gerechnet.

Blitzschnell duckte er sich weg und griff Ma seinerseits an. Er entlud einen kompletten Stromschlag ins Gesicht des Wissenschaftlichen Vorstehers. Der schrie, zuckte ein paar Mal und brach dann in einem Netz aus zuckenden Blitzen zusammen.

»Du warst dir einfach zu sicher, Ma«, murmelte Ki. »Sonst hättest du uns niemals von dir aus auf die S-45 aufmerksam gemacht. Du dachtest, dass du uns überlegen bist, dass wir dir nichts anhaben können. Und du warst ganz bewusst in der Bar, weil du sehen wolltest, wie der unglückliche Derim auf die Erhöhung des Siliziums reagiert.«

Kurze Zeit später hatten sie Lai gefunden. Sie lag festgeschnallt auf einer Liege, warf den Kopf hin und her und brabbelte wirres Zeug vor sich hin. Erschüttert trat Ki an die Liege heran. Silikattropfen strömten aus seinen Augen. Sein geschulter Blick bemerkte sofort, dass Lai eine Injektion in den Kopf erhalten hatte. Als er sie schweren Herzens losschnallte, taumelte sie im Raum umher und ließ seltsame Laute hören. Sie erkannte Ki nicht und brach schließlich zusammen.

Ki war zumute, als stehe er kurz vor seiner Transformation. Er nahm seine Geliebte hoch, legte sie auf die unteren Arme und trug sie nach oben ins Freie.

Lai, meine geliebte Ei-Befruchterin, was habe ich dir angetan?, ging es immer wieder durch seinen Kopf. Er trug sie den ganzen Weg durch Steinheim-4 und drückte dabei immer wieder seine Stirn gegen die ihre. Sie brabbelte weiterhin wirres Zeug.

Im Leuchtenden Steinkreis änderte sich die Lage abrupt. Kis persönlichen Probleme rückten in den Hintergrund, denn plötzlich war das Palastgelände voller riesiger Wesen, die sofort angriffen.

Tenebrikoner!

Ki legte Lai ab. Seine zwei Herzen wurden ihm doppelt schwer. Denn er zählte Hunderte dieser gefährlichen Kämpfer, die auf vier Beinen daher stampften und nur zwei Arme besaßen. Wie hässlich sie waren. Ki sah sie zum ersten Mal.

Palastbedienstete rannten brüllend vor den heranstapfenden Tenebrikonern davon. Sie kamen nicht weit. Dutzende wurden von den riesigen Stacheln getroffen und auf der Stelle transformiert. Irgendwo zuckten blendend helle weiße Blitze auf. Die Ankrilen begannen sich zu wehren.

Ki schaute sich gehetzt um.

Nicht weit von ihm entfernt wurde ein Blauäugiger niedergeworfen. Bevor der Stachel auf ihn herniedersauste, berührte er den Tenebrikoner am Bein und gab ihm eine elektrische Ladung mit. Das seltsam aussehende Wesen schüttelte sich zwar, als die Überschlagsblitze seinen Körper hochzuckten, ansonsten geschah nichts.

Der Blauäugige starb stumm.

*

Ich muss weg mit Lai, dachte Ki verzweifelt und drehte sich um. Überall um ihn her herrschte Chaos.

Und Lai war nicht mehr da! Sie hatte sich erhoben, als er abgelenkt gewesen war, und ging nun mit ungelenken Bewegungen direkt auf einen Tenebrikoner zu!

»Neiiiiin!«, schrie Ki, wich geschickt einem heransausenden Stachel aus, wand sich an den Beinen des Tenebrikoners vorbei, der bereits nach einem neuen Opfer Ausschau hielt und stieg auf seinen Eponen. Dabei sah er voller Entsetzen, dass er zu spät kommen würde. Lai in ihrem Wahnsinn stellte sich vor den Tenebrikoner hin und reckte ihm die oberen Arme entgegen. Das Wesen warf sie um.

Sie schrie empört auf und verpasste dem Tenebrikoner einen Stromschlag!

Um Ki herum schien die Zeit stehen zu bleiben. Er sah alles wesentlich langsamer als sonst. Denn das Unglaubliche geschah. Der Stromschlag schüttelte den Tenebrikoner durch und ließ ihn für einen Moment sehr viel materieller erscheinen. Ki, der diese Wesen dank seines eigenen Eponen ohnehin feststofflich sehen konnte, hatte den

Eindruck, als verdichte er sich zu einer festen schwarzen Masse von unglaublicher Intensität.

Lai verpasste dem wankenden Wesen einen neuerlichen Stromschlag. Die Energie sammelte sich in dem schwarzen Feld, das die Tenebrikoner anstelle eines Kopfes besaßen, und ließ es hell leuchten. Dann brach das Wesen zusammen und rührte sich nicht mehr.

Ki schrie. Und begriff. Die starken Stromstöße der höher gestellten Naveni konnten den Tenebrikonern gefährlich werden.

Lai hatte ein schlimmes Schicksal erleiden müssen, um ihnen das zu zeigen.

Ki-3Ra war ein mutiger Nuvan. Er stürzte sich auf den nächstbesten Feind und probierte seine neue Erkenntnis aus. Es klappte! Mit zwei Stromstößen blieb er Sieger.

Das aber konnte er höchstens drei Mal so treiben, dann war sein entsprechendes Donatoren-Depot leer! Ki nahm erneut Lai auf die Arme und rannte mit ihr zum Palast. Die Tenebrikoner in der Nähe hatten wohl registriert, dass diese beiden Wesen gefährliche Feinde waren, und wichen ihnen aus.

Als sie auf die Idee kamen, Ki im Verbund anzugreifen, hatte er bereits zwei Ankrilen erreicht. Fh-5Re verschaffte ihm etwas Luft.

Mit den Ankrilen an seiner Seite gelang es Ki, immer mehr Rotaugige um sich zu sammeln. Mit dieser kleinen, schlagkräftigen Armee fügten sie den Tenebrikonern so große Verluste zu, dass diese sich irgendwann zurückzogen. Ein taktischer Fehler! Denn in dieser Zeit luden die Rot- und Gelbaugen nicht nur ihre eigenen Donatoren-Depots wieder bis zum Bersten auf.

Mit einer Notstandsregelung verfügte der Höchste Stein, dass alle Grün- und Blauaugen sozial erhöht wurden und genug Tabletten für den Rotaugenstatus bekamen. Ki sammelte so viele Rotaugen wie möglich um sich und instruierte sie auch dahin gehend, die wichtigen Informationen weiterzugeben. So lief der nächste Angriff der Tenebrikoner mit doppelt so vielen Angreifern vollkommen ins Leere.

Bei ihrem zweiten Versuch, in den Leuchtenden Steinkreis einzudringen, erlitten sie eine katastrophale Niederlage. Ma2Fu wurde transformiert, noch bevor Han 7 Han 14 überlappte. Ki-3Ra übernahm das höchstpersönlich.

Modoor gab schließlich seinen Portikor auf und räumte Berghan. Der Skianer schäumte vor Wut, dass er sich zu diesem unüberlegten Schritt hatte hinreißen lassen. Ihm war das Risiko, das die Naveni für seine Tenebrikoner darstellten, immer bewusst gewesen. Aber mit einer solchen Niederlage hatte er nicht gerechnet.

Ich komme wieder und hole mir euer Akoluthorum doch noch. Dann werde ich besser gewappnet sein!

*

Nachdenklich blickte der Höchste Stein in den Himmel, in dem sich die Überlappung von Han 7 mit Han 14 gerade auflöste und die Han-freie Zeit ankündigte, bevor dann *Han 22 solo* ihren Lebensrhythmus bestimmte.

Der Herrscher der Naveni dachte oft an die wunderbare Begegnung mit den Dodekoren zurück. Er wusste nicht, was ihre genauen Gründe gewesen waren, so schnell von Berghan zu fliehen. Er fand es aber schade, dass er ihnen nicht mehr das Wissen um eine wirksame Waffe gegen die Tenebrikoner hatte mitgeben können.

Die chemische Mischung aus den Donatoren-Depots hochgestellter Naveni zusammen mit der natürlichen Leitungsfähigkeit ihrer Körper hätten die Menschen ganz sicher auch in ihren künstlichen Waffen simulieren können.

Der Höchste Stein war sich da ganz sicher.

ENDE



Nukleus

von Thomas Höhl und Sascha Vennemann

Auf der STERNENFAUST wird ein Senat gewählt, der aus sieben Mitgliedern besteht. Dana Frost hatte selbst die Idee dazu gehabt, so etwas wie eine demokratisch legitimierte Oberste Gewalt auf dem Schiff einzuführen.

Dabei hätten sie und die frisch gewählten Senatsmitglieder es niemals für möglich gehalten, dass dieser Senat so schnell gezwungen sein würde, ein moralisches Dilemma zu lösen. Denn das Akoluthorum, das sich auf der Welt

NUKLEUS

befindet kann nur geborgen werden, wenn man Nukleus und seine Bewohner dem sicheren Tod aussetzt.

* Träger von Akoluthoren